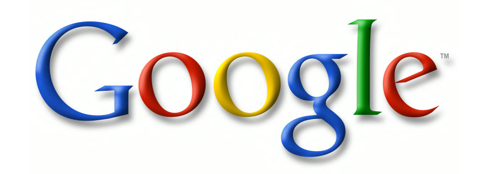
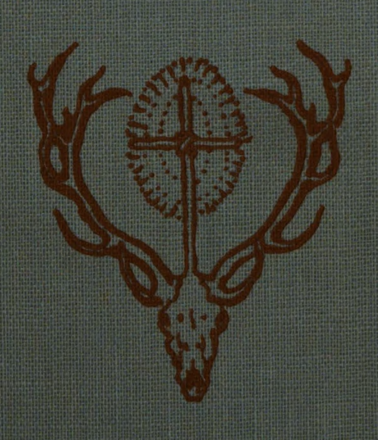
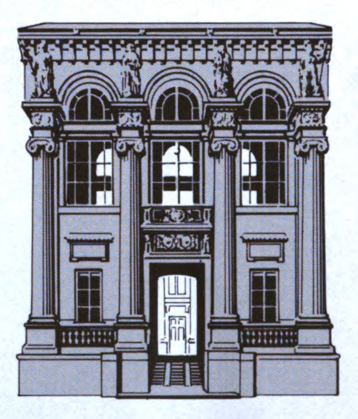

Google

Ludwig Ganghofer

Schloß Hubertus






300604657V



Zur freundlichen Erinnerung
am Weihnachtsfeste 1930!

Ihre
Irmgard Vebel.

Ludwig Ganghofer

Schloß Hubertus

I

Schloß Hubertus

Roman in zwei Bänden

von

Ludwig Ganghofer

Erster Band

66.—85. Auflage
Aller Ausgaben 179.—198. Tausend

Verlag von Adolf Bonz & Comp. in Stuttgart 1922



Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

1.

Schwül und dunstig lag der heiße Nachmittag über dem Bergwald. An den Buchen rührte sich kein Blatt, an den dunklen Fichten schwankte kein Wipfel.

Aus der Tiefe des Tales klang zuweilen ein verschwommener Laut herauf — die schwere Luft erstickte jeden Ton zu einem unbestimmten Geräusch. Sonst keine Stimme des Lebens, kein Vogelruf im Bergwald. Nur manchmal ein leises Raschein, wenn ein dürrer Zweig durch die Blätter fiel.

In dieser Stille ein leichter Schritt. Auf dem tiefer liegenden Pfad, zwischen sonnigem Laubwerk, schimmerte ein weißes Gewand.

„Gundi?"

Der fragende Ruf klang durch den stillen Wald wie der Ton einer silbernen Glocke. Dann ein perlendes Lachen. An einer Wendung des Pfades erschien eine schlanke Mädchengestalt in duftigem Sommerkleid. Hut und Fächer flogen ins Moos, und zu Füßen einer rie-

sigen Buche, die mit weitgespannten Ästen den Platz überschattete, ließ sie sich niedersinken. Leuchtend hob sich die weiße Gestalt mit ihren feinen Linien aus dem grünen Grund; unter dem Saum des Kleides lugten die schmalen Füßchen hervor, deren zierliche Schuhe von den scharfen Steinen des Bergpfades übel gelitten hatten; zwischen dem kurzen, fein gefältelten Ärmel und dem hohen blaßgelben Lederhandschuh zeigte sich ein schmaler Streif des rosigen Armes; unter raschen Atemzügen, von denen sie jeden wie eine Erquickung zu genießen schien, hob und senkte sich die junge Brust. Gleich einer Blume, die in der Sonne dürstet, hing das Köpfchen auf die Schulter; ein schmales, edles Gesicht, nun freilich glühend wie Purpur, umrahmt von aschblondem Haar, dessen losgesprungene Löckchen sich schimmernd um die Stirne kräuselten; darunter zwei große blaue Augen, lichter als das Blau der Veilchen, dunkler als die Bläue des Himmels, und staunend, strahlend in heiterer Lebensfreude.

Als sie den Schatten gesucht, war es diesen lachenden Augen entgangen, daß an dem Stamm der Buche ein Täfelchen befestigt hing, ein „Marterl". Das verwitterte Bild mit der halb erloschenen Schrift erzählte, daß an dieser Stelle vor Jahr und Tag der Tod ein Leben zerbrochen hatte. Hier ruhte sie, lächelnd und träumend in ihrer Jugend und Schönheit. Und die Erde, auf der sie ruhte, hatte Blut getrunken.

Gewannen die dunklen Schatten, die den Ort umschwebten, Macht über die junge Seele? Das Lächeln schwand von den Lippen des Mädchens, der Frohsinn

ihres Gesichtes verwandelte sich in sinnenden Ernst. Ihre Augen blickten ziellos durch eine Bresche des Waldes hinunter in die Tiefe, in der zwischen steilen Ufern der schöne Bergsee gebettet lag, umwoben von Dunst und Sonnenglast. Der glatte Spiegel des Wassers war anzusehen wie straff gespannte, schimmernde Seide.

Da flog es dunkel über den See. Ein schwerer Wolkenball hatte sich vor die Sonne geschoben, die schon nahe dem Grat der westlichen Berge stand. Und das ganze Bild der Landschaft war plötzlich verwandelt. Es schien, als hätte der See sich emporgehoben aus der Tiefe, sein Glanz und Schimmer war erloschen; wie ein riesiger Smaragd, tief grün und düster, dehnte sich die wellenlose Flut zwischen den steilen Felsenufern, die näher gerückt erschienen und schwermütige Farben zeigten. Trüber Schatten dämmerte, ein sachtes Flüstern erhob sich in den Blättern, die Wipfel und Zweige der Fichten begannen zu schwanken, und wie eine Unglückskunde den sorglosen Schläfer weckt, so flog ein rauschender Windstoß durch den Wald. Dann wieder Stille. Nur fern aus den Lüften klang noch ein murrender Hall.

Die Einsame blickte scheu umher, hinunter auf den See, den schon ein feines Netz von Linien überkräuselte, und empor zum Himmel, der sich rasch mit Gewölk zu umziehen begann. Ihre Stimme hatte sorgenden Klang, als sie gegen den Pfad hinunterrief:

„Tante Gundi?“

Ein ächzender Laut war die Antwort. Aus der Senkung des Pfades tauchte eine rundliche Gestalt hervor. Ein schillerndes Seidenkleid von altmodischem

Schnitt umzwängte die ausgiebigen Formen der ältlichen, mehr als wohlgenährten Dame. Den Strohhut hatte sie am Gürtel befestigt, und während sie mit den Händen das Kleid gerafft hielt, trug sie den Sonnenschirm unter den Arm geklemmt. Die zu einem Nest geschlungenen Zöpfe hatten sich gegen das linke Ohr verschoben, und ihr tiefes Schwarz stach gegen die ergrauende Farbe der glatt über die Schläfe gescheitelten Haare sehr bedenklich ab. Das hochgeborene Fräulein Adelgunde von Kleesberg schien auch sonst mit Toilettenkünsten sehr vertraut; das verrieten die schwarzen Striche über den kleinen, hurtigen Augen und der weiße, flaumige Teint der gepolsterten Wangen. Das war nun freilich eine Kunst, die sich wenig schickte für eine Wanderung durch den steilen Bergwald. Die reichlichen Perlen, die der Erschöpften von der Stirne sickerten, hatten Furchen durch den weißen Teint gezogen, und wo dieser Perlen Weg gegangen war, glühte eine dunkelrote Linie der erhitzten Haut durch den Puder.

Der Anblick, den die alternde Dame bot, rechtfertigte das Lachen, mit dem sie von ihrem harrenden Schützling empfangen wurde. „Tante Gundi, wie siehst du aus!"

Fräulein von Kleesberg schien eine wütende Entgegnung auf der Zunge zu haben, aber Erschöpfung und Atemnot benahmen ihr die Sprache. Sie ließ den Sonnenschirm fallen und sank mit einem Seufzer in das Moos. Da verwandelte sich die heitere Laune des Mädchens in Erbarmen.

„Armes Tantchen! Nun mach ich mir wahrhaftig

Gewissensbisse!"

„Kitty! Du bist ein Ungeheuer!" Fräulein von Kleesberg keuchte noch was von ‚Narretei', von ‚Hitze' und ‚schattigem Park', von ‚Schaukelstuhl' und ‚verwünschten Bergen', von ‚Eigensinn' und ‚kindischer Ungeduld'. Dabei zerrte sie das Taschentuch hervor, um Stirn und Wangen zu trocknen; als sie das Tüchlein sinken ließ, glich ihr brennendes Vollmondgesicht einer Palette, auf der man Weiß und Rot und Schwarz in konfusen Mischungen durcheinander gerieben hatte.

Mühsam unterdrückte Kitty das Lachen. „Wie kannst du mir böse sein, weil ich Papa eine Stunde früher sehen wollte. Seit vier Monaten, seit der Hahnenjagd, hab ich ihn nicht mehr gesehen. Und denk nur, die Freude, die es ihm machen wird, wenn ich ihn so überrasche, mitten im Bergwald —" Ihre Worte erloschen unter einem dumpfen Rauschen, das den Wald durchzog. Sie warf einen Blick zum Himmel; dort oben sah es schon bedrohlich aus. Spähend blickte sie zur Höhe des Waldes und sagte kleinlaut: „Lange kann Papa nicht mehr ausbleiben. Hier müssen wir mit ihm zusammentreffen. Er hat keinen anderen Weg, um vom Jagdhaus herunter an den See zu kommen."

Auch Gundi Kleesberg schien das dumpfe Rauschen, das über den Wald gefallen, nicht geheuer zu finden und vergaß aller Müdigkeit. „Herr du mein Gott im Himmel, da kommt ein Gewitter! Fort! Nach Hause!"

„Tantchen, ich bitte dich —"

„Nein! Ich bleibe keine Sekunde mehr." Mühselig raffte Gundi Kleesberg sich auf und jammerte: „Ich hab

es mir gleich gedacht, daß bei dieser Narrheit so was herauskommt!" Stöhnend hob sie ihren Sonnenschirm von der Erde und trippelte hastig davon, jeden unsicheren Tritt mit leisem Aufschrei begleitend.

In Mißvergnügen blickte Kitty ihr nach, unschlüssig, ob sie folgen sollte. Ein rollender Donner entschied ihren Zweifel. Sie warf noch einen sehnsüchtigen Blick empor durch den wogenden Bergwald und rief mit glockenheller Stimme: „Papa!" Nur das Rauschen des Windes gab ihr Antwort. Schon wollte sie gehen; da fiel ihr Blick auf das Martertäfelchen an der Buche. Neugierig bog sie einen überhängenden Zweig beiseite. Mit ländlicher Kunst war auf dem Täfelchen eine waldige Berggegend abgebildet; ein grün gekleideter Mann, die Büchse im Arm, lag ausgestreckt auf der Erde, und über seiner Stirne schwebte ein rotes, von einem Schein umzogenes Kreuzlein. Unter dem Bilde stand in verwaschener Schrift zu lesen:

‚Hier an dieser Stelle wurde Anton Hornegger, gräflich Egge-Sennefeldischer Förster, am heiligen Johannistag erschossen aufgefunden.

Böse Tat ist hier geschehen,
Und der Mörder ist entflohn,
Gottes Aug hat ihn gesehen,
Gottes Zorn erreicht ihn schon!
R. I. P.
Wanderer, ein Vaterunser!'

Unwillkürlich bekreuzte sich Kitty. Ein leises Grauen kam ihr aus dem Gedanken, daß sie hier geruht hatte, auf dieser Erde, die getränkt war mit dem Blut eines

Ermordeten. „Tante Gundi!" stammelte sie und fing zu laufen an.

Hinter ihr rauschte der Bergwald, und über das finstere Gewölk leuchtete der Schein des ersten Blitzes, der sich in der Ferne entlud.

Eine Minute, und Kitty hatte Tante Gundi eingeholt, die der erste Blitz um das letzte Restchen ihrer Fassung brachte. Wie eine Verzweifelte beteuerte sie, daß ihr Leben eine grausame Qual, daß sie nur zum Elend geboren wäre. Eine Lungenentzündung war das Gelindeste, was sie für sich als Ende dieses ‚neuen Unglücks' prophezeite, in das sie ‚wieder einmal aus blinder Liebe' hineingerannt wäre.

Kitty schwieg und half nach Kräften, um diesem ausgewachsenen Häuflein Jammer den Niederstieg auf dem unbequemen Wege zu erleichtern. Nur einmal, als Tante Gundis Klagelied sich in scheltende Gereiztheit gegen die ‚Anstifterin des Unglücks' verwandelte, brach Kitty ihr Schweigen: „Ich habe dir doch gesagt: bleib du zu Hause und laß mich allein gehen!"

Auch im Stadium hochgradiger Verzweiflung vergaß Adelgunde von Kleesberg nicht, was sie ihrer Stellung schuldig war. Zürnend hob sie das brennende Gesicht und erklärte: „Eine Gräfin Egge-Sennefeld in deinem Alter geht nicht allein."

Schmollend verzog Kitty das Mäulchen. „Ach was, hier im Gebirge, in Papas eigenem Walde!" Und nach kurzem Schweigen fügte sie bei: „In meinem Alter? Siebzehn Jahre! Wie alt muß man denn werden, um allein gehen zu dürfen?"

„So alt wie deine Mutter war, als sie ihre eigenen Wege ging."

Nein, Tante Gundi sagte das nicht; es blieb in ihren Gedanken; sie sagte nur: „Ich hoffe, daß du dieses Alter niemals erreichen wirst!"

Kitty fand nicht Zeit, über den Sinn dieser unverständlichen Wendung nachzudenken. Die ersten schweren Tropfen fielen klatschend auf die Blätter. Ohne ein ausgiebiges Bad schien das Abenteuer nicht ablaufen zu wollen. Kitty faßte die Gundi Kleesberg, die jetzt dem Weinen näher war als dem Schelten, energisch unter den Arm, um sie in rascheren Gang zu bringen. An einer Biegung des Pfades jubelte sie: „Wir sind gerettet!"

Zwischen Büschen schimmerten die grauen Bretter einer Scheune, die im Winter zur Fütterung des Hochwildes diente. Hundert Schritte seitwärts durch den Wald, und das schützende Dach war erreicht, ehe das Unwetter begann. Die Scheune war von drei Seiten geschlossen. Da hatten die beiden Flüchtlinge auch den Sturmwind nicht zu fürchten, der den schwer fallenden Regen in schiefen Strähnen über den Berghang peitschte. Erschöpft sank Adelgunde von Kleesberg auf ein Restchen Heu, das vom Wildfutter des letzten Winters noch verblieben war; das Gesicht drehte sie gegen den finsteren Winkel, um die Blitze nicht zu sehen. Kitty hatte rasch ihre gute Laune wieder gefunden. „Das ist lieb von Papa, daß er so zärtlich für seine Hirsche sorgt — und für mich, wenn ich zufällig in den Regen komme!" Sie lauschte.

Was war das? Eine Stimme? Dazu noch eine singende! Und eine jener Weisen, wie sie in den Ber-

gen heimisch sind. Nun erblickte Kitty den Sänger. Geraden Weges kam er den steilen Bergwald herunter gestürmt, den Schutz der Hütte suchend. Es war ein Jäger in grauer Lodenjoppe und kurzer Lederhose, die Büchse hinter dem Rücken, in den Händen den Bergstock, den er klirrend zwischen die Steine stieß, um sich auf dem abschüssigen Hang hinwegzuschwingen über Felsbrocken und gestürzte Bäume. Mit großen Augen sah Kitty ihm entgegen und wußte nicht, ob sie mehr über die eiserne Kraft dieses Burschen staunen sollte, oder über den sorglosen Mut, mit dem er bei jedem Sprung um Hals und Glieder spielte.

Jetzt hatte er die Hütte erreicht. Ohne die Damen zu gewahren, trat er unter das vorspringende Dach. Gewehr und Bergstock lehnte er an die Bretterwand, schüttelte sich, daß die Tropfen von der Joppe flogen, und während er das grüne Filzhütl abnahm, um das Wasser fortzuschleudern, das sich in der hohlen Krempe angesammelt hatte, lachte er: „Sakra noch amal, jetzt hätt mich aber 's Wetter bald erwischt!"

Bald erwischt? Er troff vor Nässe am ganzen Leib. Dabei trug er den aus grobem Loden geschnittenen Wettermantel sorgfältig gerollt zwischen den Riemen des Rucksackes. Für sich selbst hatte er nicht gesorgt; aber das blaue Taschentuch hatte er um das Schloß der Büchse gebunden, damit die Waffe von der Nässe nicht leiden möchte. Lachend blickte er hinaus in das Strömen und Gießen. Die lichtbraunen Haare, die sich sonst in widerspenstigen Ringeln durcheinander kräuselten, klebten ihm feucht und glatt an Stirn und Schläfen, ein

hübsches, männliches Gesicht umrahmend. Aufgezwirbelt saß ein braunes Bärtchen über dem lachenden Mund. Hell und offen blitzten die Sterne seiner dunklen Augen in die Welt, und ihr froher Blick milderte den Ernst der Stirne.

Ein greller Blitz fuhr über den Bergwald hin, der Donner schmetterte, und aus dem Schuppen klang Tante Gundis Wimmerschrei.

Der Jäger spitzte die Ohren. „Mir scheint, da hör ich wen?" Rasch griff er nach Bergstock und Büchse und trat in die Hütte.

Kitty erkannte ihn. „Aber das ist doch unser Franzl!"

Der Jäger machte verblüffte Augen. „Mar' und Joseph! Gnädigs Fräuln! Ja wie kommen denn Sie daher?"

„Das Gewitter überraschte uns. Ich wollte Papa erwarten."

„Da hätten S' lang warten dürfen! Der Herr Graf kommt heut nimmer runter."

„Kommt nicht?" Ein Schatten flog über Kittys Züge. „Er weiß doch, daß ich gestern in Hubertus eingetroffen bin. Ich habe heut früh den alten Moser mit der Nachricht zur Hütte hinaufgeschickt."

„Ja, der Herr Graf hat 's Briefl kriegt."

„Und kommt nicht?" Kitty fragte erschrocken: „Papa ist krank?"

Franzl lachte. „Aber Fräuln Konteß! Unser Herr Graf? Und krank? Der reißt Bäum aus, mit seine

sechzg Jahr. Ah na! Dem fehlt kein Haarl net!"

„Aber weshalb kommt er nicht? Es muß ihm doch Freude machen, mich wiederzusehen."

Betroffen schaute Franzl in Kittys Augen; der Klang ihrer Worte brachte ihn aus seiner fröhlichen Ruhe. „Aber freilich," stammelte er, „gwiß freut er sich! Aber gwiß!"

Kitty stand schweigend; ihre Finger knitterten an den Blättern des Fächers.

„Aber schauen S', Fräuln, deswegen müssen S' Ihren Hamur net verlieren!" tröstete Franzl. „Der Herr Graf hat halt an sakrisch guten Gamsbock im Wind. Sie wissen ja, wie er is. Da laßt er net aus, bis der Bock sein Kügerl net droben hat."

„Ein Gemsbock!" Kittys Augen füllten sich mit Tränen.

„Aber Fräuln Konteß!" Franzl nahm den Hut ab und kraute sich hinter dem Ohr. „Ich kann ja nix dafür!" Nun hörte er aus der Tiefe des Schuppens ein leises Gewimmer. „Was is denn?" Er trat näher. „Jegerl, 's alte Fräuln!" Gundi Kleesberg hielt das Gesicht tief eingedrückt in das Heu, und Franzl suchte die Wimmernde aufzurichten. „Fräuln! Um Herrgotts willen! Was haben S' denn? Is Ihnen was gschehen?"

Die Kleesberg stöhnte: „O Gott, o Gott, dieses entsetzliche Gewitter!"

Nun mußte der Jäger lachen. „Aber sind S' doch gscheit! Döß hört schon wieder auf. In die Berg kommt so was gschwind, aber lang dauert's net. Da, es wird schon a bißl lichter im Gwölk!"

Zögernd richtete Tante Gundi sich auf. Im glei-

chen Augenblick fuhr nahe bei der Hütte ein Blitz herunter; aller Grund schien verwandelt in Flammen, und Erde und Luft erzitterten unter einem rasselnden Donnerschlag. Ächzend warf Gundi Kleesberg sich wieder über das Heu; auch Kitty wich mit einem leisen Aufschrei in die Tiefe der Hütte zurück.

„Macht nix!" lachte Franzl. „Is schon gschehen!"

Mit diesem letzten Schlag hatte das Unwetter sich ausgetobt. Es folgten nur noch schwache Blitze, die matt hinleuchteten über das wogende Gewölk und einen sanft verrollenden Donner weckten.

Während Franzl unter geduldigem Tröstern neben der Kleesberg stehen blieb, trat Kitty unter das Vordach der Hütte hinaus und trank in tiefen Zügen die würzige Luft, die den Wald durchhauchte. Die Wolken klüfteten sich, helles Licht floß über Berg und See, und der Regen versiegte. In sachten Stößen strich der Wind durch die Bäume und schüttelte die Tropfen von allem Gezweig.

Rings um die Hütte hatte sich eine breite Pfütze gebildet, und überall auf dem Berghang sprudelten die Regenbäche.

„Da wird sich der Heimweg hart machen," meinte Franzl, „wie, zeigen S' amal her, gnädigs Fräuln, was haben S' denn für Schucherln an?"

Kitty hob das Kleid und streckte das Füßchen vor.

„Da schaut's schlecht aus!" jammerte Franzl. „Hundert Schritt in so einer Nässen, und 's Schucherl fallt Ihnen wie Zunder vom Füßl."

Sorgenvoll betrachtete Kitty den überschwemmten

Grund. „Aber wie kommen wir nach Hause?"

„Gar net schlecht! Passen S' nur auf!" Franzl zog den Wettermantel aus dem Bergsack und warf die Büchse hinter den Rücken. Dann rollte er den Mantel auseinander und schlang das weiche Tuch mit scheuer Achtsamkeit um Kitty. Gleich einer grauen Mumie stand sie von den Schultern bis zu den Füßen eingehüllt, und wie sie das Köpfchen reckte, um Kinn und Wangen aus den Falten des Mantels frei zu bekommen, war sie einem Schmetterling zu vergleichen, der aus der Puppe schlüpfen will. Noch ehe sie recht begriff, was mit ihr geschehen sollte, hatte Franzl sie auf seine Arme gehoben wie ein Kind, dessen Last er kaum zu spüren schien. Lächelnd ließ sie ihn gewähren; dann plötzlich stammelte sie: „Aber was geschieht mit Tante Gundi?"

„Alles der Reih nach!" erwiderte Franzl.

Jetzt wurde Gundi Kleesberg lebendig. Händeringend kam sie und schwor die heiligsten Eide, daß sie um alles in der Welt nicht allein bliebe in diesem ‚gräßlichen' Wald.

Franzl tröstete: „Wölf und Bären gibt's net bei uns, und die Mäus haben noch nie an Menschen anpackt. Bleiben S' nur schön da, bis ich wieder komm! Ich trag 's gnädig Fräuln nunter ins Kapuzinerhäusl, da kann's warten unter Dach, bis a Schiffl kommt. In zehn Minuten bin ich wieder da."

Während die Kleesberg wie eine Niobe jammerte, trat er hinaus in den Wald und wanderte mit sicherem Schritt davon. Als eine steilere Stelle kam, blickte er lachend zu Kitty auf und sagte: „Es geht schon! Meine

Füß haben Augen im Wald und eiserne Zähn zum Beißen! Tun S' Ihnen net fürchten, gnädigs Fräuln!"

Lächelnd schüttelte Kitty das Köpfchen, schob eine Hand aus den Falten des Mantels heraus und nahm den Strohhut ab; der Wind, der ihre Wangen umwehte, tat ihr wohl; träumend blickte sie in den stiller werdenden Wald, und ihre Züge nahmen einen sinnenden Ausdruck an. „Sag mir, Franz — der Förster Anton Hornegger, das war dein Vater?"

„Ja, gnädigs Fräuln! Wie kommen S' jetzt da drauf?"

„Ich bin dort oben bei der Buche gewesen. Das war ein schweres Unglück für dich und deine Mutter!"

Franzl antwortete nicht gleich. „D' Mutter hat's freilich schwer verwunden, und 's Unglück hat aus ihr an alts und stills Weiberl gmacht. Ich, mein Gott, ich war selbigsmal noch a kleiner Bub, der net recht verstanden hat, was er verliert. Jetzt weiß ich, was dös heißt, kein Vater nimmer haben. Manchmal kommen so Sachen über ein', wo man kein Rat nimmer weiß und wo jeder andere Bursch zum Vater geht und fragt. Wen frag denn ich? D' Mutter will ich net veralterieren mit meine Sorgen. Sonst hab ich kein Menschen net." Diese Worte waren ruhig gesprochen; dennoch klang aus ihnen etwas empor wie aus dem Schacht eines Brunnens.

Herzlich hingen Kittys Augen an dem Gesicht des Jägers. „Man weiß noch immer nicht, wer es getan hat?"

„Nix! Net der gringste Verdacht! Aber leben tut er schon noch, derselbig! Und wann mich unser Herrgott

lieb hat, führt er mich amal zamm mit ihm." Kitty fühlte den Arm erzittern, der sie umschlungen hielt. „Und wenn der Strich, der bei der Rechnung gmacht wird, weg geht über mich — auf so was muß unsereiner gfaßt sein alle Tag. So is halt 's Jagerleben in die Berg. Da gehst im Wald umanand und denkst an nix. Und hinter die Bäum steht einer drin. Und auf amal, da kracht's. Und aus is's! Wenn's sein muß, in Gottsnamen! Tust halt den letzten Schnaufer, schaust noch amal auffi zu die höchsten Wänd, machst deine Lichter zu, und bhüt dich Gott, du schöne Welt! Ich denk mir, so hat's mein Vater gmacht. Wer weiß, leicht mach ich's ihm nach amal."

Die Sonne war über die Seeberge schon hinuntergesunken; nun lugte sie aus einem tiefen Talspalt wieder hervor, und der goldige Schein, den sie warf, durchleuchtete das von Tropfen glitzernde Laub und wob einen wundersamen Schimmer um die feuchten Stämme. Die kleinen Vögel des Waldes waren lebendig geworden und huschten umher; doch ihr Gezwitscher erlosch unter einem dumpfen Rauschen, das vom nahen Seeufer einhertönte.

Kitty schien kein Auge zu haben für die leuchtende Schönheit des Bergwaldes. Was sie gehört hatte, gab ihr zu denken.

„Franz? Du hast von Sorgen gesprochen. Was für Sorgen sind das, die du hast?"

Ein heftiges Wort schien dem Jäger auf der Zunge zu liegen. Doch er schüttelte den Kopf. „Ah, nix! So Jagergschichten halt!"

„Kann ich dir helfen?"

Wieder schüttelte er den Kopf und sah dankbar zu ihr auf.

Nun lächelte sie, und der Schelm erwachte in ihren Augen. „Bist du verliebt?"

Franzl lachte. „Das ging mir grad noch ab! Ich muß mich eh schon giften gnug."

Sie schlug ihn leicht mit dem Fächer auf den Mund und lachte mit ihm.

Nun war der ebene Grund erreicht, und Franzl stand ratlos. Der Wetterbach, der hier in den See mündete — in trockener Zeit ein Bächlein, das mit einem Schritt zu übersetzen war — hatte sich in einen tobenden Gießbach verwandelt, der in einem nahen Felsenwinkel aus steiler Höhe niederstürzte und mit schäumenden Wellen über das grobe Steingeröll wegrauschte. Von dem Stege, der sonst über das Bett des Baches führte, war keine Spur mehr zu sehen; seine Balken mochten weit draußen schwimmen im See. Und hinüber mußten die beiden; der Zugang zum See war ihnen abgeschnitten, da der Gießbach zur Linken hart an eine steil in den See abfallende Felswand lenkte. Jenseits des Baches lag eine sanft ansteigende, mit alten Ahornbäumen bestandene Grasfläche, die sich vom Seeufer zwischen dem Bach und einer verwitterten Felswand bis zur Schlucht des Wasserfalles emporhob. Über die Wipfel der Bäume herüber lugte das Türmlein einer Eremitage, die an die Felswand angebaut war.

Sehnsüchtig schaute Kitty dort hinüber und streifte mit besorgtem Blick die schäumenden Wellen. Franzl hatte den Ausweg schon gefunden: eine gestürzte Fichte,

die den Bach überbrückte. Rasch entschlossen schritt er auf den Baumstamm zu. Kitty sträubte sich, als sie seine Absicht erkannte. Franzl lachte. „Tun S' Ihnen net fürchten, gnädigs Fräuln! Über so a Bäuml geh ich weg in der stockfinstern Nacht. Lassen S' mir nur den Hals schön frei." Kitty verstand ihn kaum, das Rauschen des Wassers übertönte seine Worte. Und nun hatte er die luftige Brücke schon betreten. Sicher, wie auf ebener Erde, schritt er über den schwankenden Stamm. In Kitty erwachte die Angst; der Anblick des schießenden Wassers machte sie schwindeln. Stammelnd schlang sie die Arme um den Hals des Jägers. Unter diesem Ruck drohte Franzl das Gleichgewicht zu verlieren. „Lassen S' mein Hals aus!" mahnte er; nur noch angstvoller umklammerte sie ihn; und da begann er auf dem schwankenden Stamm zu laufen. Schon war er bis auf wenige Schritte dem Ufer nahe, da glitt ihm auf dem nassen Baum der Fuß aus. Von Kittys Lippen flog ein Schrei. Im Wanken wagte Franzl den Sprung ans Ufer. Glücklich erreichte er den festen Grund, doch die Bürde, die er trug, raubte ihm beim Aufsprung das Gleichgewicht, und er drohte sich rücklings zu überschlagen. In diesem Augenblick griffen zwei fremde Arme helfend zu und rissen den Stürzenden auf sicheren Grund. Kitty war einer Ohnmacht nahe. Sie fühlte nur, daß sie aus Franzls Armen glitt, und als sie die Augen öffnete, lag sie an der Brust eines jungen Mannes, und neben ihr stand Franzl, lachend, aber mit blassem Gesicht.

In Verwirrung richtete Kitty sich auf. Schwer wie Blei lag ihr die überstandene Angst in allen Gliedern. Sie

mußte den Arm ergreifen, den der junge Fremde ihr bot. Was er sagte, konnte sie bei dem Rauschen des Wassers nicht verstehen. Den besten Weg über trockene Plätzchen suchend, führte er sie zur Eremitage und ließ sie auf die Steinbank niedersinken, die neben der Tür in die Mauer des kapellenartigen Häuschens eingelassen war.

Halb aus Bruchsteinen, halb aus dicken Baumklötzen gefügt, mit niederer Tür, zwei kleinen Fenstern und einem zierlichen Glockentürmchen über dem Rindendach, lehnte sich die Klause an die graue Felswand. Unter dem vorspringenden Dach war an den Balken des Firstes eine rote Marmortafel befestigt, die in verblaßter Goldschrift die Worte trug: „Hier wohnt das Glück."

Wer hatte die Klause erbaut? Wer diese Inschrift angebracht? Und wie reich mußte jenes Glück, das hier erblüht war, gewesen sein, da jene, die es genossen, den Drang empfunden hatten, ihren Dank in Stein zu meißeln. Das Flecklein Erde, das diese Hütte trug, schien wie geschaffen, um ein verschwiegenes Glück vor dem Blick der Menschen zu bergen. Vom rauschenden Wildbach, vom weiten See, den das Gezweig der Bäume verschleierte, und von ragenden Felswänden umgrenzt, schob sich das kleine, sammetgrüne Tal in das Herz des Berges, wie ein feines Kämmerchen inmitten eines riesigen Palastes, versteckt und abgeschieden, geschmückt mit allen Reizen der Natur.

Frischer und würziger hauchte nach dem vertobten Gewitter die reine Bergluft, saftiger leuchtete alles Grün an Busch und Bäumen. Hell glitzerten die über alle Felsen niederrinnenden Wasserfäden, und in buntem Feu-

er leuchteten die vom Dächlein der Klause fallenden Tropfen.

Nun erlosch der rote Sonnenschein, und alle Farben der Umgebung dämpften sich, wie von einem zarten Schleier überzogen.

2.

Kitty vermochte noch immer kein Wort zu sprechen; die Hände im Schoß und ohne Bewegung saß sie auf der Steinbank und sah dem Jäger nach, der den Wetterbach schon wieder überschritten hatte.

Auch der junge Fremde schwieg. Er stand neben der Bank und betrachtete forschend den gesenkten Mädchenkopf, als möchte er diese feingeschwungenen Linien und die schimmernden Töne des gewellten Haares in sein Gedächtnis prägen. Hätte nicht der Feldstuhl, die zusammengeklappte Staffelei und der Malkasten, der an der Mauer im Trockenen lag, den Beruf des jungen Mannes bezeichnet — schon dieser prüfend gleitende Blick und die schlanken Hände hätten den Künstler verraten. Er mochte einige Jahre über zwanzig zählen; seiner Jugend widersprach die stille Schwermut der dunklen Augen und der gereifte Ernst des schmalen, herb geschnittenen Gesichtes; glatt legte sich das kurze Braunhaar über die Stirn und mischte sich an den Schläfen

mit dem schattigen Flaum des jungen Bartes, der sich um Wangen und Lippen kräuselte. Dieser Mund mit dem strengen Zug, in dem sich Kraft und Entschlossenheit verriet, war doch sanft geschwellt und hatte ein mildes, verträumtes Lächeln. Das Gesicht war nicht schön zu nennen, aber dieser Mund und diese Augen fesselten. Der hager aufgeschossene Körper war unausgeglichen, jugendlich eckig; dazu eine leicht vorgeneigte Haltung, wie sie nachdenklichen Naturen eigen ist; dennoch war die Gestalt nicht übel anzusehen; der leichte graue Sommeranzug, so bequem er saß, hatte modischen Schnitt, die Wäsche war wie Schnee, die weiße Seidenkrawatte tadellos geknüpft. Man merkte an ihm keine Spur von jener bei jungen Künstlern häufigen Vorliebe für das Nachlässige, aber auch keinen Zug vom Stutzer; er schien für seine äußere Erscheinung zu sorgen, weil es die Art eines wohlerzogenen Menschen ist, sich gut zu kleiden.

Je länger er niederblickte auf das liebliche Bild des Mädchens, desto wärmer wurde der Glanz seiner Augen; er schien eine Freude zu genießen: die Freude des Künstlers an jener Schönheit, die noch unberührt ist von der rauhen Hand des Lebens und einer Blütenknospe am Morgen gleicht.

Als hätte Kitty diesen Blick empfunden, so hob sie plötzlich die Augen. Das fremde Gesicht verwirrte sie, und dennoch hielt die stumme Sprache dieser Züge ihren Blick gefangen; das war eines von jenen Gesichtern, die auch ohne Worte von trüber Zeit erzählen.

Ihre Verwirrung schien ansteckend zu wirken. Verlegen suchte der junge Künstler nach Worten, und end-

lich brachte er die Frage heraus, ob sie den Schreck des kleinen Abenteuers völlig überstanden hätte?

Da fand sie ihre heitere Laune; lachend nickte sie und reichte ihm die Hand. „Ich danke Ihnen! Sie haben mich vor einem unangenehmen Bad behütet. Der Wetterbach hat heut seine böse Stunde. Das hätte übel für mich ausfallen können." Sie rührte die Schultern, als empfände sie ein leises Grauen; doch gleich wieder lachte sie und erzählte vom Gewitter, vom Unterschlupf in der Wildscheune und von dem glücklichen Zufall, der ‚unseren guten Franzl' als Retter in der Not geschickt. Drollig schilderte sie den ‚kopflosen Schreck', der sie befallen, als der Jäger den schwankenden Baum betrat. „Und ich hätte mir doch sagen müssen, daß ich sicher bin! Ich kenne doch unseren Franzl!" Sie unterbrach sich und blickte auf. „Wie waren Sie denn eigentlich so flink bei der Hand?"

„Das hab ich meinem Fleiß zu danken. Ich bin schon seit dem Morgen hier und habe gearbeitet."

„Gearbeitet?" Sie schien den Sinn dieses Wortes nicht zu verstehen. Da gewahrte sie die Geräte des Künstlers. „Ach, Sie malen!" Dem respektvollen Staunen, mit dem sie ihren jungen Retter betrachtete, war es anzumerken, daß vor ihren Augen ein lebendiger Künstler nicht viel geringer wog, als einst in vergangenen Zeiten vor dem Blick des Burgfräuleins der tapfere Ritter, der den Drachen überwand. Neugierig spähte sie nach dem Leinwandrahmen, der gegen die Mauer gelehnt stand.

Der junge Maler schien nicht eitel zu sein; sonst hätte er diesen Blick zu deuten gewußt. „Auch mich hat

das Gewitter überrascht, mitten in der besten Arbeit," erzählte er, „und ich mußte eine Stunde hier unter der Tür sitzen. Aber es war herrlich, so hineinzuschauen in den Zorn der Natur. Sie ist immer schön, ob sie lächelt oder grollt, fast schöner noch in ihrem Zorn, als in ihrem Frieden. Wenn ich sie so toben sehe, fühl ich auch, daß ich ihr in solchen Augenblicken näher komme, als in sonniger Stunde. In der Sonne steht sie vor mir wie ein Geheimnis in bunten Kleidern. Im Sturme seh ich die Riesin, wie sie vor meinem Blick die Hülle zerreißt. Ich spähe ihr in das wildpochende Herz, und mir ist, als flösse in mich etwas über von ihrer Kraft." Er sagte das ruhig, wie man selbstverständliche Dinge äußert.

Kitty blickte zu ihm auf mit großen Augen.

Er begegnete diesem Blick, und leichte Röte schlich über seine schmächtigen Wangen. „Als es vorüber war, hörte ich den Wildbach kommen. Und da lief ich hinunter. Es war prachtvoll anzusehen, wie das harmlose Wasserschlänglein in wenigen Minuten sich zum brüllenden Ungeheuer auswuchs. Und wie ich so stehe, seh ich Sie plötzlich drüben aus dem Wald hervorkommen, auf dem Arm des Jägers. Das war ein so köstliches Bild, daß ich es mit ein paar Strichen zu fassen suchte." Er griff an seine Taschen. „Wo hab ich denn nur —?" Nun erschrak er. „Ach du lieber Himmel!" Und mit langen Beinen sprang er zum Wildbach hinunter.

Verblüfft sah ihm Kitty nach; kaum war er zwischen den Bäumen verschwunden, da huschte sie auf den Leinwandrahmen zu, hob ihn von der Erde und machte sonderbare Augen, als sie die begonnene Studie sah.

Etwas Außerordentliches hatte sie zu entdecken erwartet. Statt dessen sah sie ein Wirrsal noch nasser Farbenflecke, die sich flimmernd durcheinander schlangen und den Vorwurf des Bildes kaum erkennen ließen: die Felswand in greller Sonne und zu ihren Füßen die Klause, übergossen von den Lichtern, die durch das Gezweig der Bäume fielen. Ein Kennerauge hätte gestaunt über die Kraft und Kühnheit, die sich in diesem raschen Erfassen einer malerischen Stimmung verriet. Kitty aber stellte sehr enttäuscht die Leinwand wieder gegen die Wand. Zu ihrem weiteren Ärger gewahrte sie noch, daß sie mit den behandschuhten Fingern in die nasse Farbe geraten war. „Pfui!" murrte sie und säuberte die Fingerspitzen an der Balkenwand.

Kaum saß sie wieder auf der Steinbank, als er vom Ufer heraufgestiegen kam, in der Hand ein graues Buch, das er mit dem Taschentuch abwischte. „Es ist glücklicherweise sehr günstig gefallen, als ich es fortwarf, um die Hände frei zu bekommen!" sagte er lächelnd. Dann schlug er das Buch auf und reichte es ihr.

Ein Laut freudiger Überraschung glitt beim Anblick des Blattes von Kittys Lippen. Wohl waren die beiden Figuren nur mit flüchtigen Strichen gezeichnet, aber jede Linie saß, und das kleine Bildchen hatte warmes Leben und bestrickenden Reiz.

Glücklich blickte Kitty zu dem Künstler auf. „Ist das wirklich so hübsch gewesen — wie hier?"

Er sah sie an. „Das da, das ist ja gar nichts. Das ist Asche. Was ich gesehen habe, war Licht, Farbe, etwas ganz unbeschreiblich Schönes." Die Augen schlie-

ßend, rührte er mit den Fingern an die durchsichtigen Lider. „Aber hier sitzt es, fest! Und ich weiß, ich bring es heraus."

Rauschend kam der Abendwind über die Felsen niedergezogen; die Äste der Bäume schwankten und schüttelten die Regentropfen ab.

Erschrocken deckte Kitty den Arm über das Skizzenbuch, denn ein paar große Tropfen, wie Tränen, waren auf das Blatt gefallen. Und als der Wind die Bäume wieder zauste, sprang Kitty auf und flüchtete mit dem Buch in die Klause.

Der junge Mann folgte ihr, und da saß sie schon an dem roh gezimmerten Tisch und tupfte achtsam mit dem Handschuh die auf das Papier gefallenen Tropfen fort. „Es hat nichts geschadet!" versicherte sie lachend und hielt das Buch schief gegen das Licht des Fensters. „Man sieht nur noch ein wenig die feuchten Flecke." Wieder vertiefte sie sich in die Betrachtung des Bildchens; dann begann sie im Skizzenbuch zurückzublättern; ein paar Studien hatte sie bestaunt, als sie plötzlich aufblickte und verlegen fragte: „Darf ich denn?"

Er nickte lächelnd und trat an ihre Seite. Das Licht, das durch Tür und Fenster fiel, hatte in dem geschlossenen Raum schon einen Schleier der beginnenden Dämmerung.

Eine seltsame Stimmung webte zwischen den Mauern und erzählte von erlöschenden Erinnerungen. Neben dem Tische standen nur zwei plumpe Holzbänke in dem kahlen Raum; doch es war ihm anzumerken, daß er in vergangener Zeit einen freundlicheren Anblick geboten

hatte. Die Decke war noch von einer zart geblumten Tapete bedeckt; aber das Regenwasser, das durch die Lücken des Daches gedrungen, hatte häßliche Flecken gebildet. Auch an den Wänden hingen noch Streifen der Tapete, mit Hunderten von Namen bedeckt. Wer hier im Lauf der Jahre vor Sonne oder Regen Schutz gesucht, Sommergäste, Touristen, Jäger, Sennerinnen, Almbauern und Schiffer, alle hatten den Drang empfunden, ihre Namen an diesen geduldigen Wänden zu verewigen. Viele Namen standen paarweise, von einer Herzlinie umschlungen. Hatten die Träume, die aus diesem Zeichen redeten, sich erfüllt? Oder war das Leben über sie hinweggerollt, wie die glättende Eisenwalze über den Kies der Straße? Von manchem, der vor Jahr und Tag seinen Namen an diese Wand geschrieben, mochte nichts anderes mehr übrig sein, als nur der Name.

Inmitten dieser toten Vergangenheiten klang Kittys helle Stimme, ihr Lachen und die Freude, mit der sie jede Skizze begrüßte, deren Modell sie erkannte. Bald fand sie eines ihrer Lieblingsplätzchen am See, eine Straße oder ein Häuschen des Dorfes, bald wieder Köpfe und Gestalten, die einen fremd, die anderen ihr wohlbekannt. Mehrere der Skizzen waren mit dem Namen des Künstlers gezeichnet: Hans Forbeck. Kitty blätterte weiter. Flüchtige Wolkenstudien, Baumschläge und Gebirgsveduten wechselten mit Skizzen, deren wirre Linien sie nicht verstand: Bilderideen, mit ein paar hastigen Strichen festgehalten.

Wieder wandte Kitty eines der Blätter. Und erschrocken stammelte sie: „Wie traurig!"

„Die Stubenarbeit eines Regentages!" sagte er leise, fast entschuldigend.

Die Zeichnung des Blattes war sorgfältiger als die der anderen Skizzen, die graue Arbeit des Stiftes mit zarten Farbtönen überhaucht. Eine öde, fast unabsehbare Heide, dürr und kahl; der Himmel ist mit schwerem Gewölk bedeckt, durch dessen spärliche Klüfte kaum eine matte Helle quillt, wie eine Ahnung des verschleierten Lichtes. Über die Heide führt ein rauher Steinpfad, von niederem Dorngestrüpp umwachsen. Und auf dem Pfade liegt, halb zur Erde gesunken, mit aufgestütztem Arm und das entkräftete Haupt gegen die Schulter geneigt, die Gestalt einer Genie, todmüde und schmerzverloren, in Lumpen gehüllt, mit zerzausten Schwingen.

Kitty hob die Augen. „Herr Forbeck?" Schüchtern sprach sie seinen Namen aus. „Was soll das vorstellen? Das Unglück?"

„Nein." Er zögerte. „Meine Kindheit."

Nun verstand sie, was aus seinem Gesicht beim ersten Anblick zu ihr gesprochen hatte. Ein leises Zucken ging um ihren Mund. Sie mußte der eigenen Kindheit denken. Auch ihrer Kindheit hatte die Liebe gefehlt, die Liebe der Mutter. Vor dreizehn Jahren war ihre Mutter in der Fremde gestorben — auf einer Reise, hatte man ihr gesagt.

Sie senkte die Augen auf das Blatt. „Wie traurig das ist!" Zwei Tränen rannen ihr langsam über die Wangen.

Mit unbehilflichem Lächeln wandte Forbeck sich ab und trat unter die offene Tür.



Leise schwankten die Zweige der Bäume; der Fall der Tropfen, der vor ihnen niederging, begann schon zu versiegen. Auch das Rauschen des Wetterbaches schien sich bereits zu dämpfen; aber der Lärm seiner Wellen war noch immer laut genug, um die beiden Stimmen zu übertäuben, die vom jenseitigen Ufer herüberklangen.

Franzl hatte die Kleesberg glücklich durch den Wald heruntergebracht. Das war ein hartes Stück Arbeit gewesen, um so härter, da Franzl zur Stütze für seinen jammernden Schützling nur den einen Arm frei hatte; unter dem andern Arme schleifte er ein schweres Brett, das er von der Wildscheune losgerissen hatte, um über den von Felsblöcken durchsetzten Wildbach einen Steg zu bauen. Während Gundi Kleesberg in Verzweiflung die Hände rang, ließ er das Brett vom Ufer gegen den nächsten Felsblock fallen. Er trat auf den improvisierten Steg hinaus und schaukelte sich, um die Festigkeit des Brettes zu prüfen und Tante Gundis Mut zu erwecken. „So Fräuln, kommen S' nur!" lachte er. „Da schauen S' her!" Er schaukelte sich, daß das schwingende Brett die schießenden Wellen fast berührte. „Dös Brettl, dös tragt Ihnen leicht, da dürften S' noch a paar gute Pfündln mehr haben!"

„Nein, nein, nicht um die Welt!" kreischte Gundi Kleesberg und streckte wehrend die Arme, als sollte sie mit Gewalt in den sicheren Tod geschleift werden. „Lieber bleib ich die ganze Nacht!" Während ihr die Tränen der Angst über die Schlotterwangen kollerten, schrillte ihre Stimme: „Kitty! Kitty! Du Ungeheuer!" Zu allem Jammer erwachte in ihr noch ein neuer. „Wo ist

sie denn? Ich sehe sie nicht!"

„Sie wird halt mit dem jungen Herrn Maler im Kapuzinerhäusl sein." Franzl streckte die Hände. „Also weiter, Fräuln, kommen S'!"

Er hatte Tante Gundi beruhigen wollen. Aber der Schreck, den ihr seine Worte einjagten, sprach aus ihren weit aufgerissenen Augen. Keuchend rang sie nach Luft. „In der Klause? Mit einem —" Da ging ihr schon wieder der Atem aus. Aber ihre Angst hatte plötzlich alle Komik verloren. „In der Klause? Das ist gerade der richtige Platz! Als hätten wir nicht schon genug an jenem ersten —" Versagte ihr die Stimme oder verschluckte sie ein Wort, das nicht über ihre Lippen kommen durfte? „Nein! Nein! Und wenn es mein Leben kostet! Das will ich verhindern!"

Tante Gundi richtete sich auf wie eine Löwin, die ihr Junges verteidigt. Und als wäre die stille, friedliche Klause ein Abgrund der Gefahr, aus dem sie das ihrer Obhut anvertraute junge Mädchen erlösen mußte, so stürzte sie auf das Ufer zu und klammerte sich an die Hände des Jägers. Kaum hatte sie das Brett betreten, kaum fühlte sie dieses bedenkliche Schaukeln, kaum sah sie unter ihren Füßen das schießende Wasser, da war es wieder vorbei mit ihrem Löwenmut. Aber Franzl hielt fest. Da gab es kein Zurück mehr. Ihre Seele mit einem Stoßgebetlein dem Herrn empfehlend, stieß Tante Gundi einen klagenden Schrei aus und schloß in Schwindel die Augen.

Trotz des rauschenden Lärmes, den der tobende Bach erhob, klang dieser Schrei bis zur Klause.

Forbeck lauschte. Aber da hörte er hinter sich einen Ausruf fröhlicher Überraschung. „Köstlich! Jeder Zug! Dieser Mund! Dieses Zwinkern im Auge! Als stünde er vor mir, wirklich und wahrhaftig!" So sprudelten Kittys Worte. „Herr Forbeck! Wie kommen Sie zu diesem Bild?"

Was Kittys Jubel erweckt hatte, war das Brustbild eines alten Jägers mit geflickter Joppe und mürbem Filzhut, auf dem eine geknickte Spielhahnfeder saß.

„Nicht wahr, ein famoser Kopf, dieser alte Waldbär!" sagte Forbeck, der Kittys Freude nicht völlig zu begreifen schien. „Ein Typus von Jäger und Bauer! Echter Volksschlag. Sehen Sie nur diese knochige Stirn an, diesen Falkenblick im Auge, diese Adlernase und den gewalttätigen Mund! Was da in jeder Linie liegt an Kraft und rücksichtsloser Derbheit! Und dieser zausige weiße Bart! Das ist unglaublich charakteristisch. Der Alte muß einen Zorn haben wie der Sturmwind, und dann fährt er wohl mit seinen schwieligen, sonnverbrannten Fingern in diesen Bart und zerrt —" Forbeck verstummte. Die Sache mochte ihm nun doch etwas sonderbar erscheinen, denn Kitty lachte, daß ihr die Tränen kamen.

„Köstlich! Aber wie sind Sie denn zu diesem Bild gekommen?"

„Ich machte vor einigen Tagen eine Bergpartie, und da ist mir der Alte in der Nähe einer Sennhütte in den Weg gelaufen. Er stach mir gleich in die Augen, und so bat ich ihn, mir eine Stunde zu sitzen."

„Und das hat er getan?"

„Natürlich! Er schien riesig geschmeichelt, als ich

ihn ‚Herr Förster‘ titulierte. Und er wußte wohl auch, daß ich es nicht umsonst verlangte.“

Kitty schien von einer Ekstase heiterer Laune befallen. „Und Sie wissen nicht, wer das ist? Wirklich nicht?“ Vor Lachen vermochte sie kaum weiterzusprechen. „Das ist doch mein Papa!“

Forbeck trat verblüfft zurück. Er begriff nicht. Wie kam dieser alte ‚Waldbär‘ — vielleicht war er doch kein gewöhnlicher Waldaufseher, wie sein Äußeres vermuten ließ, sondern wirklich ein wohlbestallter Förster — aber wie kam ein schlichter Förster zu einer solchen Tochter mit diesem zierlichen Wuchs und diesem holden Gesichtchen — und noch mehr: zu einer Tochter in so vornehm gewählter Kleidung, mit schwedischen Handschuhen und dem eleganten Schuhwerk. Dieses Kleid und was dazu gehörte — das wog den halben Jahresverdienst eines Försters auf! Da schoß ihm der Gedanke durch den Kopf: eine Theaterprinzessin? Er wußte nicht, warum er diesen Gedanken so unangenehm empfand, fast wie einen Schmerz. Aber nein! Er durfte nur in diese strahlenden Augen blicken, auf diesen kindlichen Mund, um den sinnlosen Einfall wieder zu verwerfen. Dadurch wurde die Sache für ihn noch unbegreiflicher. Der alte ‚Waldbär‘, den er dort oben gefunden — der war echt! An dem war nicht zu zweifeln! Das Rätsel war dieses Mädchen.

Schon wollte Forbeck eine Frage stellen, da ließen sich vor der Klause hastige Schritte vernehmen. Es wurde finster in der Tür, und Gundi Kleesberg stolperte über die Schwelle. „Kitty —“ Nun sah sie den jungen Maler — das Licht des Fensters fiel hell auf sein

Gesicht — und Gundi Kleesberg taumelte an die Wand, erschrocken wie vor dem Anblick eines Gespenstes.

Verwundert blickte Forbeck auf die ihm fremde Dame und Kitty stellte ihr Lachen ein. „Tantchen? Was ist dir?"

Gundi Kleesberg schien sich zu erholen.

„Aber so sprich doch! Was ist dir?"

„Nichts, nichts! Wer ist — dieser Herr?"

„Herr Maler Forbeck!" stammelte Kitty, während der junge Mann sich verbeugte. Um über den unbehaglichen Augenblick hinüberzukommen, faßte Kitty das Skizzenbuch. „Tante Gundi, ich muß dir was zeigen, was Herr Forbeck gezeichnet hat, du wirst Augen machen —"

Die Kleesberg hatte beim Klang dieses Namens, den sie noch nie in ihrem Leben gehört, erleichtert aufgeatmet. Scheu ließ sie die Augen an dem jungen Mann emporgleiten und schüttelte den Kopf.

„Tantchen, sieh doch!"

Beim Klang dieser Stimme war Gundi Kleesberg plötzlich ihrer Sinne mächtig. Mit dem Zorn einer Furie schoß sie auf Kitty zu, umklammerte ihre Hand und schüttelte sie, daß das Skizzenbuch zu Boden fiel. „Laß das! Und komm! Das ist kein Ort für dich!"

Über Forbecks Gesicht flog brennende Röte. Dann hob er schweigend das Buch von der Erde.

„Aber Tante?" stammelte Kitty verlegen.

„Komm!" In ungestümer Hast zog die Kleesberg das junge Mädchen zur Tür hinaus.

Kittys Lippen zuckten. „Aber Tante Gundi! Herr Forbeck —"

„Komm!" Gundi Kleesberg hielt fest und suchte so schnell als möglich aus der Nähe der Klause zu kommen.

„Aber Tante, ich bitte dich! Herr Forbeck hat mich doch gerettet! Was muß er denken von mir!"

„Komm nur!" Tante Gundi schlug einen bei ihrer Schwerfälligkeit überraschenden Sturmschritt an. Das Staunen machte Kitty verstummen. Seit jenem Tag, an welchem Adelgunde von Kleesberg aus dem Stift gekommen war, um sich in eine sehr weitschichtige ‚Tante' zu verwandeln und die Obhut über das junge mutterlose Mädchen zu übernehmen — seit jenem Tage bis zu dieser Stunde hätte Kitty niemals ahnen mögen, daß in diesem ‚fleischgewordenen Schaukelstuhl' — wie Graf Egge das alte Fräulein getauft hatte — eine so wieselflinke Beweglichkeit verborgen läge. Kitty meinte ein Wunder zu sehen. Halb schmollend, halb lachend, ließ sie sich von Tante Gundi weiterziehen. Einmal blickte sie wohl über die Schulter zurück, aber die Klause war schon hinter der Felswand verschwunden.

Da kam auch Franzl vom Seeufer hergelaufen und rief: „Ich hab a Schiffl!"

„Gott sei Dank!" Gundi Kleesberg verhielt den stürmischen Schritt. Ihre Kräfte waren zu Ende.

3.

Langsam glitt der Nachen über den stillen See, der unter den sinkenden Schatten des Abends in tiefgrünen Farben spielte. Hinter dem Schifflein lagen die den halben See umziehenden Berge mit ihren schwarzen Fichtenwäldern, mit den grauen Wänden und den grünen Almen in der Höhe, auf denen noch helle Sonne lag. Am Ufer, dem der Nachen entgegensteuerte, sah man einen belebten Gasthof und eine Reihe weißer Villen, aus deren einer die Solfeggien einer herrlichen Altstimme und die Töne eines Flügels erklangen. Hinter den roten Dächern der Villen dehnte sich ein welliges Gelände mit den zerstreuten Häuschen und Gehöften des Dorfes. An ihre Gärten schloß sich, von einer roten Mauer umzogen, ein weitgedehnter Park, über dessen kugelige Ulmenwipfel sich das Dach und die Türmchen von Schloß Hubertus erhoben.

Von den Insassen des Nachens achtete niemand der Schönheit dieses Bildes, das nach dem reinigenden Ge-

witterregen in seinen Farben so frisch und neu erschien, als wäre es eben jetzt aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen. Der alte Schiffer führte, im Spiegel des Bootes stehend, in gleichmäßigem Takt das Ruder; Franzl, der auf dem Schnabel des Schiffes ein nicht sehr bequemes Plätzchen gefunden, wischte mit dem Ärmel die Rostflecken von dem Lauf seiner Büchse; und Kitty saß, dem Stiftsfräulein den Rücken kehrend, in schmollendes Brüten versunken. Plötzlich erwachte sie. Franzl hatte sie leis auf das Knie getippt und flüsterte: „Schauen S' das alte Fräuln an!" Kitty blickte über die Schulter zurück und erschrak vor dem kummervollen Anblick, den Tante Gundi bot. Breit lag ihr das rote Doppelkinn auf dem schwer atmenden Busen, tiefe Furchen kreuzten die Mundwinkel, und über die welken Wangen, von denen auch die letzte Spur der Schminke geschwunden war, kollerten dicke Perlen. Waren es Schweißtropfen oder Tränen? Wohl beides zugleich. Aus dem zerfallenen Gesichte redete die Sprache eines tiefen, bedrückenden Schmerzes.

Das fühlte Kitty, und im Augenblick war ihr Groll vergessen. Hurtig schwang sie die Füßchen über das Brett und faßte die Hände des Fräuleins. „Tante Gundi! Was hast du?"

Die Kleesberg sah mit verstörten Augen auf, als hätte man sie bei einer bösen Tat ertappt. „Laß mich, du —" Sie wandte mit einem übelgelungenen Versuch von Würde das Gesicht und blickte krampfhaft ins Wasser, um ihre Tränen zu verbergen.

Kitty schwieg. Mit scheuer Sorge hingen ihre Au-

gen an Tante Gundi, und im stillen begann sie sich Vorwürfe zu machen. Sie wußte sich freilich keiner anderen Sünde zu zeihen, als der einzigen, daß sie in der begreiflichen Ungeduld, nach langer Trennung den Vater um eine Stunde früher zu sehen, die erste Ursache zu dem für Gundi Kleesberg so übel verlaufenen Abenteuer gegeben hatte. An allem anderen war sie schuldlos. Alles andere war gekommen — sie wußte selbst nicht wie!

Knirschend fuhr der Nachen an das Ufer. Kaum hatte die Kleesberg festen Fuß unter sich, und kaum gewahrte sie die Gruppen der Schiffer und Sommergäste, da hatte sie ihre verlorene Fassung wiedergefunden. Der Seewirt, der die zum Schloß Hubertus gehörige Fischerei in Pacht hatte, kam gerannt, um den ‚gnädigen Damen‘ seine Aufwartung zu machen. Kitty reichte ihm freundlich die Hand, Gundi Kleesberg rauschte an ihm vorüber, mit dem Aplomb einer Königin, deren Würde mehr in die Breite ging, als in die Höhe.

Franzl schwang die Büchse auf den Rücken und wanderte davon. Bald verstummte hinter ihm der Lärm des belebten Ufers, und zwischen Haselnußstauden ging sein Weg über stille Wiesen. Ein paar hundert Schritte trennten ihn noch von seinem Haus. Nun führte der Fußweg gegen einen hohen Zaun, bei dem ein paar rohgezimmerte Stufen den Überstieg erleichterten; und drüben lag ein schmaler, von zwei tischhohen Bretterplanken eingefaßter Pfad.

Da hörte Franzl über den Zaun her eine Männerstimme — sie redete jene zweifelhafte Bauernsprache, die der Jäger manchmal in den Sennhütten von jungen

Touristen zu hören bekam — und ihr erwiderte eine zornige Mädchenstimme: „Aus'm Weg, du!"

Neugierig drückte Franzl die Haselnußzweige auseinander und gewahrte einen kniemageren Touristen, dessen Rucksack, Joppe und Lederhose an diesem Tage wohl zum erstenmal die Berge erblickt hatten; quer in den Händen hielt er einen wahren Baum von Bergstock, mit dem er einem jungen, schmucken Mädel den schmalen Pfad verlegte.

„'s Zollheben is 'n alter Brauch," erklärte der kühne Wegelagerer in seinem zweifelhaften Dialekt, „und drum sog i dir, du saubers Diandl, du kommst mir nit ummi, eh du nit dein Zoll zahlt hast."

„Gehst aus'm Weg?"

„Nit um die Welt! Da müßt ich woltern erscht von dein süßen Göscherl mein Bussarl haben! Und wann du's nit gern gibst —"

Da griff das Mädel mit zwei gesunden Fäusten zu. „Wart, dir gib ich a Bußl, du Zibebenkramer!" Zuerst machte der Bergstock einen Purzelbaum, dann sein Besitzer; die morsche Bretterplanke krachte, und hinter ihr verschwand der besiegte Ritter, daß für eine kurze Weile nur noch seine frisch genagelten Schuhe zu sehen waren.

Das Mädel wischte die Hände über die Hüften, näherte sich dem Überstieg, hörte das Gelächter des Jägers und gewahrte über dem Zaunrand sein braunes Gesicht mit den lustigen Augen, die in Wohlgefallen an ihr hingen.

Franzl erkannte sie nicht, sie mußte eine Auswärtige sein. Das gestrickte, braune Leibchen, das die Brust

und die runden Arme knapp umschloß, und die weiße Halskrause — das war fremde Tracht. Aber woher auch immer, sie war in einer Luft gewachsen, die gesund und sauber macht. Und wie gut der halbverrauchte Zorn zu ihrem frischen, sonnverbrannten Gesichte stand, zu den blaugrauen Augen und der festen Stirn, über der die blonde Haarkrone sich so bedenklich verschoben hatte, daß die schweren Zöpfe zu fallen drohten.

Der erste Blick, den sie auf den Jäger geworfen, war kein sonderlich freundlicher gewesen. Sie schien eine neue Wegsperre zu befürchten. Doch sein Lachen wirkte ansteckend, und sie lachte mit.

„Madl! Den hast bös auszahlt.“

„Wie's ihm ghört hat! So a Grashupfer! Aber z'erst, da bin ich a bißl erschrocken.“

„Hättst kein Kummer net haben brauchen. Wann's gfehlt hätt, wär schon ich bei der Hand gwesen.“

Sie nickte ihm freundlich zu. „Vergeltsgott! Aber es hat's net braucht. Der hat net amal 's Schneidergwicht. Den muß man mit Schmalz einreiben, daß er fett wird. Wo is er denn?“ Sie guckte über die Schulter; als sie den Pfad noch immer leer sah, meinte sie besorgt: „Er wird doch net ungut gfallen sein?“

„Gott bewahr! Grad rappelt er sich in d' Höh!“

Hinter der geknickten Bretterplanke erschien der grasgrüne Spitzhut mit der trauernden Hahnenfeder.

„No also!“ Mit diesem Wort schien die Sache für sie erledigt. An dem Gezweig eine Stütze suchend, stieg sie auf die Kante des Zaunes, faßte die Hand, die ihr der Jäger reichte, und sprang zu Boden.

„Bhüt dich Gott, Jager!" grüßte sie lächelnd.

„Bhüt dich Gott auch!"

Sie schritt davon, und Franzl sah ihr betroffen nach. Nun plötzlich, an ihrem Lächeln, war ihm etwas aufgefallen; er mußte sie schon einmal gesehen haben.

Nach wenigen Schritten blieb sie stehen und sah sich um. Die Augen der beiden trafen sich, und eines schien dem andern sagen zu wollen: „Mir scheint, ich müßt dich kennen!"

Aber sie schwiegen, und das Mädel ging; hinter den Haselnußstauden verschwand es; nur ein paarmal leuchtete zwischen dem Grün noch die weiße Schürze.

Franzl schob von hinten den Hut in die Stirn; das tat er immer, wenn er zu denken hatte. Dann stieg er über den Zaun und folgte dem eingeplankten Pfad. Hinter den Brettern sah er den traurigen Ritter stehen, der ratlos einen handbreiten Riß in seiner neuen Lederhose musterte. Lachend streckte Franzl die Hand über die Planke und klopfte ihn auf die Schulter. „Ja, Mannderl, bei uns kosten die Busserln Hosenfleck! In der Stadt sind s' billiger."

Nach kurzem Weg erreichte der Jäger sein Heimwesen, ein freundliches Haus mit frischgeweißter Mauer und grünen Fensterläden, Hofraum und Garten mit Sorgfalt gepflegt, der ganze Besitz von einem hohen Staketenzaun umschlossen. Als Franzl das Pförtchen öffnete, erhob sich von einem der Gartenbeete eine alte Frau mit stillen Augen und weißem Faltengesicht, das von dem grauen, tief in die Schläfe gekämmten Haar wie von einer verblaßten Haube umrahmt war.

„Grüß dich Gott, Bub!“

„Grüß Gott, Mutter! Wie geht's allweil?“

„Es tut's. Und dir? Is dir's allweil gut gangen am Berg?“

„Am Berg? Da droben geht's eim allweil gut!“ lachte Franzl.

Seine Mutter schien ein feines Ohr zu haben. Dieses Lachen klang nicht wie sonst. Und die Liebe in Menschen, die Unglück erfuhren, ist immer furchtsam. Forschend hingen die Augen der Försterin an ihrem Sohn. „Franzl? Hat der Herr Graf wieder gscholten? Oder fangt der Schipper seine scheinheiligen Gschichten wieder an?“

„Gott bewahr! Nix, gar nix! Mußt dir denn allweil Sorgen machen, wo keine sind?“ Er faßte die Hand der Mutter und streichelte die welken Finger. „Geh, du Sorgenhaferl, du alts!“

Die Horneggerin, wenn einmal eine Sorge in ihr wach geworden, war so leicht nicht wieder zu beruhigen. „Warum kommst denn heim? Mitten unter der Woch?“

„Treiber muß ich bstellen, der Herr Graf will riegeln. Und was ich fragen will, Mutter — is bei uns net grad a Madl vorbeigangen?“

„Ja. Warum fragst? Hast es nimmer kennt? Bist doch mit ihr in d' Schul gangen! Die Brucknermali!“

„Die Maaali?“ Der Name hing ihm an der Zunge wie ein zehnsilbiges Wort. Daß er aber auch die Mali nicht gleich erkannt hatte! Als Kinder waren sie unzertrennlich gewesen, bis im Försterhaus das blutige Un-

glück Einkehr hielt, vor vierzehn Jahren. Da war der Bub durch Wochen nicht von der Seite der Mutter gewichen; und als er eines Abends die kleine Freundin wieder suchte, war sie verschwunden. Eine ältere Schwester, die in eine weit entfernte Ortschaft geheiratet, hatte das Mädel zu sich genommen. Und jetzt war die Mali wieder heimgekehrt? Sie hatte sich sauber ausgewachsen! Und weshalb sie gekommen war, das meinte Franzl zu erraten. Dem Bruckner, ihrem Bruder, war das Weib gestorben, er hatte drei Kinder, Not und Krankheit in der Stube. Da waren ihm zwei gesunde Arme zur Hilfe mehr als nötig. Und daß die Mali zwei feste Arme besaß, davon hatte Franzl sich vor einem Viertelstündchen zur Genüge überzeugt — er und noch ein anderer!

„Die Mali! Jetzt is dös gar die Mali gwesen!“ Mit vergnügtem Schmunzeln schüttelte Franzl den Kopf und folgte der Mutter ins Haus.

Der Abend sank, und aus den Wiesen begann ein dünner Nebel zu dampfen, der sich gleich einem weißen Schleier über die Haselnußstauden aller Pfade legte.

Noch vor Einbruch der Dämmerung hatten auch Kitty und Tante Gundi das Parktor von Schloß Hubertus erreicht. Auf dem ganzen Wege hatten sie kein Wort miteinander gewechselt. Als aber Gundi Kleesberg die Hand nach der Torklinke streckte, verstellte ihr Kitty den Weg.

„Tante Gundi? Bist du mir böse?“

„Ach, Kind!“ Die Kleesberg umschlang mit beiden Armen das Mädchen und küßte ihm die Wange so zärtlich, wie nur eine bekümmerte Mutter ihr Kind zu

küssen vermag. „Wie kann ich dir böse sein? Ich hab dich lieb. Und habe nur dich. Wir beide brauchen uns. Ich bin deine Mutter, du bist mein Kind!"

Sie betraten den Park, und klirrend fiel hinter ihnen das hohe, schmiedeiserne Tor ins Schloß. Es hallte unter den Bäumen, und ein ungestümes Flattern und Gerüttel ließ sich vernehmen.

Eine breite Allee, von alten Ulmen halb überdacht, führte in gerader Linie zum Schlosse. Blumenduft und Heugeruch erfüllte die Luft. Inmitten der Allee weitete sich ein großes Kiesrondell, auf dem sich ein mächtiger, aus Eisenstangen und grobem Drahtgeflecht gebildeter Käfig erhob. Er barg die sieben Steinadler, die Graf Egge im Laufe mehrerer Jahre als halbflügge Vögel aus ihren Nestern gehoben. Während Kitty und Tante Gundi vorüberschritten, begann im Käfig ein grauenhafter Spektakel. Gleich schwarzen Schatten huschten in der Dämmerung die aus ihrer Ruhe aufgescheuchten Adler durcheinander; fauchend und mit gellenden Schreien warfen sie sich gegen das Drahtgeflecht und rüttelten an ihrem Kerker; unter dem Klatschen der Flügelschläge hörte man das Knirschen des Drahtes, wenn die scharfen Fänge in das Flechtwerk griffen.

Tante Gundi beeilte sich, an dem Käfig vorüberzukommen. „Eine merkwürdige Liebhaberei, das!" grollte sie. „Dieser Aasgeruch, mitten zwischen den Rosenbeeten! Pfui!"

Kitty schwieg; diese Vögel waren eine Freude ihres Vaters, eine lebendige Trophäe seines kühnen Jägermutes.

Aus dem Schlosse fiel schon der Lichtschein einzelner Fenster in die Allee. Nun zeigte sich ein weiter, feinbesandeter Platz mit Blumenbeeten, exotischen Gewächsen und einer plätschernden Fontäne, von deren hohem, gleich mattem Silber leuchtendem Strahl ein feiner Staubregen gegen die finsteren Bäume dampfte. In der Tiefe des Platzes erhob sich Schloß Hubertus, eine Mischung von gotischem Kastell und moderner Villa. Man sah es auf den ersten Blick: hier wohnte ein großer Jäger vor dem Herrn. Über jedem Fenster war ein mächtiges Hirschgeweih an der Mauer befestigt — eine Sammlung, anzusehen wie eine riesige, die Geweihbildung aller Hirschgattungen demonstrierende Wandtafel; hier hing der konfuse Hauptschmuck des lappländischen Renntiers, die wuchtige Schaufel des schwedischen Elchs, der stämmige Schlag der böhmischen Wälder, das Zentnergeweih des amerikanischen Wapiti, der Urhirsch aus der Bukowina, das massige Kronengeweih des Bakonyerwaldes, die gefingerte Schaufel des Dambockes, der weichlich gezeichnete Hauptschmuck des gefütterten Parkwildes und das schlanke, schön verästelte Geweih des stolzen Edelhirsches der deutschen Berge. Jede dieser Trophäen hatte Graf Egge auf seinen Jagdreisen mit der eigenen Kugel gewonnen, unter jedem der Geweihe war ein weißes Täfelchen angebracht, auf dem die Heimat des Hirsches und der Tag verzeichnet stand, an dem das Wild gefallen.

Jetzt verschleierte tiefe Dämmerung diese stolze Jägerchronik, und wie ein Gewirr von dürren Ästen starrten die hundert Enden aus der Mauer.

Lichtschein fiel aus der offenen Tür über die steinerne, von wildem Wein und Jerichorosen umrankte Veranda, zu der drei breite Stufen emporführten.

Als Kitty und Tante Gundi die Veranda betraten, kam ihnen ein junger Diener entgegen, der sich besorgt erkundigte, ob die Damen nicht in das Gewitter geraten wären.

„Nein, Fritz," sagte Kitty, „wir kommen trocken nach Hause. Wo ist mein Bruder?"

„Der Herr Graf arbeiten in seinem Zimmer."

Durch einen breiten Flur, dessen Wände von den Steinfliesen bis zur Decke mit Jagdtrophäen aus aller Welt bedeckt waren, eilte Kitty zur Treppe. Auch hier im Treppenhaus, wie in den Korridoren des oberen Stokkes, hing Geweih neben Geweih an allen Wänden.

Kitty öffnete eine Tür und schob das Köpfchen durch den Spalt. „Stört man nicht?"

„Komm nur!" erwiderte eine ruhige Männerstimme.

Das matte Licht einer mit chinesischem Schirm bedeckten Studierlampe füllte den nicht allzugroßen, einfach möblierten Raum. Bücher, Zeitungen und Broschüren lagen, da es an Schränken fehlte, überall umher, auf dem Tisch, auf allen Stühlen. Der große Schreibtisch war von einem Ringwall dicker Bände umzogen, so daß für Lampe, Tintenzeug und Aktenmappe nur ein kleiner Raum verblieb. Man glaubte sich in dem Zimmerchen eines fleißigen Studenten zu befinden, der vor dem Examen steht. Aber Graf Tassilo, Kittys ältester Bruder, hatte die Schuljahre längst hinter sich.

Er nahm den Schirm von der Lampe und erhob

sich: eine schlanke, vornehme Gestalt mit einem energischen Kopf, einem scharfgeschnittenen Gesicht und einem Knebelbart, wie König Ludwig II. ihn zu tragen pflegte. Die Härte der Züge, die Tassilo vom Vater hatte, wurde gemildert durch den ruhigen Glanz der Augen, die den Augen der Schwester glichen. Man konnte lesen in diesem Gesicht und Blick: da steht ein Mensch, der mit sich im klaren ist und weiß, was er will; eine starke, zähe, an Arbeit und Selbstbeherrschung gewöhnte Natur mit warm fühlendem Herzen. Aber es mochten schwere Kämpfe gewesen sein, in denen er das sichere Gleichgewicht seines Lebens gewonnen; das verriet die tiefgeschnittene Furche zwischen den Brauen. Graf Tassilo stand im dreißigsten Jahr, doch hätte man ihn wohl um einige Jahre älter geschätzt.

Herzliches Wohlgefallen leuchtete beim Anblick der Schwester aus seinen Augen. Wie das lichte Figürchen auf ihn zugeflattert kam, das war auch, als wehte ein frischer Frühlingshauch in die ernste Stube. Kitty umschlang den Bruder. „Guten Abend, Tas!"

Lächelnd hielt er sie fest und streichelte ihr Haar. „Nun? Ist Papa gekommen?"

Sie hob wie in unbehaglichem Empfinden die Schultern.

Ein Schatten ging über das Gesicht des Bruders. Er gab die Schwester frei und ließ sich nieder. „Ich hätt es dir voraussagen können. Aber ich wollte deine Freude nicht stören. Möglich wär es ja doch gewesen —"

„Nein, ganz unmöglich!" fiel Kitty ein, als hätte sie das Bedürfnis, ihren Vater zu verteidigen. „Er

konnte nicht kommen, absolut nicht! Franzl hat es mir gesagt. Weißt du, Tas, da droben steht irgendwo ein ganz fabelhafter Gemsbock. Papa m u ß ihn haben!"

„Natürlich! Ein Gemsbock!" Als wollte er über das Thema wegkommen, sagte er mit veränderter Stimme: „Ich habe mich gesorgt um dich. Wo wart ihr, als das Wetter kam?"

„Droben im Wald, trocken und sicher, in der Wildscheune." Sie begann zu erzählen und fand ihre Laune wieder. Drollig schilderte sie Tante Gundis Verzweiflung, das Erscheinen des Jägers und ihren Niederstieg zum Wetterbach — ‚ganz à la Paul et Virginie!' Dann verstummte sie, als wäre das Abenteuer zu Ende. Lächelnd beugte sie sich über den Schreibtisch und begann in den aufgeschlagenen Akten zu blättern. „Und du, Tas? Du hast natürlich wieder mit den Ellbogen zwei Löcher in deinen Schreibtisch gebohrt und den herrlichen Abend versäumt. Über was grübelst du schon wieder?"

„Ich sammle das Material zu einer Verteidigung."

„Wohl ein sehr interessanter Fall?"

„Für mich, gewiß."

„Um was handelt es sich? Um einen Unschuldigen?"

„Nein, Kind, um einen Gewohnheitsdieb."

„Aber Tas!" Erschrocken hingen Kittys Augen an dem ernsten Gesicht des Bruders. „Wie kannst du dich mit einem solchen Menschen befassen? Du! Mit einem gemeinen Verbrecher!"

„Ein Verbrecher? Ja. Aber noch mehr ein Kranker. Ich hoffe, daß er zu heilen ist."

„Davon laß nur Papa nichts merken."

„Er sorgt dafür, daß mir die Gelegenheit fehlt."

„Wenn er es aber doch erfährt, was wirst du ihm sagen?"

Tassilo streifte mit der Hand über Kittys Scheitel. „Nichts."

„Ja, Tas, das wird wohl das beste sein. Widerspruch verträgt er nicht. Und ich bin überzeugt, daß er dir die letzte Geschichte vom Frühjahr noch immer nicht vergessen hat. Es war aber auch ein netter Streich!"

„Meinst du?"

„Ein Graf Egge-Sennefeld! Und verteidigt einen auf frischer Tat ertappten Wilddieb! Na, erlaube mir, Tas —"

Er klopfte sie mit beiden Händen auf die Wangen und sagte, wie man zu einem Kinde spricht: „Dir erlaube ich alles."

Ein Diener erschien in der Türe: der Tee stünde bereit.

Tassilo nahm einige Zeitungen vom Schreibtisch und reichte seiner Schwester den Arm.

Das Speisezimmer lag zu ebener Erde; ein großer, wenig behaglicher Raum, dem es anzumerken war, daß er die längste Zeit des Jahres leer stand. In der Mitte der lange Tisch, mit grünem Tuch überspannt und nur zur Hälfte weiß gedeckt. Auf jeder Seite der Flurtüre stand eine altertümliche Kredenz, und geschnitzte Holzbänke mit verblaßten Kissen zogen sich rings um die Mauern. Wände und Decke waren mit gebräuntem Lärchenholz getäfelt. Die Luft des Zimmers hatte einen lei-

sen Geruch, der an die Apotheke erinnerte; er ging von den hundert präparierten Vögeln aus, die den Schmuck der Wände bildeten; dazwischen abnorme Rehgehörne und in silberne Zwingen gefaßte Eberzähne; an der Decke hingen, mit ausgebreiteten Schwingen, gegen zwanzig Adler, die sich sacht bewegten: von den zwei großen Moderateurlampen, die auf der Tafel standen, stieg die erhitzte Luft in die Höhe und staute sich unter den Flügeln. Eine offene Seitentür ließ in ein finsteres Zimmer blicken, darin die polierte Brüstung eines Billards funkelte.

Als Kitty auf der Tafel nur zwei Gedecke sah, fragte sie: „Fritz, wo ist Tante Gundi?"

„Das gnädige Fräulein haben sich zurückgezogen und haben Siphon und Eispillen verlangt."

„Ach, du Barmherziger! Jetzt hat sie wieder ihre Migräne!" Kitty lief davon.

Als sie nach ein paar Minuten zurückkehrte, berichtete sie kleinlaut: „Sie hat sich eingesperrt. Die Arme!"

Tassilo schien nicht zu hören; er hatte sich bereits bedient, und während er mit der Rechten in langsamen Pausen den Teelöffel oder die Gabel führte, hielt er mit der Linken die Zeitung unter die näher gerückte Lampe. Erst als Kittys Teller klapperte, schien er die Rückkehr der Schwester zu bemerken und wollte die Zeitung aus der Hand legen.

„Lies nur, Tas!"

„Wenn du erlaubst, ich finde untertags keine Zeit dafür." Eifrig vertiefte er sich wieder in den unter-

brochenen Artikel.

Eine stille Viertelstunde verrann. Kitty erhob sich. „Du arbeitest wohl nach Tisch?“

Tassilo zögerte mit der Antwort, und eine feine Röte erschien auf seiner Stirn. „Später, ja! Und du?“

„Was soll ich machen? Du hast Arbeit, und Tante Gundi Migräne. Ich krieche ins Nest. Gute Nacht, Tas!“ Sie küßte ihn, blieb vor ihm stehen und sagte seufzend: „Tas, du bist alt geworden.“

„Meinst du?“ Er lächelte, seltsam verträumt. „Ich bin der Meinung, daß meine Jugend erst begonnen hätte.“

Kitty lachte gezwungen. „Das ist riesig komisch! Jugend hat Rosengeruch. Du riechst nach Akten. Armer Tas! Na, gute Nacht!“

Sie wollte gehen; der Bruder faßte ihre Hand und hielt sie fest; seine Augen hatten Glanz, und ein bekennendes Wort schien auf seiner Zunge zu liegen; doch er lächelte wieder. „Gute Nacht — du Kind!“

Kitty schlich davon, bummelte durch den Flur, an dessen Wänden die wirren Schatten der vielen Geweihe leise zuckten, und stieg über die Treppe hinauf. Seufzend öffnete sie die Tür ihres Zimmerchens, tappte in die Finsternis und machte Licht. Der kleine Raum hatte ein freundliches Ansehen, ohne zu verraten, daß hier die Tochter eines Edelmannes wohnte, dessen Besitz nach Millionen zu zählen war. Graf Egge, der auf seinen Jagdreisen und Pirschgängen, wenn es eine seltene Beute zu machen galt, das Nachtlager auf blanker Erde nicht scheute, hatte auch seine Kinder nie verwöhnt; nur zur Hälfte aus Überzeugung; zur andern Hälfte aus ei-

ner Eigenschaft, für welche Sparsamkeit das mildeste Wort ist. Er knauserte in allen Dingen, die nicht die Jagd betrafen; seine drei Söhne hatten knapp bemessene Apanagen, aber seine Hirsche Winterfutter in Hülle und Fülle: aus Franken ließ er das saftigste Kleeheu kommen, aus Ungarn den besten Mais, aus der Maingegend die fettesten Kastanien.

Die billigen Stoffe für Kittys Stübchen, das man im vergangenen Sommer für den flügg gewordenen Klostervogel eingerichtet hatte, waren wohl aus der nächsten Stadt verschrieben; aber die Möbelgestelle hatte der Boottischler des Seewirtes angefertigt; und der Zauner-Wastl, der Dorfsattler — der übrigens den Ruf eines Universalgenies genoß und im Schloß Hubertus als eine Art Faktotum verkehrte — hatte die Polsterung übernommen. Die Sache war gar nicht so übel ausgefallen. Der weiße Leinenplüsch mit den mattblauen Streifen machte sich gut zu dem farblos polierten Lindenholz; dazu die lichte Tapete; das Stübchen sah aus wie frisch aus der Wäsche gekommen. Die Dielen waren blank, ohne Teppich; nur vor dem Bett lag eine graue Hirschdecke. Der Tisch, die Kommode, zwei Etagèren und alle sonstigen verfügbaren Plätzchen waren dicht angeräumt mit zierlichem Kram, mit Kolonnen von Photographien in blinkenden Rähmchen, über die das größere, mit französischer Widmung beschriebene Bild der Soeur supérieure hinausragte, wie die Hirtin über die kleine Herde.

Kitty wollte das offene Fenster schließen. Draußen plätscherte die Fontäne, und das steigende Mondlicht fiel schon über die Baumwipfel. Sinnend blickte Kitty hin-

aus in dieses Gewirr von finsteren Schatten und dämmerigem Licht; statt das Fenster zu schließen, ließ sie sich auf einen Sessel sinken und lehnte sich mit beiden Armen über das Gesimse. Vor ihren träumenden Augen spann sich der Mondschein immer weiter, die Konturen des Laubwerkes mit einem schleierhaften Dunst überziehend. Die Nähe verschmolz mit der nebeligen Ferne in einen einzigen blaßgrauen Ton, so daß die weite Fläche der Wipfel mit den an den Park sich schließenden Wiesen und Wäldern fast anzusehen war, wie eine von mattem Zwielicht überwobene unabsehbare Heide.

Vor Kittys Gedanken belebte sich das Bild: verschwommen hob sich aus der Dämmerung ein verschlungener Pfad, rauh von Steinen, umwachsen von niederem Dorngestrüpp; und zwischen den Dornen lag entkräftet die Gestalt einer Genie, mit schmerzvollen Zügen, in Lumpen gehüllt und mit zerzausten Schwingen.

„Wie traurig!" zitterte es leis von Kittys Lippen. Sie war so tief in diese Erinnerung versunken, daß sie den Schritt nicht hörte, der unter ihrem Fenster langsam über den Kiesgrund ging und in der Ulmenallee verklang.

4.

Graf Tassilo verließ den Park und wanderte auf der mondhellen Straße dem Dorf entgegen.

Nach einer Viertelstunde erreichte er den See. In weitem Kreise leuchteten die Fenster aller Villen. Auf der von Windlichtern erhellten Terrasse des Wirtshauses waren einige Tische mit Sommergästen besetzt, und am Ufer standen ein paar junge Burschen und Mädchen unter halblautem Geplauder beisammen. Sie verstummten bei Tassilos Ankunft; einer der Burschen rannte davon, verschwand in der Schiffhütte, und man hörte das Klirren einer Kette und das Gepolter eines Bootes, das aus der schwarzen Hütte tauchte und am mondhellen Ufer anlegte: ein zierlicher Nachen, die Bänke mit Polstern belegt, der Steuersitz von einem geschnitzten Geländer umgeben. Der Knecht stieg aus, und Graf Tassilo übernahm die Ruder.

Die weite Seebucht quer durchschneidend, glitt der Nachen einer Villa entgegen, aus deren Garten sich eine

weiße Steintreppe zum Wasser senkte. Als der Kahn sich näherte, klang eine leise Stimme: „Tassilo? Du?"

„Ja, Kind!"

Der Nachen legte an, und Graf Tassilo erhob sich, um die schlanke Gestalt des Mädchens zu umfangen, das ihn auf der Treppe erwartet hatte.

„Anna?" fragte eine andere Frauenstimme von der Villa her. „Willst du nicht den Mantel nehmen?"

„Nein. Die Luft ist so lind und warm wie in der Sonne!" Von Tassilo gestützt, bestieg das Mädchen den Nachen, ließ sich im Spiegel nieder, schob das Boot von der Mauer ab und faßte die Schnüre des Steuers.

Von kräftigen Ruderschlägen getrieben, rauschte der Kahn dem tieferen See entgegen; im Mondlicht funkelten die Tropfen, die von den Rudern fielen, und hinter dem Steuer verblieb im dunklen Wasser eine leuchtende Furche.

Eine Weile schwiegen die beiden; dann sagte Tassilo: „Verzeih mir, daß ich dich warten ließ! Bist du nicht ungeduldig geworden?"

„Ich habe schon gefürchtet, daß ich dich heute nicht mehr sehen würde. Aber nun bist du ja gekommen!" Die warme melodische Stimme klang in der Nachtstille wie leiser Gesang.

„Ich war nicht Herr meiner Zeit. Seit gestern ist meine Schwester in Hubertus."

Die Antwort zögerte. „Ich weiß —"

„Das macht dir Sorge? Nein, Anna, sei ruhig! Wie alles andere kommt, ich weiß es nicht. Aber meine Schwester wirst du im Sturm gewinnen. Sie schwärmt

für dich. Und sie soll auch die erste sein, die es erfährt. Endlich muß ja doch gesprochen werden, die Entscheidung ist nicht länger aufzuschieben. Ich will nicht, daß man im Dorfe anfängt, über dich zu klatschen."

Eine Hand legte sich auf die seine. „Ich danke dir."

„Aber Kind!" Er küßte die weißen Finger und faßte die Ruder wieder. „Ich liebe dich und will, daß auch die andern dich ehren, wie du es verdienst. Deshalb muß diese schiefe Stellung ein Ende nehmen. Ich habe einen Entschluß gefaßt. Dieser Tage kommen meine Brüder für eine Woche nach Hubertus, und ich vermute, daß uns Papa, um sich das Wiedersehen zu erleichtern, in die Jagdhütte bestellen wird. Diese Gelegenheit will ich benützen. Wie Robert und Willy sich dazu stellen werden, weiß ich nicht. Aber mit ihnen werde ich rasch ins klare kommen. Mein Vater freilich —"

„Du fürchtest?"

„Furcht?" Er beugte sich über die Ruder und sah mit glücklichem Lächeln in das schöne Mädchengesicht. „Nein, Anna! Aber bang ist mir. Nicht vor den Kämpfen, die meiner warten, denn ich weiß, daß ich sie überstehen werde. Mir ist nur bang vor dem unverdienten Glück, das über mich herfallen wird." Eine Hand schloß ihm die Lippen.

Es wurde still im Boot, die Ruder schleiften, und mit sachtem Plätschern glitt der Nachen an einer steil aus dem Wasser ragenden Felswand vorüber. Der Kessel der Berge öffnete sich, einer riesenhaften Grotte vergleichbar und überflutet von allem Zauber der sommerlichen Mondnacht. Nun der schwebende Anschlag einer

wunderbaren Altstimme. Wie der klingende Traum einer Glocke, so zitterte die Fülle dieser herrlichen Töne hinaus in das Schweigen der Nacht — Schumanns ‚Lied der Braut‘. Und wie dieses Lied gesungen wurde, das war mehr, als nur die Gabe einer vollendeten Künstlerin; es war Gesang, in dem sich alles Denken und Fühlen, die ganze Seele eines liebenden Weibes erschöpfte.

‚Laß mich ihm am Busen hangen,
Mutter, Mutter, laß das Bangen,
Frage nicht: wie soll sich's wenden?
Frage nicht: wie soll das enden?
Enden? enden soll sich's nie!
Wenden? noch nicht weiß ich, wie!
Laß mich ihm am Busen hangen!
Laß mich!‘

Wie ein verlorener Klang aus weiter Ferne hallte das Echo der letzten Worte von den steinernen Wänden der Berge. Dann tiefes Schweigen. Und jetzt, über den See herüber, ein schriller, langgezogener Ruf, ein zweiter und wieder einer.

Tassilo richtete sich auf. „Das ist bei der Klause. Wahrscheinlich ein Tourist, der sich auf dem Heimweg verspätet hat. Wir müssen ihn holen, wenn der Arme nicht bis zum Morgen da drüben in dem Steinwinkel sitzen soll!“ Er faßte die Ruder und begann mit aller Kraft zu ziehen. Noch ehe sich das Boot der Mündung des Wetterbaches näherte, konnte Tassilo im Mondlicht schon die wartende Gestalt unterscheiden. Unter dem Nachen knirschte der Sand, und vom Ufer ließ sich mit

verlegener Heiterkeit eine Stimme vernehmen: „Ich danke Ihnen, daß Sie sich meiner erbarmen. Sonst hätte ich mit einem nicht sehr behaglichen Nachtlager vorlieb nehmen müssen.“ Der Fremde trat an das Boot heran, und im klaren Mondschein erkannte Tassilo den jungen Künstler, dem er im vergangenen Winter bei den gemütlichen Abenden der Münchener Allotria häufig und immer gern begegnet war.

„Forbeck? Sie?“

„Graf Egge!“

Lachend reichten sie sich die Hände.

„Wahrhaftig, eine liebe Überraschung! Sagen Sie mir nur, Forbeck, wie kommen Sie plötzlich hierher? Oder wohnen Sie schon länger am See?“

„Seit vierzehn Tagen.“

„Und das erfahr ich erst heut? Wie schade! Wir wollen das Versäumte nachholen, nicht wahr? Und nun sagen Sie mir, welcher Zufall hat Sie hier festgenagelt wie den seligen Robinson auf seiner Insel?“

„Ich habe den ganzen Tag bei der Klause gearbeitet und hatte mir für sieben Uhr abends ein Schiff bestellt. Der Seewirt scheint vergessen zu haben, oder —“

„Und da hat mich die Vorsehung zu Ihrer Erlösung auserwählt? Also vorwärts, reichen Sie mir Ihre Siebensachen! So! Und nun kommen Sie!“ Als Forbeck den Nachen bestiegen hatte, hielt Graf Egge den Arm um die Schulter des jungen Mannes gelegt und wandte sich an seine Begleiterin. „Erlaube mir, Anna, hier stelle ich dir, bei allerdings etwas mangelhafter Beleuchtung, meinen jungen Freund Hans Forbeck vor.“

Tassilo zögerte, bevor er den Namen der jungen Dame nannte. „Fräulein Herwegh.“

Ein leiser Laut der Überraschung war die einzige Antwort, die Forbeck zu finden wußte; auch die stumme Verbeugung mißglückte in dem schwankenden Boot, das sich aus dem Sand zu lösen begann. In gerader Fahrt ging es den Villen entgegen. Kein Wort wurde gesprochen. Graf Egge ruderte ungestüm, und Fräulein Herwegh saß über das Geländer geneigt und ließ die Fingerspitzen über das dunkle Wasser streifen. Sie schien es wie eine Erlösung zu begrüßen, als der Nachen endlich vor der Steintreppe der Villa hielt. Hastig erhob sie sich, und von Forbeck mit raschem Gruß sich verabschiedend, verließ sie das Boot. Tassilo folgte und reichte ihr den Arm. Im schwarzen Schatten der Bäume verschwanden sie, und Forbeck hörte ihre leisen Stimmen. An der Villa ging eine Tür, und Graf Egge erschien wieder bei der Landungstreppe. „Wo wohnen Sie, lieber Forbeck?“

„Dort drüben hinter den Villen, in einem Bauernhäuschen, wo ich eine Stube mit gutem Licht gefunden habe. Aber wenn Sie gestatten, steige ich beim Seewirt ab.“

Tassilo stieß das Boot von der Mauer. „Hoffentlich finden wir beim Seewirt noch offen, und wenn es Ihnen recht ist, leiste ich Ihnen noch ein Stündchen Gesellschaft.“

„Aber ich bitte, Herr Graf!“

„Keine Förmlichkeiten! Wenn es schon ein Titel sein muß, sagen Sie: Doktor!“

Forbeck lächelte. „Das geht mir auch leichter von der Zunge."

Das Ufer war erreicht. Auf der Terrasse des Wirtshauses brannten noch einige Lichter; die Tische standen leer; ein letzter Gast schäkerte zum Abschied mit der drallen Kellnerin.

Tassilo und Forbeck schritten über den mondhellen Ländeplatz der Treppe zu. Plötzlich verhielt Graf Egge den Fuß. „Herr Forbeck! Diese unerwartete Begegnung mit Fräulein Herwegh scheint Sie überrascht zu haben. Ich möchte jeder Mißdeutung vorbeugen."

„Sie kränken mich!" erwiderte Forbeck ernst. „Ich kenne Sie, Herr Doktor, und weiß, daß Fräulein Herwegh nicht nur eine gefeierte Künstlerin ist, sondern auch eine Dame, die keine Mißdeutung zu befürchten hat."

„Ich danke Ihnen für dieses Wort. Und nun hab ich doppelte Ursache zu sprechen, obwohl ich Sie aus zwingenden Gründen um Ihr Schweigen bitten muß. Sie sind der erste, der es erfährt. Fräulein Herwegh ist meine Braut."

In herzlicher Bewegung streckte Forbeck die Hand. „So darf ich auch der erste sein, der Sie beglückwünscht."

„Glück! Ja, Forbeck! Was sich ein Menschenherz an Glück nur träumen kann, das hab ich gefunden. Und ich danke für Ihren Wunsch, denn ich weiß, er kommt aus ehrlichem Herzen. Es hat mich immer zu Ihnen hingezogen, Sie sind ein tüchtiger Mensch, und ich möchte den glücklichen Zufall festhalten, der uns heut zusammenführte. Wir wollen gute Freunde sein!"

Mit festem Druck umspannten sich ihre Hände; dann

betraten sie die Terrasse.

Margaret, die Kellnerin, begrüßte wohl den ‚gnä Herrn Grafen‘ mit aller Dienstbeflissenheit, aber ihrem müden Gesicht war es anzumerken, daß ihr die beiden verspäteten Gäste keine Freude bereiteten. Die Auskunft, die sie zu geben wußte, war wenig tröstlich: die Küche geschlossen, das Faß auf der Neige. Forbeck mußte sich mit kaltem Braten begnügen, aber dazu fand sich eine gute Flasche Rheinwein. Das Gähnen überwindend, stäubte Margaret die Brotkrumen vom Tischtuch und zog sich in einen dunklen Winkel der Terrasse zurück, wo sie nach wenigen Minuten in unbequemer Stellung die bleischweren Lider schloß.

Über See und Ufer flimmerte der Mondschein, sacht rauschten die Bäume im lauen Wind, und mit dem Gewisper des Laubes mischte sich das leise Geplätscher des Wassers, das gegen die Pfähle der Schiffhütten schwankte und die angeketteten Boote bewegte.

Forbeck erzählte von dem Ergebnis seiner vierzehntägigen Studien. „Dieser Bergwinkel ist die reine Goldgrube. Und jetzt liegen noch zwei Wochen vor mir. Professor Werner soll Augen machen, wenn er meine Mappe sieht.“

„Ich wundere mich nur, daß er Ihnen so lange Urlaub gab!“ sagte Tassilo lächelnd. „Er hängt an Ihnen, wie der Baum an seinem besten Ast.“

Forbecks Augen leuchteten. „Werner liebt mich mit dem Herzen des Künstlers, weil er an meine Begabung glaubt, weil er hofft, daß ein Teil seines Könnens in mir weiterleben wird. Das ist für mich ein glühender

Sporn. Aber es bedrückt mich auch manchmal mit Angst. Wenn er sich täuschte in mir!"

„Aber Forbeck! Wie kommen Sie auf solche Gedanken? Gerade das Vertrauen, das Werner auf Sie gesetzt hat, sollte Ihnen Selbstbewußtsein geben. Er hat scharfe Augen für alles, was Talent heißt. Bei Ihnen ist er seiner Sache sicher."

„Das halte ich mir manchmal vor und habe dann wieder Mut und Kraft. Aber jeder von uns, der es ernst meint mit seiner Kunst, kämpft den ewigen Kampf mit dem Drachen des quälenden Zweifels. Wenn meine Zweifel recht behielten, das wäre ein Unglück auch um Werners willen. Das wäre ein Riß in seinem Leben, ich beginge damit ein Verbrechen an ihm, noch schlimmer als Verrat und Undank eines Kindes. Er ist mir doch wirklich wie ein Vater. Was ich kann, was ich bin, alles verdanke ich ihm! Als ich noch Eltern hatte, war ich ein verlorenes Geschöpf. Unter seinen Händen bin ich ein neues Menschenkind geworden. Er darf und soll sich in mir nicht täuschen!"

„Da glaub ich eher, daß Sie noch mehr erfüllen werden, als Werner sich von Ihnen verspricht!" Mit Wohlgefallen ruhte Tassilos Blick auf dem jungen Manne. „Aber er hätte Sie jetzt nicht von seiner Seite lassen sollen! In Ihnen sprudelt die Gärung. Ich kenne das. Ich hab es jahrelang durchgemacht, bis ich die Ruhe fand. Aber ich war immer gewöhnt, allein mit allem fertig zu werden. Das ist bei Ihnen nicht der Fall. Sie hatten immer den erfahrenen, treuen Freund bei der Hand. Da mag jetzt in der Einsamkeit etwas

in Ihnen erwacht sein, etwas Neues, halb noch Unbewußtes —"

„Etwas Neues?" Nachdenklich schüttelte Forbeck den Kopf.

„Es ist so. Das rumort jetzt in Ihnen, und unwillkürlich fühlen Sie, daß Ihnen Werner fehlt mit seinem Rat und seinem beruhigenden Lächeln."

„Sie kennen dieses Lächeln? Nicht wahr, das ist merkwürdig! Wenn er so lächelt, das redet wie ein Buch."

„Eine Kunst, die sich bitter lernt! Es war gewiß keine heitere Geschichte, hinter der ihm nichts anderes verblieb als dieses Lächeln. Werner ist Junggeselle geblieben, er muß eine schwere Enttäuschung erlebt haben."

Forbeck lehnte sich tief atmend zurück. „Nein, das glaub ich nicht. Er ist völlig aufgegangen in seiner Kunst. Hätte er geliebt — ein Mann, wie er, wäre nicht getäuscht worden. Er ist einer von jenen Seltenen, die man lieben muß, heiß und treu!"

Eine Pause entstand.

„Wo ist Werner jetzt?" fragte Tassilo.

„In München. Er macht die letzten Striche an seinem Bild für die Berliner Ausstellung. Herrgott, wird das wieder eine Arbeit! Ich glaube, er hat mich nur fortgeschickt, weil ich ganz verzagt wurde, so oft ich vor dieser Leinwand stand. Gestern schrieb er mir. Er hofft in vierzehn Tagen fertig zu sein. Dann kommt er, und wir reisen."

„Wohin?"

„Italien!" Es war aus Forbecks Augen zu lesen,



was er mit diesem einen Worte sagen wollte.

Tassilo lächelte. „Sie kennen Italien noch nicht?"

„Nein! Und wenn ich mir denke, daß ich in vier Wochen dort unten sitze — sehen Sie mich nur an: ich muß die Fäuste auf die Rippen drücken, denn ich glaube, mir geht bei diesem Gedanken die ganze Bude da drin aus dem Leim. Und ich weiß nicht — es kommt mir vor, als hätte ich diese brennende Erwartung noch nie so gewalttätig empfunden, als heute, gerade jetzt!" Er sah hinaus in das Geflimmer der stillen Mondnacht. „Es ist doch möglich, daß Sie recht haben: mit dem Neuen! Für unsereinen ist so was immer wie ein großes Ereignis, wie eine Offenbarung: ich habe heut ein Bild gefunden! Keine Studie, kein Motiv, nein, ein Bild!" Er griff mit den Händen in die Luft und schloß die Finger, als wollte er gewaltsam fassen, was ihm vor der Seele stand. „Ein Bild! Unglaublich schön! Wenn ich das fertig bringe, wie ich es sehe, dann wird Werner mich küssen. Das hat er noch nie getan. Über ein ‚Brav, mein Junge!' oder über einen Klaps auf die Schulter ist er in seiner Anerkennung noch nie hinausgekommen. Aber wenn ich d a s fertig bringe, d a s! Dann, ja!"

„Sie machen mich neugierig. Wo haben Sie den Vorwurf gefunden?"

„Da drüben, wo Sie mich in Ihr Boot nahmen, bei der Klause. Schon die Felswand mit dieser stein- und holzgewordenen Romanze! Das allein ist schon eine Hochzeit von Farbe und Stimmung." Forbeck gewahrte in seinem Eifer den Schatten nicht, der über Tassilos

Züge ging. „Und dazu dieser ganze Rahmen, diese Luft, die Natur in einem Augenblick, in dem sie sich mit ihren stärksten Mitteln in Szene setzt! Aber ich kann Ihnen nicht schildern, was ich meine. Dazu reichen Worte nicht aus. Es war wie ein Wunder. Schon als das Gewitter begann — dieses nervöse Gezitter von Licht und Schatten, halb noch blendender Glanz, halb schon ein stumpfes Erlöschen aller Farben. Und nun mitten hinein in dieses ängstliche Gefunkel aller Töne der erste Windstoß und der erste Regenguß, zerrissen in graue flatternde Schleier und Bänder — ein Bild, ein Bild! Und dazu fällt mir noch die einzig mögliche Staffage wie vom Himmel herunter. Das heißt, was ich gesehen habe, reicht für sich allein nicht aus, so schön es war! Es wäre für sich allein nicht verständlich. Aber ich weiß bereits, was ich dazuwerfe."

Mit beiden Händen machte Forbeck freien Platz vor sich und begann mit dem Finger unsichtbare Linien auf das Tischtuch zu zeichnen. „Hier, zwischen der Klause und dem Wetterbach, den ich näher gegen die Klause rücke, damit der Baum, der sich über den Bach geworfen, die Mitte des Bildes bekommt — hier also, hier auf dem Rasen — wissen Sie, Doktor, so ein saftiges Grün, aus dem jede andere Farbe herausspringt wie ein Licht — hier auf dem Rasen denk ich mir ein konfuses Häuflein Menschen, Sommergäste und Schiffer, mitten im lustigen Picknick. Und da kommt nun das Gewitter, plötzlich! Wie das alles aufspringt, rennt und stolpert, um die Klause zu gewinnen, halb in Lustigkeit und halb in Angst! Wie da die Farben und Linien durcheinander-

wirbeln! Und drüben über dem Wetterbach kommt eine kleine Touristengesellschaft über den steilen Weg heruntergehastet, Männer und Frauen —"

„Ich sehe das Bild!" fiel Tassilo ein. „Wie es lebt und redet!"

„Ein paar von den Leuten stehen schon am Ufer des Wildbaches, ratlos — nirgends eine Brücke, nur dieser einzige Baum! Es fängt schon zu gießen an. Nur hinüber! Aber wie? Und sehen Sie, Doktor, hier ist der Baum, und da hab ich einen Jäger, eine Figur, wie von Gott am Sonntag erschaffen. Das ist der einzige, der Hilfe weiß, freilich nur Hilfe für eine einzige: für ein junges Mädchen. Und dieses Mädchen, Doktor! Das ist Jugend, Frühling! Und das wird der Kern in meinem Bild: hier, auf dem schwankenden Baum mein Jäger, bei jedem Schritt mit dem Stürzen kämpfend, und auf seinem Arm das Mädchen, das zwischen Lachen und Angst den Hals des Jägers umklammert — ein Bild, Doktor, ein Bild! Aber das sehen Sie nicht aus meinen Worten, das muß ich Ihnen zeigen —"

Forbeck zerrte die Lederriemen auf, mit denen seine Malgeräte zusammengeschnürt waren, und legte das Skizzenbuch aufgeschlagen vor Tassilo hin.

„Sehen Sie! Nur ein paar Linien für mein Gedächtnis — aber man fühlt doch, was da an malerischem Reiz herauszuholen ist. Und das setz ich mitten in mein Bild. Sehen Sie, dieses Köpfchen, dieser zarte Schwung in der Halslinie! Und wie dieses Kleidchen fließt, ganz weiß! Das wird in meinem Bild das stärkste Licht. Die Hauptsache!"

Lächelnd hob Tassilo die Augen zu dem glühenden Gesicht des jungen Künstlers. „Und das haben Sie heut gesehen? Das da?“ Er tippte mit dem Finger auf das Blatt.

„Wahrhaftig! Und da begreifen Sie doch, daß sich das entzückende Bild dieser beiden Menschen an meine Seele hängen mußte wie mit Klammern! Ich seh es noch immer! Freilich, wenn erst die richtige Arbeit beginnt, wird es mit meinem Gedächtnis nicht mehr klappen. Ich muß die beiden wieder haben, wenn auch nur für einige Stunden! Der Jäger ist mir sicher. Aber dieses Mädchen —“ Forbeck zögerte. „Es muß mit diesem Mädchen eine merkwürdige Bewandtnis haben. Ich verstehe verschiedenes nicht.“ Nachdenklich strich er mit der Hand über die Stirne und sprach dann hastig weiter. „Aber vielleicht können Sie mir raten. Sie müssen doch das Dorf und seine Leute kennen, also auch dieses Mädchen?“

„Ich glaube fast.“

„Ihr Vater ist hier ansässig, ein Förster oder Waldaufseher.“

Tassilo lachte. „Waldaufseher?“

„Ich hab ihn irgendwo da droben kennen gelernt. Ein Typus! Ein ganz origineller Kauz!“ Forbeck blätterte im Skizzenbuch. „Sehen Sie, das ist er!“

Tassilo betrachtete das Blatt. „Ja! Aufs Haar getroffen!“ Dann hob er die Augen. „Mein Vater!“

„Ihr Vater auch!“ stotterte Forbeck. „Der Mann in dieser abgeschabten, geflickten Joppe hat doch ausgesehen wie —“

„Mein Vater findet ein Vergnügen daran, auf der Jagd so ‚echt‘ auszusehen wie der ärmste seiner schlecht bezahlten Jäger.“

Forbeck griff sich an den Kopf. „Das muß ein Irrtum sein! Ich hab ihn doch auch sprechen hören. Den da! Und er hat auch den Taler genommen, den ich ihm für die Sitzung gab.“

„Das sieht ihm ähnlich! — Ja, Forbeck, daran ist nichts zu ändern, das ist mein Vater. Ihr Jäger ist unser braver Hornegger-Franzl. Und das ‚starke Licht‘, ‚die Hauptsache‘ — nicht wahr, so sagten Sie doch? — das ist meine Schwester Kitty.“

Forbeck griff nach der Stuhllehne, Bestürzung in Blick und Zügen.

„Weshalb erschrecken Sie?“ fragte Tassilo verwundert. „Ach so, ich verstehe! Sie denken an Ihr Bild und fürchten, daß Ihnen meine Schwester einen Strich durch die schönen Pläne machen könnte? Vorerst keine unnütze Sorge, lieber Freund! Ich kann Ihnen zwar keine Zusage geben, aber ich will mit meiner Schwester sprechen. Ihr Bild m u ß gemalt werden, Professor Werner soll seine Freude haben.“ Tassilo erhob sich. „Margaret!“ Er wandte sich wieder an Forbeck. „Erlauben Sie, daß ich bezahle, als Revanche für den Taler. Mein Vater hat sich einen Scherz auf Ihre Kosten gemacht. Ich vermute, daß er mit Ihrem Taler seinen Büchsenspanner beglückte.“

Forbeck nickte zerstreut und schnürte mit zitternden Händen seine Geräte zusammen.

Schweigend verließen sie die Terrasse und schrit-

ten in den Mondschein hinaus.

„Warum sind Sie plötzlich so still geworden?" fragte Tassilo.

„Ich? Still? Eigentlich hab ich Ursache, froh darüber zu sein, daß sich dieses — dieses originelle Mißverständnis auf so einfache Weise gelöst hat. Ich glaube, die Sache hätte mir zu denken gegeben. Aber jetzt — ich bitte Sie nur, mich bei Ihrer Schwester zu entschuldigen, wenn ich vor ihr vielleicht in etwas unpassender Weise über — über den Kopf in meinem Skizzenbuch gesprochen haben sollte."

„Mein Vater hat einen Kopf, der sich mit feinen Strichen nicht schildern läßt. Auch scheint meine Schwester die Sache nicht ernst genommen zu haben, sonst hätte sie mir gegenüber nicht geschwiegen. So was gleicht man persönlich am leichtesten aus. Wollen Sie morgen in Hubertus mit uns speisen? Ohne jede Förmlichkeit. Um ein Uhr. Und nun gute Nacht für heute! Wir haben verschiedene Wege."

Während Tassilo sich entfernte, blieb Forbeck wie angewurzelt auf der gleichen Stelle. „Was hab ich denn nur?" Er schob den Hut zurück und wanderte langsam durch die stille Nacht. Immer hastiger wurde sein Schritt, fast wie Flucht, so daß ihm der Schweiß auf der Stirne stand, als er das Bauernhaus erreichte, in dem er wohnte. Eine Stimme weckte ihn aus seinem Brüten.

„Guten Abend, Herr!"

Von der Hausbank erhob sich die magere Gestalt eines Bauern, hemdärmelig, in kurzer Lederhose und mit nackten Füßen. Er mochte ein paar Jahre über

vierzig zählen. Der Mondschein fiel über das harte, von tiefen Furchen durchrissene Gesicht, ließ im schwarzen Bart die ergrauten Haare wie silberne Fäden schimmern und gab den Augen einen scharfen Glanz.

Die offene Haustür gähnte schwarz, und nur ein matter Lichtschein drang aus den kleinen, vom vorspringenden Dach überschatteten Fenstern. Aus der Stube hörte man das Weinen eines Kindes und den Gesang einer linden Mädchenstimme:

'Schlaf, Kindele, schlaf,
Da draußen gehn die Schaf,
Die schwarzen und die weißen,
Die tun mein Kindele beißen,
Schlaf, Kindele, schlaf,
Da draußen gehn die Schaf.'

Das Liedchen fing immer wieder von vorne an und nahm kein Ende.

„Guten Abend, Herr!" wiederholte der Bauer, als Forbeck an ihm vorüber wollte.

„Sie sind noch auf, Bruckner? So spät?"

„Ich hab auf Ihnen gwart'."

„Auf mich? Weshalb?"

Was der Bauer sagen wollte, schien ihm schwer von der Zunge zu gehen. „Müssen S' es net verübeln! Beim Einzug is ausgmacht worden, daß die ander Hälft vom Zins am End vom Monat zahlt wird. Aber wie's halt geht. Es schaut a bißl knapp aus bei mir. Was Kranks im Haus, dös reißt am Geldsack grad so, wie am Herzen. Und da möcht ich halt bitten —"

„Gerne, lieber Bruckner! Kommen Sie nur mit

hinauf, dann machen wir die Sache gleich ab."

„Vergeltsgott, Herr!"

Der Bauer schien wie verwandelt, sprang in die Haustür, und als Forbeck die Schwelle betrat, hatte Bruckner schon die Kerze angezündet, die für den Heimkehrenden auf der Treppe stand. Er nahm dem Maler den Studienkasten ab und leuchtete mit erhobener Kerze über die Treppe hinauf.

Sie betraten eine geräumige, frisch geweißte Stube, deren halbe Decke schräg gegen die Mauer fiel. Was Forbeck zur Wahl dieser Wohnung bewogen hatte, war nur das große Fenster gewesen, das fast die ganze Firstwand einnahm — hier hatte durch Jahre ein junger Holzschnitzer gewohnt. Neben dem Fenster stand eine Staffelei, die Forbeck vom Dorftischler hatte fertigen lassen. Ein paar Ölskizzen hingen an der Mauer, unter ihnen auch der charakteristische Kopf des Hausherrn mit tiefroten Gewandtönen um die Schultern, so daß man eine Apostelstudie zu sehen glaubte.

„Nur einen Augenblick, lieber Bruckner!" sagte Forbeck, nahm dem Bauer das Licht ab und trat in die anstoßende Kammer. Als er zurückkehrte, drückte er zwei Banknoten in Bruckners Hand.

„Aber Herr —" Der Bauer sah die Scheine an. „Da haben S' Ihnen verschaut um zwanzg Markln."

„Das ist für den nächsten Monat. Ich bleibe. Ganz bestimmt!"

Der Bauer schloß die Faust über den knisternden Zetteln. „Das Stüberl taugt Ihnen, gelt?"

„Ja, Bruckner!"

„Seit d' Schwester daheim is, haben S' auch Ihr Sach schön in der Ordnung. D' Mali is a richtigs Leut."

„Und wie geht es Ihrem Kind?"

Bruckners Stirne bekam dicke Runzeln. „Ich glaub, es schaut wieder besser aus! Es können doch net allweil die Dreschflegel über ein' herfallen. Ja, Herr, mei' Suppen hat saure Brocken ghabt im heurigen Sommer. Z'erst mei' gute Alte, Gott hab s' selig! Und kaum hat man d' Wachskerzen nimmer grochen im Haus, da fangt mir 's Kindl an!" Er stierte zu Boden, während er mit den Zehen einen Holzsplitter niederdrückte, der sich aus der Diele sträubte. „Nix für ungut halt! Und Vergeltsgott für alles!" Leise klappten seine nackten Sohlen, als er zur Türe ging.

Die hölzerne Treppe knarrte, und aus der Stube herauf klang das leise Weinen des Kindes und Malis singende Stimme:

‚Schlaf, Kindele, schlaf,
Dein Vater is a Graf,
Dein Mutterl is im Himmelreich,
Schaut eim lieben Engerl gleich,
Schlaf, Kindele, schlaf,
Dein Vater is a Graf!'

Forbeck schloß die Türe und riß das Fenster auf. Ein kühler Hauch floß in den schwülen Raum und machte die Kerze flackern.

5.

Ein Morgen in Duft und Sonne. Der Himmel ohne ein Wölklein, über den Bergen noch blaue Schatten, doch alle Häuser des Dorfes schon im goldenen Frühglanz. Die letzten Nebel kräuselten sich über die Wälder empor und zerrannen in der Luft. Vor allen Gehöften gackerten die Hühner, und auf dem Telegraphendraht, der am Haus der Horneggerin vorbeiführte, saßen in langer Reihe die alten und jungen Schwalben mit leisem Gezwitscher.

Franzl, zur Bergfahrt gerüstet, stand bei den Blumenbeeten und pflückte von den brennroten Nelken. Dann drückte er sich schmunzelnd zum Gatter hinaus und wanderte flink davon.

Er hatte, bevor es wieder zu Berge ging, noch ein Geschäft im Dorf. Sechs von den sieben Treibern, die Graf Egge verlangte, hatte er noch am vergangenen Abend bestellt, den letzten mußte er noch ausfindig machen. Franzl, weil er immer an die Mali denken mußte,

dachte an den Bruckner. Der hatte freilich noch nie als Treiber gedient. Der alte Moser, Graf Egges abgedankter Büchsenspanner, munkelte sogar, daß der Bruckner in früheren Jahren ‚gegangen‘ wäre — das sollte heißen: als Wildschütz. Aber es war wohl nur ein Gerede; der alte Moser schwatzte gern, und was Bauer hieß, war ihm verdächtig. Franzl war überzeugt, daß man dem Bruder der Mali unrecht tat. Er meinte einen besseren Treiber nicht finden zu können, als den Bruckner, dem es in seiner jetzigen Lage wohl auch willkommen sein mußte, ein paar Mark zu verdienen. Dennoch zögerte Franzl, als er das Bruckneranwesen erreichte. Der Hof war leer, die Haustür geschlossen. Hinter der Scheune ließ sich klingender Dengelschlag vernehmen. Franzl spähte nach den Fenstern, und als er da was Weißes flimmern sah, stieß er flink das Zauntürchen auf, klopfte ans Fenster und drückte das lachende Gesicht an die Scheibe. „Guten Morgen, Mali!“

„Jeh, mir scheint gar, der Franzl!“ klang es in der Stube.

„Freilich! Kennst mich jetzt? Ich selber bin gestern auch völlig blind gwesen. Erst d' Mutter hat mir's gsagt. Und da hab ich mir gleich denkt, ich muß meiner Schulkameradin an guten Einstand in der Heimat wünschen. Geh, trau dich a bißl aussi zu mir!“

Die Haustür öffnete sich, und Mali trat in die Sonne heraus; mit den Armen hielt sie ein geblumtes Kissen umschlungen, aus dem das wackelige Köpfchen eines Kindes hervorlugte: ein welkes Gesichtl mit müden Augen und einem farblosen Mündchen, um des-

sen Winkel schon die Bitternis des Lebens gezeichnet war. Franzl aber sah nur das Gesicht des Mädels, das mit keiner Spur die durchwachte Nacht verriet. Langsam reichten sie sich die Hände und sahen sich schweigend in die Augen, als spräche zu jedem aus dem Blick des anderen die Erinnerung der längst verflossenen Kindheit und der guten Freundschaft, die einst ihre jungen Herzen verbunden hatte.

Franzl fand zuerst die Sprache: „Mali! Nobel hast dich ausgwachsen!“

„Geh! Du!“ schmollte das Mädel. „Aus dir, scheint mir, is der richtige Schwesler worden.“

„Ich sag, was wahr is! Ganz heiß wird mir, wann ich dich anschau und sag mir: dös is mei' Mali!“

Das Mädel machte große Augen. „Dei' Mali? Du redst dich leicht!“

„Is doch wahr, daß wir zwei allweil zammghalten haben wie der Vogel und d' Federn! Bis wir grupft worden sind alle zwei.“ Aus dem Gesicht des Jägers schwand der lachende Frohsinn. „Aber jetzt bist ja wieder da!“ In Franzls Augen ging die Sonne wieder auf. „Und gar net begreifen kann ich's, daß ich dich gestern net gleich wieder kennt hab. Schaut dir ja 's liebe Kindergsichtl noch allweil aus die Augen aussi.“

„Und die deinigen sind noch allweil die gleichen Haselnußkern!“ sagte Mali lächelnd.

„No also, nachher stimmt ja alles! Da fangen wir gleich die alte Kameradschaft wieder an. Und schau,“ Franzl nahm den Hut ab und löste die Nelken aus der Schnur, „da hab ich dir zum Einstand gleich was mit-

bracht."

Malis Wangen brannten, als ihr der Jäger das Sträußchen reichte. Sie wollte die Nelken ans Mieder stecken. Da streckte das Kind verlangend die Ärmchen aus dem Kissen und griff mit den bleichen Fingerchen nach den roten Blüten. Mali hatte nicht das Herz, dem kranken Kind die kleine Freude zu stören. „Gelt, Nettele, schöne Blümerln!" plauderte sie zärtlich. „Und alle ghören dem Netterl, alle!" Die Händchen des Kindes zupften und rissen an den Blüten, daß die roten Flocken zu Boden fielen. Mali wurde unruhig. „Gelt, Franzl, bist net harb?"

„Aber geh, was redst denn!" In herzlichem Erbarmen hingen Franzls Augen an dem welken Gesichtchen des Kindes. „Dös arme Hascherl!"

„Der Dokter meint, 's Herzl wär schwach. So a Kindl, so a guts! Wenn nur i ch ihm was geben könnt vom meinigen, ich hab eh so an Brocken in mir drin, der allweil schlögelt wie net gscheit!" Um dem Kinde das Spiel mit den Blumen zu erleichtern, setzte Mali sich auf die Hausbank; und während das Netterl in den Blüten wühlte, plauderte sie mit dem Kind und glättete ihm die dünnen, gesträubten Härchen.

Schmunzelnd betrachtete sie der Jäger. „Dös schaut sich gut an: du als jungs Mutterl!"

Sie guckte so drollig erschrocken zu ihm auf, daß er lachen mußte. Und da schalt sie: „Tu net so laut! Unser Stadtherr droben schlaft noch. Der kann's heut brauchen. Was er ghabt haben muß? Die ganze Nacht is er auf und ab marschiert über der Decken."

Franzl sah zu dem großen Fenster hinauf. Da hörte er hinter sich ein leises Klirren, und als er sich umwandte, sah er den Bruckner stehen, in der einen Hand die gedengelte Sense, in der anderen den Hammer. Die Gestalt des Bauern war gebeugt, und mißtrauisch musterte er den Jäger. „Was suchst denn du bei uns?"

„Grüß dich Gott, Bruckner! An Treiber tät ich brauchen für acht Täg. Hast net Lust? Der Graf zahlt net schlecht, vier Markln für'n Tag."

„Ich? Und treiben? Wie fallt dir denn so was ein?" Die Furchen im Gesicht des Bauern verschärften sich. „Oder hat dich der Schipper gschickt?"

„Der Schipper?" Franzl schien die Frage nicht zu begreifen. „Gott bewahr! Bist mir schon selber eingfallen. Also? Magst?"

„Na!" Bruckner prüfte die Schneide der Sense und ging auf die Haustür zu.

„No, no, no! Ich hab mir halt denkt, es könnt dir a bißl Verdienst net zwider sein."

„Ja, Lenzi," fiel Mali ein, „sei gscheit! Dreißg Markln sind net von Holz!"

„In Ruh laß mich!" Der Bauer trat auf die Schwelle, musterte den Jäger über die Schulter und sagte grob: „Willst noch was?"

Franzl bekam einen roten Kopf, blieb aber ruhig. „Red, wie d' magst, ich nimm dir nix übel." Er wandte sich ab und strich mit der Hand über das Köpfl des Kindes. „Bhüt dich Gott, Mali! An andersmal!" Mit dem Ellbogen die Büchse rückend, ging er davon.

Mali sah den Bruder an: „Aber Lenzi? Was

hast denn?"

Langsam trat der Bauer auf die Schwester zu. „Was willst denn du mit dem Jagerischen da?"

„Warum denn? Was is denn?"

„Gelt, du! Da fang mir nix an! Es könnt mir net taugen."

Mali erhob sich und schlang den Polster um das Kind, aus dessen kraftlosen Händchen die Nelken zur Erde fielen. „Ich will dir was sagen, Lenzi! Bei der Schwester hab ich's net schlecht ghabt. Aber aufs erste Wörtl, daß mich der Bruder braucht, hab ich den Kufer packt. Deine drei Kinder sollen net merken, daß ihnen d' Mutter fehlt. Im übrigen hab ich meine ausgwachsenen Jahr und bin freund, mit wem ich mag. Was gegen den Franzl hast, da frag ich net drum. Mir war der Franzl mein Kamerad. Und dös weißt, Lenzi: so bin ich allweil gwesen, daß ich meine Sachen net versauen laß." Sie drückte das Kind an sich und ging am Bruder vorüber ins Haus.

In ratloser Bestürzung sah ihr der Bauer nach. Wie von einer Schwäche befallen, tappte er zur Hausbank hin und ließ sich niedersinken.

Vom Nachbargehöft herüber klang die Stimme Franzls, der einen jungen Burschen anrief. In ihm fand der Jäger den Treiber, der noch zu bestellen war. Und nun ging's den Bergen zu, hinauf zur Jagdhütte, in der Graf Egge am liebsten hauste, weil sie mitten im besten Gemsrevier gelegen war.

Franzl hatte einen fünfstündigen Marsch vor sich, zuerst durch Buchenwälder, in deren Laub schon gelbe

Blätter leuchteten, dann durch dunklen, kühlen Fichtenwald und über breite Almen. In einer Sennhütte rastete Franzl und löffelte zu bescheidenem Mittagsmahl eine Schüssel Milch. Dabei fand er Gesellschaft.

In die Hütte trat ein junges Mädel, das hübsche, runde Grübchengesicht von der Hitze gerötet. Ihr schmuckes, zur Üppigkeit neigendes Figürchen in der halb städtischen Kleidung ließ erkennen, daß sie gute Freundschaft mit dem Spiegel hielt. Das schwarze Haar war nicht in Zöpfe geflochten, sondern zeigte eine ‚Frisur'. Das grüne Lodenhütchen, das sie in der Hand trug, war mit Bergblumen besteckt, und ein Sträußlein Alpenrosen war an die Spitze des Bergstockes gebunden. Sie schien den Jäger nicht ungern zu gewahren. Während sie Hut und Stock auf die Holzbank legte, grüßte sie mit einem zutraulichen Wink ihrer schwarzen Augen.

„Grüß Gott, Lieserl!" nickte Franzl und löffelte weiter.

Die alte Sennerin, die beim Herdfeuer stand, drehte das Gesicht über die Schulter; der neue Gast schien ihr nicht zu gefallen. „Wo kommst denn her?" brummte sie.

„Man muß net allweil an der Maschin sitzen. Luftschnappen muß der Mensch auch. D' Stubenluft taugt mir net. Jetzt bin ich auf der Bergpartie."

„Geh?" fragte die Alte anzüglich. „Und ganz allein?"

„Ja, gelt, dös is schad!" Lieserl lachte, daß man zwischen den roten Lippen die kleinen blinkenden Zähne sah. „Es hätten sich schon a paar zur Begleitung anboten. Aber jeder paßt mir net. Ich bin anspruchs-

voll." Sie setzte sich an Franzls Seite, drückte den Arm an seinen Ellbogen und guckte in die Schüssel. „Hast alles aufschnabuliert? Gar nix hast übrig für mich?"

„Na, gar nix!" Franzl erhob sich und stellte die leere Schüssel auf die Bank.

„Was rennst denn? Bleib doch sitzen und laß a bißl plauschen!"

„Mir pressiert's." Der Jäger griff nach seiner Büchse und ging.

„Bist a Feiner! Dös muß ich sagen!" schmollte Lieserl, während die Sennerin vergnügt vor sich hinkicherte. Dann lief die Alte dem Jäger nach. Hinter der Hütte holte sie ihn ein, laut in die Schürze lachend. „Die hast schön abfahren lassen! So eine! Ihr Vater muß rein nix wissen, und der Zauner-Wastl is doch sonst an ehrenwerter Mensch! Was d' Leut über dös Madl alles reden! A solchene Unmoreulidätt, wie dös Mädl hat! Wirst sehen, es dauert net lang und es kommt einer daher, so a städtischer Heuschniggl, mit dem sie sich a Ranzewuh geben hat!"

Franzl wurde verdrießlich. „Laß mich in Ruh, du alte Ratschen!"

„No ja, hab ich net recht? Und allweil muß sie's mit die Fremden haben. Es taugt ihr keiner von unsere Buben mehr, seit im letzten Sommer der junge Herr Graf a bißl mit ihr scharmiert hat. Dös Gansl, dös dumme, hat dran glaubt! Als ob die Herrn Grafen fürs Zauner-Lieserl gwachsen wären!"

„Du!" Franzl wurde grob. „Mei' Herrschaft laß in Ruh!"

„Hab ich denn was über d' Herrschaft gsagt?" staunte die Alte unschuldig. „Ich red vom Zauner-Lieserl. Sie is ihm nachglaufen wie 's Hundl dem Jager. Und glaubst mir's net, so schau, da kommt der alte Herr Moser, den kannst ja fragen."

Aus einer Senkung des Almfeldes tauchte ein bejahrter Mann hervor, in abgetragener Jägerlivree, mit weißem Schnauzbart im roten Gesicht.

Franzl ging dem Alten entgegen: „Hat er ihn schon?"

Verschnaufend schüttelte Moser den Kopf und nahm den Hut ab; seine mit Schweißperlen besäte Glatze schimmerte in der Sonne. „Nix hat er! Und fuchsteufelswild is er, weil ihn der Gamsbock zum Narren halt. Hätt er mir gfolgt, er hätt ihn schon lang! Aber natürlich, jetzt is der Schipper in Gnaden, und der alte Moser kann Brieferln tragen. Der Schipper! Ja, der Herr Schipper!"

Franzl wurde ernst, als er diesen Namen hörte. Nur um etwas zu sagen, fragte er: „Gehst heim?"

„Der Konteß muß ich a Brieferl nunterbringen, weil der Herr Graf net fort mag von der Hütten. Ich kann's ihm net verdenken. So a Trumm Bock mit solche Krucken hab ich meiner Lebtag noch net gsehen!" Der Alte wandte sich gegen die Berge. „Ich sag, er kriegt ihn net. Hätt er mir gfolgt! Aber der Herr Schipper natürlich! Der is der gscheitere. Und der alte Moser wird ausglacht. Es gibt kei' Grechtigkeit mehr auf der Welt!" Die Stimme des Alten zitterte.

„Tu dich net kränken!" tröstete Franzl. „Gnau hin-

schauen muß man, nachher kommt man drauf, daß alles mit Grechtigkeit verteilt is. Schau uns zwei an: ich bin der jünger, dafür bist du der gscheiter, ich hab die mehreren Haar, dafür hast du die schönere Glatzen."

Der Alte lachte. „Ja, Franzl, du haltst noch zu mir! Aber der Schipper — lassen wir's gut sein, ich will nix reden! Und tu dich nimmer verhalten, Franzl! Der Herr Graf hat eh schon gscholten, weil so lang ausbleibst."

Franzl erschrak. „Bhüt dich Gott, Moser!" Er fing zu rennen an.

Die Sennerin, die den Schatten des Hüttendaches nicht verlassen hatte, machte vor dem alten Büchsenspanner einen Bückling. „Hab die Ehre, Herr Moser! Freuen tut's mich, daß der Herr Moser wieder amal zuspricht." Zwinkernd deutete sie mit dem Daumen über die Schulter. „Gsellschaft haben wir, 's feine Lieserl is da."

„Was? Unser Lieserl? Ah, dös is aber lieb!" Der Alte trabte zur Hüttentür.

Die Sennerin kicherte: „Net schlecht! So an alter Stieglitz! Und geht auch noch auf d' süße Leimruten!"

Inzwischen hatte Franzl den Rücken des Almfeldes überstiegen und erreichte einen Lärchenwald. Der Weg war rauh, so daß dem Jäger bei seiner treibenden Eile der Atem in hastigen Zügen ging. Die Gedanken, die ihn drückten, sprachen aus seinen Augen. „Wie därf er denn schelten? Ich kann doch net fliegen!" Die kurze Rast in der Sennhütte war ihm doch nicht zu verdenken? Man wird sich auf einem fünfstündigen Marsch auch ein-

mal niedersetzen dürfen? Und drunten hatte er doch den letzten Treiber besorgen müssen. Und es war nicht seine Schuld, daß er den Gang zum Bruckner umsonst getan. Umsonst? Als Franzl zu diesem Gedanken kam, begannen seine Augen sich aufzuhellen. Jetzt hatte er an was anderes zu denken als an das Gewitter, das ihn in der Jagdhütte erwarten machte.

Zerklüftetes Gestein begann sich über den Wald zu erheben, und der Fußpfad lenkte in eine enge Schlucht. Bald traten die Wände wieder auseinander, und vor dem Jäger lag ein breites Hochtal, in dessen Mitte zwischen Latschengebüsch und Zirbelkiefern das silbergraue Schindelbach der Jagdhütte leuchtete. Auf drei Seiten war das Tal umgeben von steilen Bergzinnen, während gegen die Seite, von welcher Franzl kam, sich ein Ausblick ins Weite öffnete; dort unten, in unsichtbarer Tiefe, lag der See, und drüben stiegen die Berge wieder auf, Gipfel hinter Gipfel, in immer zarterem Blau.

Als Franzl sich der Jagdhütte näherte, sah er zwischen den Latschen etwas blinken wie Goldschimmer. Einen Augenblick zögerte er, dann bahnte er sich durch die wirren Äste einen Weg und kam zu einer kleinen Blöße, auf der ein hohes Rohrstativ mit ausgezogenem Tubus stand. Vor dem großen Fernrohr, das gegen die Mitte einer rauhgeklüfteten Felswand gerichtet war, saß auf niederem Stein ein Jäger: Jochel Schipper, Graf Egges Büchsenspanner. Er trug die Tracht der Berge; was er am Leib hatte, war so grau verwittert, daß die regungslose Gestalt einem Felsblock ähnlich sah. Auch das Haar wie Asche; man konnte nicht unterscheiden: war es noch

blond oder schon ergraut? Der Nacken von der Sonne so braun gebrannt, wie die hageren Knie, über deren Kehlen sich fingerdicke Sehnen spannten. Als hinter ihm die Zweige rauschten, wandte er langsam das Gesicht. Man sah diesen Zügen die vierzig Jahre an. Die Stirne weiß, so weit der Hutrand sie beschattete, Nase und Wangen gebräunt. Die eine Seite des Gesichtes war dicht mit farblosem Bart bewachsen, die andere nur dünn behaart und mit veralteten Narben gefleckt — vor Jahren einmal, im Rausch, war Schipper mit dem Gesicht gegen die glühende Ofenplatte gefallen. Seine Züge schienen wie versteinert; nur die Augen lebten, diese kleinen, grauen Augen, und sie hatten den scharfen Blick des Habichts.

„Wo steht der Bock?" fragte Franzl mit gedämpfter Stimme.

Flüsternd, kaum merklich die Lippen bewegend, erwiderte Schipper. „Sorg dich um den Bock net! Der kommt mir net aus'm Aug. Schau lieber, daß zur Hütten findst. Der Graf wartet schon lang. Ich hab ihm gsagt: du kannst net früher da sein. Aber weißt ja, wie er is!" Langsam wandte er das Gesicht zum Tubus, kniff das linke Auge zu und spähte mit dem rechten durch das Fernrohr.

Franzl schob schwer atmend den Hut in die Stirn und drückte sich durch die Büsche.

Nun sah ihm Schipper nach; ein dünnes Lächeln glitt um den schiefbärtigen Mund, und in den grauen Augen funkelte die Schadenfreude des Hasses.

6.

Graf Egges Lieblingshütte zeichnete sich, von ihrer günstigen Lage abgesehen, nicht durch besondere Eigenschaften aus, am allerwenigsten durch Bequemlichkeit: ein kleines, rohgezimmertes Blockhaus mit winzigen Fenstern und so niederer Tür, daß Graf Egge, wenn er rasch aus der Hütte laufen und nach Gemswild ausspähen wollte, häufig mit dem Querbalken in unangenehme Berührung geriet. Die Folge war eine Beule auf der Stirn — oder wie die Leute in den Bergen sagen: ein ‚Dippel'. Statt den Zimmermann zu rufen und das Übel an der Türe bessern zu lassen, begnügte sich Graf Egge damit, der Hütte den Ehrentitel ‚Palais Dippel' zu verleihen.

Die Tür führte in die kleine Jägerstube, die zugleich als Küche diente, und aus der eine steile Leiter den Aufstieg zum Heuboden, zum Schlafraum der Jäger ermöglichte. Neben der Küchenstube lag das ‚Grafenzimmer', ein bescheidener Raum, dessen Decke und Balkenmauern

mit Brettern verschalt waren; um die Ecke zwischen den zwei kleinen Fensterchen zog sich eine Holzbank; davor ein Tisch mit zwei dreibeinigen Sesseln, und in der Ecke ein Kruzifix mit verblühten Almrosen. In der gegenüberliegenden Ecke stand der eiserne Ofen und daneben das Bett mit grauer Lodendecke und zerlegener Matratze, unter der die Heufäden hervorhingen; an der Wand ein plumper Schrank, ein Jagdkalender und ein Rechen mit Gewehren, mit Feldstecher, Fernrohr, Wettermantel und allerlei Riemenzeug. Der einzige Überfluß, der sich in diesem Raum gewahren ließ, bestand in einem Dutzend Paar Bergschuhe der verschiedensten Art, die frisch gefettet rings um den eisernen Ofen standen. Ein braun und schwarz getigerter Schweißhund lag auf dem Bett und ließ sich in seiner Nachmittagsruhe nicht stören, obwohl die zornige Stimme seines Herrn die kleinen Fensterscheiben des Stübchens zittern machte.

Noch ehe Franzl zu dem die Hütte umschließenden Stangenzaun gekommen war, hatte er diese scheltende Stimme schon vernommen. Neben der Tür sah er eine Büchse und einen Bergstock an die Balkenmauer gelehnt. Da war wohl ein Jäger aus einem anderen Jagdbezirk mit einem Anliegen zu seinem Herrn gekommen und hatte ihn zu übler Stunde getroffen. Franzl konnte die Worte verstehen, die in der Stube hallten. Er zog die Brauen auf und kraute sich hinter dem Ohr: „Sakra! Heut raucht er kein Guten, weil er stadtisch redt!" Franzl wußte aus Erfahrung: wenn Graf Egge in der Jagdhütte hochdeutsch redete, stand der Barometer seiner Laune auf Sturm. Franzl zögerte. Sollte er eintreten oder

das Ende des Gewitters abwarten, das sich in der Stube entlud? Er entschloß sich für das letztere und setzte sich auf die neben der Tür angebrachte Holzbank.

In der Stube klang die wuchtige Stimme des Grafen: „Das muß ein Ende nehmen. Oder ich verliere die Geduld. Dein Bezirk hat eine Lage, wie man sie schöner im ganzen Gebirg nicht findet. Da sollten die Rudel nur so umeinander stehen. Und wie sieht es in Wirklichkeit aus? Daß einem grausen könnte! Mir scheint, du hast die Schußliste vom letzten Jahr schon völlig vergessen? Armselige drei Hirsche und sieben Gamsböcke, einer schlechter wie der andere! Glaubst denn du, das ist mir die sieben Zentner Salz und das ganze Winterfutter wert? Von deinem Gehalt schon gar nicht zu reden! Der ist ohnehin zum Fenster hinausgeworfen!“

„Aber ich bitt, Herr Graf,“ stammelte eine scheue Stimme, „ich lauf mir bei Tag und Nacht schier d' Füß ab! Mein Bezirk liegt halt an der Grenz. Und drüben die Bauernjagd! Die Gams und 's Wildbret kann ich net anbinden, und was halt nüberwechselt, wird drüben niedergschossen. Wie soll ich denn da an Wildstand in d' Höh bringen? Da weiß ich mir wahrhaftig kein Rat nimmer.“

„Natürlich! Du hast eben andere Dinge im Kopf. Dein Bezirk wird schlechter von Jahr zu Jahr, und dafür soll ich dir noch den Gehalt aufbessern? Erlaub mir, Patscheider, das ist eine starke Zumutung!“

„Ich schau mich halt mit meine sechshundert Markln nimmer naus, Herr Graf! Sieben Kinder daheim —“

„Was geht denn das mich an! Muß denn der

Mensch sieben Kinder haben? Wärst du bei Nachtzeit fleißiger im Dienst gewesen, so hättest du mehr Gamsböcke in deinem Revier und daheim weniger Kinder."

„Aber Herr Graf?"

Ein Faustschlag dröhnte auf der Tischplatte. „Fertig! Wir haben ausgeredet. Bring deinen Bezirk so weit, daß ich im Jahr sechs gute Hirsche und ein Dutzend Gamsböcke schieße, und ich bessere deinen Gehalt nicht nur um die fünfzig Mark auf, die du haben willst, sondern um volle zweihundert. Und jetzt kein Wort mehr. Nimm dich zusammen, Patscheider, ich sag es dir heut noch im Guten. Oder es sitzt übers Jahr ein anderer in deiner Hütte."

Schweigen folgte diesen Worten; dann wurde die Stubentür geöffnet, schwere Tritte ließen sich hören, und im Eingang der Hütte erschien ein schwarzbärtiger Jäger mit bleichem Gesicht und verstörten Augen. Als er den Hornegger Franzl gewahrte, nickte er einen stummen Gruß.

In der Stube begannen die Saiten einer Zither zu klingen. Graf Egge liebte die Zither und spielte sie meisterhaft; sie war in den Mußestunden der Jagdhütte sein einziger Zeitvertreib und sein Heilmittel wider jeden Ärger.

Franzl legte die Hand auf Patscheiders Arm und fragte flüsternd: „Michel? Brauchst du was für daheim?"

„Vergeltsgott, Franzl, hast ja selber net viel übrig!" Patscheider atmete schwer und deutete über die Schulter. „Hast es ghört, was er verlangt? Sechs Hirsch und

a Dutzend Gamsböck! Bei mir! Dös möcht unser Herrgott selber net zwegenbringen. Und der Graf versteht doch so viel von der Jagd, daß er's wissen m ü ß t! Aber der Schipper hetzt halt! Der Herr Schipper!" Er griff nach seiner Büchse. „'s Gscheiteste wär, man springet amal wo nunter über d' Wänd, nachher hätt man sei' Ruh für ewige Zeiten!"

„Aber Michel! Denk doch an deine lieben Leut daheim!"

Patscheiders Augen wurden feucht. „Ich sag dir's, Franzl, es wird mir hart! Ich renn mir d' Seel aus'm Leib. Aber von der Grenz müssen mich ja d' Lumpen überall sehen." Er spähte nach dem Fenster und dämpfte die flüsternde Stimme noch mehr. „In vier Wochen haben s' mir drei Gams davon! Wenn ich's dem Grafen sag, der jagt mich zum Teufel. Jetzt muß ich schon lügen, wenn ich für meine Kinder dös bißl Brot erhalten will!" Er hob die Faust. „Aber soll's unser Herrgott geben, daß mir einer übern Weg lauft! Da gibt's an Unglück, Franzl!" Mit eisernem Griff umklammerte er den Lauf der Büchse und schritt ohne Gruß davon.

In der Stube sangen die Saiten der Zither einen heiteren Ländler, während Franzl bekümmert dem Jäger nachblickte. Als er ihn hinter den Latschenbüschen verschwinden sah, blies er die Backen auf, als könnte er sich den schwülen Druck, der auf ihm lag, von der Seele blasen wie einen Mund voll Pfeifenrauch. Dann knöpfte er die Joppe zu und trat in die Hütte. Langsam öffnete er die Stubentür und zog den Hut. „Grüß Gott, Herr Graf!" Der Hund auf dem Bette hob den Kopf und

vergrub, als er den Jäger erkannte, die Schnauze wieder zwischen den Beinen.

Graf Egge saß hinter dem Tisch, hemdärmelig, in abgewetzter Lederhose und mit schiefgetretenen Filzpantoffeln. Ohne das Spiel zu unterbrechen, blickte er auf.

„Aaaah! Der Herr Hornegger! Schau nur, schau! Dös is ja wie der Wind gangen! Also, der Herr Hornegger is auch schon da!"

Dem Jäger schlug bei diesem Empfang das Blut ins Gesicht, und doch atmete er erleichtert auf, als er den breiten Dialekt hörte, der auf mildere Stimmung zu deuten schien. Er begann sich damit zu entschuldigen, daß ihn bereits beim Niederstieg ins Dorf die Begegnung mit der ‚gnädigen Konteß und dem alten Fräuln' aufgehalten hätte.

Ein Schatten des Unbehagens glitt über das Gesicht des Grafen. Er schob die Zither fort und erhob sich. „Bist du der Kammerdiener meiner Tochter, oder bist du mein Jäger?"

Franzl schwieg, denn er kannte die Wirkung, die jeder Widerspruch auf den Grafen zu üben pflegte.

„Aber natürlich, das ganze Jahr füttert man seine Leute, und wenn man sie braucht, sitzen sie weiß der Teufel wo! Wenn ich den Bock nicht bekomme, bist d u schuld! Seit acht Tagen sitz ich und warte mir die Seel heraus. Richtig, heute mittag steht der Bock, wo ich ihn brauche. Aber wo ist der Herr Hornegger? Ja, der Herr Hornegger! Der schlaft sich schön aus. Der laßt sich gemütlich Zeit, damit er keinen Schuhnagel verliert. Und der Graf kann warten. Der kann sich den Bock in

der Wand drin anschauen und kann sich die Gelbsucht an den Hals ärgern.“ Graf Egge trat dicht vor den Jäger hin. „Hornegger!“ Er betonte jede Silbe: „Wenn ich den Bock nicht bekomm, dann spukt's in der Fechtschul. Dann waren wir die längste Zeit gut Freund mit einander, und ich könnte sogar vergessen, daß der beste Jäger, den ich je gehabt habe, dein Vater war.“

Nun konnte Franzl nicht länger schweigen. Seine Gestalt reckte sich. „Herr Graf! Ich hab den einzigen Ehrgeiz, daß ich dem Vater nachschlag. Und ich glaub, ich hab dazu noch allweil den richtigen Willen mitbracht. Wenn ich heut was versäumt hab, bitt ich um Entschuldigung. Ich bsteh's ein, ich hätt flinker wieder heroben sein können. Aber so harte Wort hab ich deswegen net verdient.“

Das freimütige Bekenntnis schien den Unmut des Grafen schon zu beschwichtigen; aber die letzte Wendung versalzte die Suppe wieder. „Das ist doch eine unerhörte Keckheit! Soll ich mir vorschreiben lassen, wie ich mit meinen Leuten reden muß? Und w a s hast du nicht verdient? Du bist noch lang nicht Jäger genug, um zu begreifen, was du mir angetan hast.“ Die Wände hallten vom Zorn dieser Stimme. „Neunhundertvierzehn Gamsböck hab ich in meinem Revier geschossen. Aber kein einziger ist drunter, wie der in der Wand da droben! Der Bock ist mir ein Vermögen wert. Sechs Jahr lang kenn ich ihn schon und wart auf ihn. Heut hätt ich ihn haben können. Aber der Herr Hornegger —“

Da wurde die Tür aufgerissen, und Schipper stürzte in die Stube. „Herr Graf! Der Bock steht am richtigen

Fleck! Wenn der Franzl sei' Sach jetzt in der Ordnung macht, muß der Bock am Wechsel herspringen auf den schönsten Schuß!"

Bei Graf Egge war plötzlich aller Zorn verraucht. Fiebernde Aufregung befiel ihn, wie einen jungen, grünen Jäger, in dem noch das leidenschaftliche Feuer brennt. Im Nu hatte er die Bergschuhe an den Füßen, und während ihm Schipper die Riemen band, wußte er vor Erregung an der abgeschabten und geflickten Joppe, die ihm Franzl reichte, kaum die Löcher für die Arme zu finden. Mit zitternden Händen stülpte er das verwitterte Hütl über die weißen Haare, packte die Büchse und den Feldstecher und eilte zur Stube hinaus.

„Die Tür, Herr Graf!" wollte Franzl noch warnen. Aber man hörte schon den dumpfen Schlag. Das ‚Palais Dippel' hatte seinem Namen wieder einmal Ehre gemacht. Graf Egge vergaß in seiner Hast den üblichen Fluch und drückte nur die Hand an die Stirne, während er rasch das Latschendickicht zu gewinnen suchte. Franzl und Schipper folgten.

Als sie die Blöße erreichten, wo der Tubus stand, warf Schipper einen Blick nach der bereits im Schatten der Nachmittagssonne liegenden Felswand und sagte flüsternd: „Er steht noch am gleichen Fleck. Schauen S' ihn an, Herr Graf!"

Graf Egge legte die Büchse ab und spähte durch den Tubus. Es stieg ihm heiß ins Gesicht, und er schob den Hut zurück. „Herrgott! Herrgott! Is das ein Bock! Hundertmal hab ich ihn schon angschaut, und allweil reißt's mich wieder." Er atmete tief. „Kinder!

Wenn d a s jetzt gut ausfallt —" Er nahm sich nicht die Zeit, das Versprechen, das er geben wollte, in Worte zu fassen. Vor allem schob er die Patronen in seine Doppelbüchse. Dann wurde mit leisen Stimmen Rat gehalten.

Inmitten der hohen langgestreckten Felswand stand der Gemsbock, dem freien Auge nur wie ein winziges Figürchen erscheinend; kaum merklich bewegte er sich äsend auf einer vorspringenden Kuppe hin und her; manchmal hob er den Kopf, um auszuspähen über das Latschental. Vielleicht hatte er auch die Jäger schon gewahrt? Aber er war es gewöhnt, tief unter ihm in den Tälern diese kleinen lebendigen Pünktlein schleichen zu sehen, die sich Menschen nennen; vielleicht wußte er aus Erfahrung, daß sie seine Feinde waren; doch er schien sich in seiner schwindelnden Höhe sicher zu fühlen. Von den tiefer liegenden Almen herauf klang der Jodelruf einer Sennerin — lange stand der Gemsbock unbeweglich und äugte in die Ferne; dann begann er wieder sorglos zu äsen, während ihm zu Füßen im Versteck der Latschenbüsche um sein Leben gerechnet wurde.

Unter dem südlichen Abfall der Wand sollte Graf Egge seinen Stand nehmen. Franzl von der nördlichen Seite her in die Felsen steigen, um den Gemsbock gegen den Stand zu treiben. Wohl führten von der Stelle, wo der Bock sich aufhielt, zwei Wechsel aus der Felswand, der eine niederwärts gegen den Wald, der andere gegen den Grat empor.

„Aber es kann net fehlen!" meinte Schipper. „Wenn der Franzl sei' Schuldigkeit tut, m u ß der Bock auf'm unteren Wechsel kommen!"



„Also, Franzl, was meinst du?“ fragte Graf Egge und hing gespannt an dem Gesicht des Jägers.

Franzl schwieg eine Weile und spähte zu den Felsen hinauf, dann schüttelte er den Kopf. „Herr Graf! Herr Graf! Es kann gut gehen, aber es muß net. Ich kenn den Bock, ich weiß, wie er is, und ich fürcht schier, eh ich den Bock ins Treiben bring, machen ihn die andern Gams lebendig, und da nimmt er den oberen Wechsel an.“

„Die andern Gams?“ fragte Graf Egge erschrokken. „Wo?“

„Da droben stehen s', drei Stück beinander!“

Franzl deutete mit dem Bergstock nach den Gemsen, die sein scharfes Auge entdeckt hatte. Schipper schoß einen wütenden Blick auf ihn und nagte an der Lippe.

Langsam wandte sich Graf Egge nach ihm um. „Aber Schipper!“ Die beiden Worte klangen nicht freundlich.

Der Jäger lächelte. „Ja glauben S' denn, Herr Graf, ich hab die Gams net gsehen? Die machen uns nix. Im Gegenteil. Die springen gegen die Latschen runter, und der Bock muß nach — dös heißt, wann der Franzl in der richtigen Höh einsteigt.“

Graf Egge fuhr mit beiden Händen in den Bart und zerrte. Die gute Laune war ihm vergangen. „Am liebsten ging ich gleich wieder heim in d' Hütten. Denn eh ich den Bock net sicher hab, fang ich nix an mit ihm. Sonst is er beim Teufel für den ganzen Sommer!“

Schipper wurde Feuer und Flamme. „Aber Herr Graf! Jetzt haben S' den Bock im Sack und wollen

ihn wieder auslassen."

Wieder begann die flüsternde Debatte, und Graf Egge führte sie mit einem Ernst, wie ein Feldherr den Kriegsrat am Abend vor der Entscheidungsschlacht. Nach langem Schwanken und Zögern entschied er sich, die Jagd zu wagen. Seine Bedenken waren nicht völlig beschwichtigt, aber die Leidenschaft brannte in ihm. „Also, Franzl, weiter!"

Der Jäger zögerte, sein Gesicht war bleich. Er wußte, daß es böse Stunden setzen würde, wenn die Sache mißlang. Obwohl er nicht mißtrauisch war, regte sich doch in ihm ein Instinkt der Vorsicht. „Ich bitt, Herr Graf, ich möcht bei dem Bock nix verfehlen. Sagen S' mir gnau den Weg, den ich machen muß."

„Aber Franzl!" fiel Schipper ein. „Halt den Herrn Grafen doch nimmer auf! Dös liegt auf der Hand, wie man da steigen muß."

Graf Egge lächelte; die Vorsicht des Jägers gefiel ihm. „Recht hat er! Er will sich für alle Fäll den Buckel sauber halten. Also paß auf!" Mit umständlicher Genauigkeit beschrieb er den Weg, auf welchem Franzl in die Felswand steigen und dem Gemsbock die Höhe abgewinnen sollte. „Hast du verstanden?"

„Ja, und ich mach kein andern Schritt." Franzl zog den Hut. „Weidmanns Heil, Herr Graf!"

Sie trennten sich; noch einmal blieb Franzl stehen. „Ich bitt, Herr Graf, verlieren S' die Geduld net! Ich hoff, daß ich den Bock herbring, aber lang wird's dauern. Mein Weg hat schlechte Plätz, und ich darf beim Steigen kein Laut net hören lassen, wenn ich die andern Gams

bis zur richtigen Zeit halten will."

Sein Herr nickte ihm freundlich zu. „Das Sitzen verdrießt mich net. Wenn er nur kommt!"

Nach verschiedenen Seiten schlichen sie durch die Büsche davon. Graf Egge und Schipper hatten einen halbstündigen Weg, bis sie den Stand erreichten. Im Schutz eines Latschenbusches nahm der Graf seinen Platz auf einem Stein; Schipper drückte sich hinter seinen Herrn, zog das Fernrohr auf, legte das Ledertäschchen mit den Patronen auf seinen Schoß und lud die Reservebüchse. Auf hundert Schritt vor ihnen stieg die Felswand auf, aus der ein Gemswechsel über Klippen und Grasbänder gegen die Latschen herunterführte. Jener Teil der Wand, in dem der Bock und die anderen Gemsen standen, war durch eine vorspringende Steinrippe verdeckt, doch sah man in der Ferne die steilen Kuppen, über welche Franzl seinen Weg zu nehmen hatte.

Kühler Schatten und tiefes Schweigen rings umher; nur zuweilen schwamm durch die stillen Lüfte der verlorene Klang einer Almglocke aus dem sonnigen Tal herauf.

Eine Stunde verrann. Graf Egge rührte sich nicht. Nur manchmal fühlte er mit dem Daumen, ob die Hähne der auf seinem Schoße ruhenden Büchse auch wirklich gespannt wären. Schipper spähte nach den fernen Kuppen der Felswand. „Jetzt steigt er ein!" flüsterte er. Wie ein kleiner dunkler Strich, der sich langsam bewegte, war Franzls Gestalt im grauen Gestein zu erkennen. „Aber ich weiß net, er steigt mir a bißl z'langsam."

„Ganz richtig steigt er!" zischelte der Graf. „Er

mag außer Dienst ein junger Schüppel sein, aber wenn's ernst wird, ist Verlaß auf ihn. Da ist er sein ganzer Vater." Keine Antwort kam; doch Graf Egge hörte, wie Schipper hinter ihm den schweren Atem durch die Nase blies. „Schnauf net so laut!" Nun war Stille.

Franzls Gestalt verschwand in den Schluchten der Felswand, und wieder verrann eine halbe Stunde. Dann tönte, noch weit entfernt, das dumpfe Gepolter fallender Steine.

„Die anderen Gams!" flüsterte Graf Egge. Fester spannten sich seine Hände um die Büchse, und brennend hingen seine Augen an dem Felszacken, auf dem der Bock erscheinen mußte. Von Minute zu Minute verschärfte sich die Spannung seiner Züge, aus dem erstarrten Gesichte wich der letzte Tropfen Blut, die herbgeschlossenen Lippen färbten sich bläulich, und immer heißer flackerte das Feuer seiner Augen. Was aus diesem Gesicht herausfunkelte, war nicht die helle, frohe Lust am Jagen, nicht die stolze Männerfreude, die das edle Weidwerk bietet. Es war eine wilde, verzehrende Leidenschaft, die im Verlangen und Genießen weder Maß noch Schranke kennt, den ganzen Menschen an Leib und Seele erfaßt wie die Flamme das dürre Holz, in ihm das Gefühl für jeden anderen Wert des Lebens erstickt, ihn immer nur das Eine sehen und begehren läßt, das ihn berauscht und niemals sättigt, das ihn selbst zerstört und andere mit ihm! Und wie das Mal eines Gezeichneten brannte auf Graf Egges Stirn die rote Beule, die ihm der Balken der Hüttentür geschlagen.

„Herr Graf, da kommt er!" lispelte Schipper.

Die Gestalt des Wildes tauchte aus dem Gestein. Graf Egge hob die Büchse nicht. „Das ist ein anderer. Ich will den meinigen." So leis diese Worte gesprochen waren, das Tier hatte sie vernommen. Mit gestrecktem Halse stand es und äugte auf die beiden Jäger nieder; sie saßen regungslos, und die Gemse erkannte in den zwei grauen Klumpen die Menschen nicht. Langsam begann sie über den Wechsel herabzuziehen. Da krachte fern in der Felswand ein Schuß, das prasselnde Gepolter fallender Steine ließ sich hören, und rings über alle Wände rollte das Echo. Die erschreckte Gemse machte ein paar ziellose Sprünge im Gestein, und Graf Egge verlor seine Ruhe; ein Zittern befiel seine Hände, und in bebendem Zorn raunte er durch die Zähne: „Schlecht geht's! Das war ein Schreckschuß, der Bock nimmt den oberen Wechsel an. Hol dich der Teufel, Schipper! Ich hätt dem Franzl folgen sollen. Jetzt komm ich um meinen Bock. Die anderen Gams haben alles verdorben."

Die Worte waren laut geworden, und nun erkannte die Gemse ihren Feind. Mit wilden Sprüngen suchte sie einen Weg in das höhere Gestein; sie fand kahle Felsen, mußte sich wenden und kam in sausender Flucht über den Wechsel heruntergestürmt.

„Wart, Bestie, du sollst mir büßen!" zischte es von Graf Egges Lippen. Er hob die Büchse — nicht, um als Jäger das Wild zu erbeuten, sondern um seinen Zorn an dem Tier zu kühlen, das ihm die ersehnte Freude verdorben und durch seine vorzeitige Flucht vor dem treibenden Jäger den erwarteten Bock gewarnt hatte.

Der Schuß krachte, und im Feuer stürzte die Gemse.

Während sie verendend noch mit den Läufen schlug, kamen zwei andere Gemsen in voller Flucht über den Wechsel herunter, eine Geiß mit ihrem Kitz.

Graf Egge streckte die Hand nach rückwärts. „Gib her!"

„Aber Herr Graf? A Kitz!" stotterte Schipper.

Sein Herr stampfte mit dem Fuß. „Gib her, sag ich!" Mit zornigem Ruck faßte er die Reservebüchse — zwei Schüsse — und die Geiß lag verendet am Boden, während das klagende Kitz mit zerschmettertem Rückgrat in die Latschenbüsche kroch und auf dem Geröll eine rote Bahn zurückließ. Noch war das Echo der beiden Schüsse nicht verhallt, da tönte von der Höhe der Felswand ein klingender Jauchzer.

„Herr Graf, der Bock muß kommen!" stammelte Schipper, der die Bedeutung dieses Rufes erkannte. Er griff nach der abgeschossenen Büchse und reichte seinem Herrn das frisch geladene Gewehr. Ein Zittern befiel den Grafen, sein Atem ging schwer, und in kalkiger Blässe erstarrte sein Gesicht, während sein Blick emporflog über den Wechsel. Da fühlte er ein Zupfen an seiner Joppe und hörte die wispernde Stimme des Jägers: „Da droben steht er! Grad über Ihnen! Schießen S'! Schießen S'!"

Hinter dem Felszacken mußte der Bock den gewohnten Wechsel verlassen haben und stand, hoch über den beiden Jägern, in einer breiten Steinrinne, eine stolze, kraftstrotzende Tiergestalt, deren selten schöner Hauptschmuck sich mit zwei schwarzen, scharf gekrümmten Linien von dem grauen Felsen abhob.

Graf Egge saß wie versteinert.

„Herr Graf, so schießen S' doch!" zischelte Schipper. „Der Schuß is verteufelt weit, gute zweihundert Gäng. Aber wenn S' net schießen, is der Bock dahin für den ganzen Sommer!"

Graf Egge konnte die Waffe nicht heben, das Fieber begann ihn zu schütteln.

„Aber Herr Graf! Herr Graf!"

Der Gemsbock pfiff und setzte mit hoher Flucht über die Wasserrinne. Ein paar Sprünge noch, und er mußte verschwinden. Da ging ein Ruck durch die Gestalt des Grafen, und die Büchse flog an seine Wange. Schipper hob das Fernrohr, um die Wirkung des Schusses zu beobachten, und kaum hatte er das Wild im Glas, da krachte der Schuß. Der Gemsbock wankte, doch nur einen Augenblick, dann verschwand er hinter zerklüftetem Gestein.

„Hat ihn schon!" lachte Schipper. Er warf das Fernrohr zu Boden, faßte den Bergstock und sprang durch die Büsche davon, um hinter der Biegung der Felswand den Bock noch einmal zu sehen und die Richtung seiner Flucht beobachten zu können.

Graf Egge war aufgesprungen, in der Hand die rauchende Büchse. Er starrte nach der Stelle, wo der Bock gestanden, und lauschte; doch er hörte nichts als die Sprünge des Jägers, die sich immer weiter entfernten. „Er muß die Kugel haben!" murmelte er, stellte schwer atmend die Büchse nieder und griff mit der Hand an seine Stirn. Wohl lag das seltene Wild noch nicht, das ihm seit Wochen schlaflose Nächte bereitet hatte, aber Graf

Egge war seiner Kugel sicher; der Sturm seines Blutes und die Spannung seiner Nerven begann sich zu lösen, fast wie Schwäche befiel es ihn, und nun plötzlich fühlte er auch den Schmerz der Beule an seiner Stirn. Sein Blick streifte die zwei verendeten Gemsen; die zuerst gefallene war ein guter Bock, daneben aber lag die Muttergeiß, und hinter den Latschen rührte sich noch immer das todwunde Kitz. Graf Egge wandte sich ab. Ihn ekelte vor der unweidmännischen Arbeit, die er im Zorn geliefert, und dieses Gefühl verdarb ihm die Freude des letzten Schusses.

Inzwischen hatte Schipper die Biegung der Wand erreicht. Hoch in den Felsen sah er den Gemsbock langsam vorüberziehen und wieder im Gestein verschwinden. Schipper sprang eine Strecke weiter und sah, daß der Bock sich talwärts wandte, ein Zeichen, das den tödlichen Schuß verriet. Auf einer vorspringenden Platte blieb der Gemsbock mit hängendem Kopfe stehen und begann zu schwanken; seine Läufe brachen, einen letzten Sprung noch versuchte er, dann taumelte er über den Rand der Felsen hinaus und stürzte, ein rostbrauner Klumpen, durch die Luft herunter. In einem Latschenbusch verschwand er und lag so gut versteckt, daß den Jägern das Suchen schwer geworden wäre, hätte Schipper den Bock nicht fallen sehen. Hastig stieg er zu der Latsche hinauf, denn er wußte, daß klingender Dank zu verdienen war, wenn er seinem Jagdherrn diese Beute brachte. Nun erreichte er sie, und die Augen wurden ihm groß, als er das selten schöne Gehörn betrachtete. Graf Egge hatte kein ähnliches in seiner reichen Sammlung. Schipper

schätzte, daß ein Sammler für dieses Krickel tausend Mark und darüber geben würde. Zwei rote Flecken erschienen auf seinen fahlen Wangen. Schon streckte er die Hand, um den Bock aus der Latsche zu ziehen. Da tönte fern in der Felswand die rufende Stimme Franzls, und Schipper hörte, wie Graf Egge dem Jäger die Weisung hinaufschrie, nicht weiter vorzugehen, sondern den Abstieg gegen die Hütte zu nehmen.

Ein böses Lächeln glitt über Schippers Mund. „Mir tausend Mark! Und dem andern an festen Tritt auf'n Magen, den er spüren soll!" Er zerrte das Messer aus der Tasche, schlug dem verendeten Wild das Krickel mit der Hirnschale aus dem Kopf und warf das Gehörn in weitem Schwung hinaus über das Latschenfeld. Mit funkelnden Augen spähte er nach der Stelle, an der es fiel, dann glitt er lautlos über die Felsen hinunter und suchte laufend den Rückweg. Als er die Biegung der Wand erreichte und aus den Latschen hervorkroch, sah er unerwartet den Grafen vor sich, der auf einem Felsblock saß und mit beiden Händen das rechte Schienbein rieb.

„Schipper? Was is mit dem Bock?"

Der Jäger konnte nicht gleich Antwort geben; im Schreck versagte ihm die Stimme. Er drückte die Fäuste auf die Brust, als hätte der rasche Lauf ihn atemlos gemacht. „Der Bock, Herr Graf? Den hab ich mit keim Aug mehr gsehen. Aber sorgen S' Ihnen net! Da kann nix fehlen. Der hat den Schuß mitten auf'm schönsten Fleck. Ganz gnau hab ich mit'm Spektif den Einschuß gsehen, kurz hinterm Blatt. Der liegt keine hundert

Schritt vom Platzl, wo er gstanden is. Soll ich gleich naufsteigen?" Schipper konnte diese Frage ohne Sorge stellen, denn er wußte die Antwort seines Herrn voraus.

„Aber Schipper! Wo hast du deinen Verstand? Hat der Bock den richtigen Schuß, so liegt er mir gut bis morgen. Ist der Bock nur krank, so treibst du ihn wieder auf, und wir können ihn suchen, zwei, drei Tag lang. Nix da! Laß du den Bock in Ruh bis morgen!" Stöhnend faßte Graf Egge nach seinem Bein.

„Was is denn?" fragte Schipper wie in Sorge.

„Mein Bock hat mir keine Ruh lassen, ich hab dir nachsteigen wollen, und da hat's mir auf einmal im Haxen einen Riß gegeben. Und jetzt spür ich im Knochen einen ganzen Ameishaufen. Mir scheint, die verfluchte Gschicht fangt wieder an."

„O Max und Joseph! Aber sehen Sie's, Herr Graf, weil S' mir net folgen und keine Unterhosen tragen wollen! Jetzt haben S' Ihnen wieder verkühlt."

„Laß mich aus, du Lapp!" brummte Graf Egge. „Ich, und Unterhosen! Ich müßt mich ja rein vor mir selber schenieren."

„Schenieren oder net! Gleich morgen schreib ich dem Moser a Briefl nunter, daß er Ihnen wollene Unterhosen raufschickt."

„Das wird sich hart machen. Ich hab keine Unterhose im ganzen Vermögen. Hab meiner Lebtag noch keine gebraucht."

„Jetzt muß eine her! Ich tu's nimmer anders! Soll halt der Moser beim Kramer a halbs Dutzend kaufen!"



„Was?“ Graf Egge erhob sich. „Du tust dir leicht mit ander Leut ihrem Geld! Ein halbes Dutzend! Den schau an! Ein Paar is gnug! Aber was ich sagen will — die Gschicht mit der Kitzgeiß steigt mir in d' Nasen und verdirbt mir die ganze Freud an meinem Bock.“

„Aber Herr Graf! Es is ja nur in der Wut gschehen! Und für so an Bock, wie der is, kann man sich schon a bißl Ärger gfallen lassen.“

Graf Egges Miene heiterte sich auf. „Hast recht! Wenn ich an die Kruck denk, die der Bock droben hat, vergeß ich alles. Die kriegt ein silbernes Schildl! Und nachher sperr ich sie erst noch in die eiserne Kasse. So eine hab ich noch nie erwischt, und so eine krieg ich auch meiner Lebtag nimmer!“ Schmunzelnd blinzelte er zu der Felswand hinauf. „Gelt, Böckerl, lang hat's dauert mit uns zwei? Jetzt hast du doch den kürzern zogen!“ Er blickte in Schippers Gesicht, und vergnügt lachten die beiden einander an. „Aber die Gschicht mit der Kitzgeiß is mir zwider. Wie steh ich denn vorm Hornegger da!“

Schipper zögerte mit der Antwort. „Wann der Herr Graf befehlen? Der Franzl brauchet ja nix z'wissen davon.“

„Hast recht, du Gauner! Verräum die alte Mutter, daß kein Mensch mehr was findt von ihr. Da komm her!“ Graf Egge griff in die Tasche und zog ein rotledernes Beutelchen hervor, wie es die Bauern führen, wenn sie zu Markte gehen. Er drückte ein Goldstück in Schippers Hand. „Halt 's Maul! Da hast ein Pflaster.“

„Vergeltsgott, Herr Graf! Aber was sagen wir dem Franzl wegen die vier Schuß?“

„Drei auf den ersten Bock und zwei davon gfehlt, in Gottesnamen!“

„Sie, Herr Graf? Und fehlen? Dös wird der Franzl schwerlich glauben. Es tät auch dem gnädigen Herrn Grafen an Abbruch in seiner Jägerehr.“

Graf Egge lachte zufrieden. „Du Teufelskerl! Du denkst aber doch an alles! So studier dir halt was Feineres aus!“

Schipper wußte eine bessere Ausrede flink zu finden; und als er ging, um den in der Nähe des Standes liegenden Gemsbock auszuweiden und die Geiß mit ihrem Kitz für ewige Zeiten in einem Steinloch verschwinden zu lassen, trat Graf Egge den Heimweg zur Jagdhütte an. Während des ganzen Weges beschäftigte ihn der Gedanke an das herrliche Krickel, das ihm der kommende Morgen bescheren mußte — nebenbei aber auch die schmerzende Beule auf der Stirn und das leise Gekribbel in seinem Knie und Schienbein.

7.

Graf Tassilo war am Morgen nicht zum Frühstück erschienen. Als Kitty nach ihm fragte, hieß es, ihr Bruder wäre zeitig ins Dorf gegangen und noch nicht zurückgekehrt. So blieb die Kleesberg ihre einzige Gesellschaft, eine sehr stille. Tante Gundis Augen hatten übernächtigen Glanz, und bei der gemessenen Würde, mit der sie den Schinken schnitt und in das krachende Butterbrötchen biß, tat sie zuweilen einen Atemzug, der wie ein Seufzer klang.

Nur langsam belebte sich das Gespräch. Dabei wurde das Abenteuer beim Wetterbach mit keiner Silbe mehr erwähnt, als wäre in ihnen beiden jede Erinnerung bereits erloschen. Nach dem Frühstück brachte Kitty einen Spaziergang in Vorschlag.

Tante Gundi war einverstanden. „Wohin?"

Kitty überlegte. „Die Hauptsache ist ein guter ebener Weg, damit du dich nicht ermüdest. Ich meine, ins Dorf? Da siehst du doch auch ein bißchen Menschen.

Das wird dich zerstreuen."

Gundi Kleesberg schien aus diesen Worten etwas herauszuhören, was ihr mißfiel. Sie legte würdevoll das Haupt zurück und erklärte: „Nein! Wir gehen nach der Waldschwaige."

„Wie du willst! Auch kein übler Weg!"

Zur Waldschwaige, einer zu Schloß Hubertus gehörigen Meierei, führte aus einem Winkel des Parkes ein für den Verkehr der Sommergäste gesperrter Waldpfad. Graf Egge war den Touristen nicht gewogen; sie liefen ihm in Wald und Berg häufig zur Unzeit in die Quere; die harmlose Freude, die sie am Singen und Jodeln fanden, und ihre Vorliebe, auf steilen Gehängen Steine zu lösen, rührten in ihm die Galle des Jägers auf; er machte sie für manchen mißglückten Pirschgang verantwortlich, ließ im kahlen Gestein der höheren Berge die roten Merkzeichen der Touristensteige von den Felsen abkratzen und sperrte im Wald jeden Pfad, an dem er Eigentumsrecht besaß, mit der Inschrift: Verbotener Privatweg, herrenlos umherlaufende Hunde werden erschossen.

So durfte Tante Gundi sicher sein, auf dem Weg zur Waldschwaige keinem Menschen zu begegnen, als höchstens einem Holzarbeiter oder einem Knecht der Meierei.

Es war ein stiller Spaziergang. Die Kleesberg schwieg beharrlich; sie schien mit ihren Gedanken beschäftigt und hatte keinen Blick für die Morgenschönheit des Waldes. Kitty wurde der krampfhaften Anstrengungen, ein Gespräch in Gang zu bringen, schließlich müde und begann Unterhaltung für sich allein zu suchen. Sie

wanderte bald zur Rechten, bald zur Linken in den von Lichtern durchzitterten Wald hinein und pflückte, was sie an Blumen fand. Dabei summte sie mit halblauter Stimme ein Liedchen, und manchmal stand sie still, mit beiden Armen den Wirrwarr der gepflückten Blumen umschlingend, tief atmend, die Wangen glühend, mit träumendem Lächeln.

Es war ein prächtiger, von zierlichen Grasrispen umschlossener Strauß, den sie nach Hubertus brachte, als sie mit Tante Gundi gegen zwölf Uhr in das Schloß zurückkehrte. Während die Kleesberg in der Veranda Atem schöpfte, eilte Kitty in das Speisezimmer, um den Tisch mit ihren Blumen zu schmücken. Da sah sie auf der Tafel vier Gedecke aufgelegt. Ein Gast in Schloß Hubertus? Kitty flog zur Treppe und traf mit der Kleesberg zusammen. „Tante Gundi? Wir haben einen Gast?"

„Einen Gast? Wen?"

„Ich weiß nicht!" Mit wehenden Fahnen ging's über die Treppe hinauf, in Tassilos Zimmer. „Aber Tas, wer kommt denn heute?"

Tassilo erhob sich vom Schreibtisch. „Einer meiner Freunde: Maler Forbeck."

Kitty starrte den Bruder an, so verblüfft, als hätte er die Ankunft eines chinesischen Würdenträgers verkündet. Und während zarte Röte ihr Gesichtchen überhuschte, stammelte sie: „Merkwürdig! Du bist mit ihm befreundet? Wann und wo hast du ihn denn kennen gelernt?"

„Im vergangenen Winter, bei Professor Werner."

„Werner? Professor Werner? Das ist doch wohl der berühmte Maler, für den die Gundi so riesig

schwärmt! Und — der andere? Der ist wohl auch schon sehr berühmt?"

„Jedenfalls auf dem besten Weg, es zu werden. Aber du kennst ja Herrn Forbeck?" Gundi Kleesberg erschien auf der Schwelle und horchte beim Klang dieses Namens betroffen auf. „Du hattest ja gestern mit ihm so etwas wie ein kleines Abenteuer?"

Kitty machte große Augen. „Das weißt du auch schon?"

„Natürlich!" Tassilo zupfte sie am Ohrläppchen. „Du merkwürdiger Spatz, warum hast du mir denn das verschwiegen?"

„Ich habe das gar nicht für so wichtig gehalten." Sie begegnete dem Blick des Bruders und geriet ein wenig aus der Fassung. „Aber ich vergesse ganz —" Damit wollte sie die Flucht ergreifen.

„Wohin?"

„Aber Tas! Sieh mich doch an! Ich kann doch nicht so bei Tische —" Nun gewahrte sie die Kleesberg, die mit verstörtem Sorgenantlitz bei der Türe stand. „Hast du schon gehört, Tante Gundi? Das ist doch komisch! Jetzt speist er heute bei uns!" Lachend flog sie aus der Stube.

Da löste sich bei der Kleesberg die Erstarrung. Sie rauschte zum Schreibtisch. „Tassilo! Was machen Sie denn nur! Diesen Menschen bringen Sie uns auch noch ins Haus!"

Tassilo trat verwundert zurück.

„Haben Sie denn nicht gehört? Gestern hatte sie mit ihm ein Abenteuer! Gerettet hat er sie! Gerettet!

Wissen Sie denn nicht, was das heißt für ein junges Mädchen? Ihr Retter! Und zu allem Unglück auch noch ein Künstler! Wenn Sie nicht wissen, was das bedeutet, ich weiß es!" Gundi Kleesberg rang die Hände, und es fehlte nicht viel, so wäre sie in Tränen ausgebrochen.

Nun verstand Tassilo. „Ach so?" Er schüttelte den Kopf und lächelte. „Sie machen sich überflüssige Sorgen. Es wäre übel bestellt um Erziehung und Charakter meiner Schwester, wenn jede Begegnung mit einem jungen Mann für sie eine Gefahr bedeuten würde. Beruhigen Sie sich —"

„Nein! Ich beruhige mich nicht. Sie ist schon Feuer und Flamme für sein Genie. Das ist immer der Anfang. Ich kenne das. Und daß sie schon zu verschweigen anfängt, haben Sie wohl nicht bemerkt? Und daran denken Sie wohl gar nicht: daß dieses verwünschte Abenteuer bei der Klause spielte. Was bei dieser Klause anfängt, muß ein Unglück werden."

„Fräulein von Kleesberg!" Aus Tassilos Gesicht war alle Farbe gewichen.

„Ich kenne meine Pflicht. Ich will nicht verantwortlich sein, wenn das Haus, in das Sie heute das Feuer tragen, lichterloh zu brennen beginnt. Gott bewahre das arme Kind vor einem solchen Unglück!" Nun kamen ihr die Tränen. „Ein kurzer Traum, ein paar Tage in Glück und Jubel, und dann dieses Namenlose, dieses ganze zerstörte Leben!"

„Aber Tante Gundi!" Freundlich legte Tassilo die Hand auf ihren Arm. „Sie waren gestern leidend und

haben sich noch immer nicht erholt. Es ist doch keine Ursache vorhanden, von solchen Ungeheuerlichkeiten zu sprechen. Was Herr Forbeck von meiner Schwester will —"

„Er will? Was will er?" Die Kleesberg ließ das Batisttuch sinken, mit dem sie die Augen getrocknet hatte.

„Malen will er sie, als Hauptfigur in einem großen Bild."

„Malen!" stammelte Gundi, als hätte sie verstanden: ermorden. „Malen? Das wäre das Wahre! Das kenn ich!"

„Gut also! Ich war vielleicht ein wenig unvorsichtig, als ich Forbeck in dieser Sache meine Hilfe zusagte. Aber er war so begeistert für seine Idee, so glücklich —"

„Glücklich? Natürlich! Unglücklich soll er auch schon sein! Das kommt noch früh genug."

Tassilo suchte dieser Hartnäckigkeit gegenüber ratlos nach Worten. „Sie haben da doch auch ein wichtiges Wort mitzusprechen. Wenn Forbeck seinen Wunsch äußert, können Sie eine unverfängliche Ausflucht gebrauchen —"

„Gott sei Dank! Wenn es dabei nur auf mich ankommt, dann ist die Sache schon erledigt. Malen! Eh ich das erlaube, eher sterb ich!"

Die Tür wurde geöffnet, und Fritz brachte eine Karte.

„Hans Forbeck!" las Tassilo. „Ich lasse bitten."

Die Kleesberg wollte sich fluchtartig entfernen. Tassilo hielt sie zurück. „Tante Gundi! Machen Sie keine Torheiten! Das sieht schon bald so aus, als hätten Sie Angst, daß Sie sich in ihn verlieben könnten."

„Solche Scherze möcht ich mir verbitten!" erklärte

die Kleesberg; aber ihre Hilflosigkeit schien größer zu sein als ihre Entrüstung.

Forbeck erschien, das weiße Hütchen in der Hand, in hellgrauem Beinkleid und schwarzem Sakko. Er verbeugte sich etwas hölzern vor Fräulein von Kleesberg, die nach Würde rang, und ging auf den Grafen zu. Als Tassilo in diese klaren Augen blickte, auf diese redliche Stirn, löste sich in ihm auch der leise Keim von Sorge wieder, den Tante Gundis sonderbare Ahnungen geweckt hatten. Herzlich faßte er die Hand des jungen Künstlers. „Grüß Gott, lieber Forbeck! Erlauben Sie, daß ich Sie bekannt mache: Hans Forbeck — Fräulein von Kleesberg, die mütterliche Freundin meiner Schwester."

Forbeck verbeugte sich. „Ich glaube, ich hatte bereits gestern das Vergnügen, allerdings so flüchtig —" Er stockte.

Nun mußte Tante Gundi sprechen, und es gelang ihr. „Sehr flüchtig, allerdings! Ich war in so großer Sorge um das Kind, wir wurden vom Unwetter überrascht, das Kind ist so sehr disponiert für Erkältungen, und ich hoffe, Sie haben es nicht als Unhöflichkeit ausgelegt — ich mußte das Kind so rasch wie möglich nach Hause bringen."

„Aber bitte, gnädiges Fräulein! Ihre Befürchtung hat sich hoffentlich nicht bestätigt?"

„Nein, Gott sei Dank! Und da ist es mir angenehm, daß ich so rasch Gelegenheit finde, Ihnen für den Ritterdienst zu danken."

Sie bot ihm die Hand, und als er sie erfaßte, begann sie wieder zu zittern und hing mit verlorenem

Blick an seinen Zügen. Dieser Blick befremdete ihn, und Tassilo fragte erschrocken: „Tante Gundi?“ Fräulein von Kleesberg schien einer Ohnmacht nahe, und Forbeck stammelte: „Gnädiges Fräulein, ist Ihnen nicht wohl?“

„Doch, doch, es ist nur — ich habe gestern —“

„Für Fräulein von Kleesberg ist das Abenteuer nicht so glücklich ausgefallen wie für meine Schwester,“ fiel Tassilo ein, „die Folge war eine Unpäßlichkeit, die noch immer nicht ganz behoben ist.“

In Forbeck regte sich ehrliche Sorge. „Ach, das bedaure ich aber!“

„O, bitte, ich selbst habe kein Erbarmen mit mir, meine Migräne, das ist immer ein dreitägiger Kampf mit dem Drachen!“ versuchte Tante Gundi zu scherzen. „Aber nun bitt ich zu entschuldigen, ich habe so spät erfahren, und die Pflicht der Hausfrau —“ Ein verstörtes Lächeln, und sie rauschte zur Türe.

Im Flur drückte sie die Hände an die Schläfen, als stünde sie vor einem unlösbaren Rätsel. Wie eine Schlafwandlerin suchte sie ihr Zimmer und wollte die Tür öffnen, die in Kittys Stübchen führte; sie war versperrt. „Ja, Tantchen, nur einen Augenblick, gleich bin ich fertig!“ Fräulein von Kleesberg ließ sich vor dem Spiegel nieder, um die Spuren zu verdecken, die ihre Tränen durch das blühende Wangenrot gezogen hatten.

Kitty erschien auf der Schwelle, frisch wie ein Frühlingsmorgen, in einem weißen Tenniskleid, das sie zum erstenmale trug, eine Rose an der Brust. Heiter klatschte sie die Hände zusammen: „Ach, sieh nur, Tantchen, du machst dich ja a u c h schön!“ Die Kleesberg murrte

ein paar unverständliche Worte, während Kitty hinter ihren Sessel trat. „Ist er schon da?" fragte sie, obwohl sie im Flur seinen Schritt gehört hatte, seine Stimme.

„Natürlich! Solche Leute fürchten immer die Suppe zu versäumen." Gundi Kleesberg tauchte mit dem Anschein größter Seelenruhe die Quaste in die Puderbüchse. „Ich hab ihm auch bereits in deinem Namen ein paar freundliche Worte für den kleinen Dienst gesagt, den er dir gestern geleistet hat. Die Sache ist erledigt. Sei immerhin artig und höflich gegen ihn. Man muß solche Leute nicht gleich bei der ersten Gelegenheit die unausfüllbare Kluft empfinden lassen, die zwischen uns und ihnen liegt."

„Ich werde gegen ihn so artig als möglich sein, schon d i r zuliebe."

„Mir zuliebe?"

„Tas hat mir gesagt, daß er der Lieblingsschüler jenes Professors wäre, weißt du, jenes berühmten Malers, für den du so riesig schwärmst."

„Werner?" Gundi Kleesberg, aus deren Hand die Puderquaste gefallen war, wandte das Gesicht mit weitgeöffneten Augen.

„Das freut dich?" fragte Kitty, während sie lauschend zur Türe blickte.

Draußen gingen Schritte vorüber, und man hörte die Stimme Tassilos, der seinen Gast auf die merkwürdigsten der Geweihe aufmerksam machte, von denen die Flurwände starrten. Drunten, im reich geschmückten Vorhaus nannte Tassilo die Heimat der exotischen Trophäen, an die sich manch ein waghalsiges, um Gesund-

heit und Leben spielendes Abenteuer seines Vaters knüpfte.

„Diese tausend Trophäen hat Ihr Vater selbst erbeutet?" fragte Forbeck erstaunt. „Wie ist das möglich? Ihr Vater ist wohl nicht mehr jung, aber auch ein hundertjähriges Leben kann doch neben Beruf und Arbeit nicht so viel Muße bieten —"

„Muße? Mein Vater kennt keine Muße in seinem Beruf. Seine Arbeit, sein einziger Lebensberuf ist eben die Jagd. Er ist sechzig Jahre, mit fünfzehn Jahren hat er angefangen. Da läßt sich was leisten."

Forbeck blickte auf, vom herben Klang dieser Worte betroffen. „*Sie* sind *kein* Jäger?"

„Nein! Ich hatte wohl Freude an der Jagd, aber ich hab sie mir abgewöhnt. Es ist nicht überall Sitte, so zu jagen, wie es *mir* Vergnügen macht. Anders behagt es mir nicht. Wer nicht ein Handwerker der Jagd ist, wie der diensttuende Jäger, der sollte an der Jagd doch besseren Wert entdecken als den Nervenreiz, den der Kampf zwischen menschlicher List und tierischer Schlauheit gewährt. Für meinen Geschmack liegt der edelste Reiz der Jagd in der innigen Berührung mit der Natur, die sich auf einsamen Gängen vor uns öffnet wie ein mystisches Buch. Da liest man Wunder über Wunder. Dieser Größe gegenüber lernt man erst sein eigenes Menschenmaß richtig einschätzen. Man fühlt sich immer kleiner und kleiner. Diese Erkenntnis hat nichts Bedrückendes, nichts Demütigendes. Im Gegenteil, man kommt zu Klarheit und Ruhe, wird allen spekulativen Unsinn los und verwandelt sich selbst in ein Stücklein gesunder Natur. Man sagt sich: so klein bist du, aber den Raum,

den die Natur deinem Persönchen zugewiesen, mußt du ausfüllen, also nütze dein Leben und freue dich seiner!" Die Falte auf Tassilos Stirn war verschwunden. Er nahm den Arm seines Gastes; nach wenigen Schritten blieb er vor einer Türe stehen. „Das muß ich Ihnen zeigen: das Allerheiligste meines Vaters."

Forbeck erwartete irgend ein weidmännisches Märchen zu sehen und machte verblüffte Augen, als er über die Schwelle trat. Eine kleine weißgetünchte Stube mit gescheuerten Dielen, das Fenster ohne Vorhänge. Die ganze Einrichtung bestand aus einem eisernen, mit grauem Loden bedeckten Bett, einem alten, mit schwarzgewordenem Leder bezogenen Lehnstuhl und einer großen, eisernen Kasse. An den Wänden hingen, dicht bei der Decke beginnend, gegen tausend Gemsgehörne, eines neben dem anderen, Reihe unter Reihe, so daß von den weißen Wänden kaum noch ein tischhoher Streif über den Dielen frei war. Rings um den Fuß der Wände standen Bergschuhe nebeneinander, mehr als hundert Paare, von feinem Staub überschleiert. Der Geruch des gefetteten Leders lag schwer in der Stube.

„Wenn mein Vater die Jagdhütte verläßt, um in Schloß Hubertus ein paar Tage auszuruhen, dann wohnt er in dieser Stube. Sie umschließt, was ihm die meiste Freude macht. Auf diese Schuhe ist er stolz, er selbst hat die Art ihres Eisenbeschlags erfunden, für jede Bergformation eine andere Gattung. Wir haben einen Schuster im Dorf, der fast ausschließlich für meinen Vater arbeitet und dabei eine große Familie ernährt — die Sache hat also auch ihren guten Zweck. Und hier in

diesem Eisenkasten hält Papa eine andere Freude verschlossen. Er hat eine Vorliebe für ungefaßte Edelsteine, namentlich für Saphire und Rubinen. Diamanten liebt er nur in spindelförmigem Schliff. Es gibt Leute, zu denen er so viel Vertrauen hat, daß er sie zuweilen einen Blick hinter das eiserne Türchen werfen läßt. Wir Kinder haben diese Schätze noch nie gesehen. Aber sein Büchsenspanner erzählt Wunder von dieser Sammlung. Das ist auch der einzige Mensch, der das Zutrauen meines Vaters so sehr genießt, daß er jeden Monat einmal die Gemskrucken von der Wand nehmen darf, um sie zu reinigen. Sie stammen von den Gemsböcken, die Papa auf seinen eigenen Bergen, rings um Hubertus geschossen hat. Sein größter Stolz! Er hat es auch weit gebracht. Vor dreißig Jahren, als er das Jagdrecht von den Bauern übernahm, schoß er im ersten Sommer nur vierzehn Böcke, jetzt bringt er es jährlich auf hundert und darüber! Das ist doch ein Erfolg, der die Arbeit eines ganzen Lebens lohnt? Nicht?"

Scheu blickte Forbeck zu Tassilo auf, der diese Worte mit unveränderlichem Lächeln vor sich hingesprochen hatte und nun schwieg. Forbeck fühlte sich von einem kalten Hauch berührt, als schliche das Gespenst des Hauses an ihm vorüber. Nur um das Schweigen zu brechen, fragte er: „Der Büchsenspanner, von dem Sie sprachen, ist das jener Franzl von gestern?"

„Gott bewahre! Der Hornegger-Franzl ist ein braver, tüchtiger Bursch. Der Jäger, den ich meine, das ist ein ehemaliger Holzknecht. Vor etwa dreizehn Jahren ist er meinem Vater unter den Treibern als beson-

ders verwegen aufgefallen. Papa machte ihn zum Jäger und vor einigen Jahren zu seinem Büchsenspanner und Geheimrat. Wenn Sie auf Ihren Ausflügen einem Jäger begegnen, dessen Blick Ihnen das Blut ins Gesicht treibt — das ist er. Mein Vater schwört auf diesen Menschen. Mir hat seine unvermeidliche Gesellschaft die Freude an der Jagd verdorben. Ich greife nur noch zur Büchse, wenn ich befohlen werde. Und Papa befiehlt nicht oft. Er schießt seine Gemsböcke lieber selbst. Und es ist sein einziger Wunsch, so lange zu leben, bis er den leeren Streif an der Wand da noch ausgefüllt hat. Hoffentlich befriedigt das Schicksal diese heißeste Sehnsucht seines Daseins! Ich wünsch es ihm von Herzen."

Auf dem Dach des Schlosses läutete eine Glocke.

„Kommen Sie! Die Tischglocke."

Sie verließen die ‚Kruckenstube'. Im Billardzimmer — einen Salon gab es in Hubertus nicht — fanden sie Gundi von Kleesberg und Kitty. Die schwüle Stimmung, die Forbeck in den letzten Minuten empfunden hatte, verschwand, als ihm Kitty entgegentrat.

„Ich freue mich sehr, Sie bei uns zu sehen."

Er faßte ihre Hand, brachte aber kein Wort heraus. Tante Gundi wurde unruhig; zum Glück erschien in diesem Augenblick der Diener unter der Tür, und die Kleesberg rauschte auf das Pärchen zu: „Darf ich bitten?" Da war sie schon wieder in neuer Verlegenheit; die Ordnung, in der man zu Tisch gehen sollte, schien ihr Sorge zu machen. Ratlos blickte sie auf Tassilo und winkte mit den Augen. Sie fand unerwartete Hilfe. Forbeck trat auf Tante Gundi zu und reichte ihr den

Arm. Das machte sie so verwirrt, daß sie auf seine Frage, ob ihr Befinden sich bereits gebessert hätte, eine ganz verdrehte Antwort gab.

Kitty nahm den Arm des Bruders. „Was sagst du? So was von Höflichkeit!" Kichernd drückte sie die Wange an seine Schulter.

8.

Nach dem Diner wurde auf der offenen Veranda der Kaffee eingenommen. Die Blätterschatten der Jerichorosen und wilden Reben, deren Laub sich schon zu röten begann, zitterten über dem weißen Tisch, und draußen plauderte die Fontäne mit funkelndem Tropfenfall. Während Gundi Kleesberg die Schalen füllte, bot Tassilo seinem Gast die Zigarrenkiste und bediente sich selbst; dann ließ er sich in den geflochtenen Sessel fallen, ohne seiner täglichen Gewohnheit zu folgen und nach den Zeitungen zu greifen, die Fritz auf den üblichen Platz gelegt hatte. Das gewahrte Kitty und sprang auf. „Kommen Sie, Herr Forbeck, ich zeige Ihnen was, das müssen Sie sehen.“ Sie ging zum Teich, und Forbeck folgte. „Sehen Sie, die riesigen Forellen! Die jüngeren wurden erst heuer eingesetzt, aber die größeren haben wir schon vier Jahre. Sehen Sie die ganz große dort? Die kennt mich, weil ich sie füttere. Sehen Sie nur, jetzt kommt sie schon!“ Lockend streckte sie die Hand und

flüsterte, ohne Forbeck anzusehen: „Ich bitte, sagen Sie meinem Bruder ein Wort, er ist unglücklich, wenn er seine Zeitungen nicht lesen kann.“

Forbeck nickte lächelnd und beugte sich über den Rand des Teiches; im grünlichen Wasser, zwischen Blättern und Algen, sah er ein schimmerndes Spiegelbild, ein sonniges Gesichtchen, das der vorfallende Rand der weißen Mütze bis über die Augen beschattete.

„Sehen Sie nur, wie die Große die Kleinen verjagt!“ lachte Kitty mit lauter Stimme und flüsterte wieder: „Wenn Tas seine Zeitung hat, kommt Tante Gundi auch dazu, mit Ihnen zu plaudern. Bei Tisch waren Sie ja nur für Tas vorhanden. Das hat Tante Gundi nervös gemacht. Ja, Sie haben auch Tante Gundi stark vernachlässigt.“

„Verzeihen Sie!“ flüsterte Forbeck und blickte in die Augen des Spiegelbildes, das unter dem Fall verirrter Tropfen verschwamm, um gleich wieder aufzuleuchten.

„Verzeihen? Erst müssen Sie Ihre Sünde wieder gut machen. Und sprechen Sie mit Tante Gundi über Professor Werner, sie schwärmt für ihn.“ Die Stimme hebend, schritt sie am Rand des Teiches entlang. „Nein, wie das komisch ist! Sehen Sie doch, da schwimmt sie mir richtig nach!“ Sie gewahrte, daß die Kleesberg auf der Veranda erschien. „Ja, Tantchen, wir kommen schon!“

Forbeck erwies sich folgsam. Als sie wieder um den Tisch saßen, löste er seine erste Aufgabe mit Erfolg; Tassilo sträubte sich nicht lange, und während er eines

der Blätter entfaltete, machte Forbeck sich an seine zweite Aufgabe und fragte Fräulein von Kleesberg, ob sie die Ausstellung im Münchener Glaspalaste besucht hätte.

„Gewiß!" nickte Tante Gundi, ohne von der Stickerei aufzublicken, an der sie zu arbeiten begonnen.

„Wir waren nur zwei Tage in München," fiel Kitty ein, „und da waren wir dreimal im Glaspalast. Tante Gundi konnte sich nicht satt sehen. Sie versteht sehr, sehr viel von Kunst."

„Aber Kind!"

„Das ist doch die Wahrheit!" Kitty wandte sich an Forbeck. „Gegen Mittag kamen wir in München an, von Würzburg. Wir waren seit dem Frühjahr bei Onkel Benno auf Eggeberg zu Besuch. Um halb ein Uhr waren wir daheim in München, um zwei Uhr schon im Glaspalast. Tante Gundi konnte es kaum erwarten."

Noch tiefer beugte die Kleesberg das Gesicht über die Stickerei. „Ich habe viele Jahre im Stift gelebt. Und das war nach langer Zeit wieder die erste Ausstellung, die mir zu sehen vergönnt war."

„Darf ich fragen, was Ihnen am besten gefiel?"

Tante Gundi zählte die Stiche; dabei zitterte die Nadel in ihrer Hand. „Das ist schwer zu sagen. Wir haben eine so große Menge herrlicher Bilder gesehen —"

Kitty fuhr mit einer Frage dazwischen. „War in der Ausstellung auch ein Bild von Ihnen, Herr Forbeck?"

„Ja."

„Ach, wie schade! Das müssen wir übersehen haben."

Gundi Kleesberg warf ihr einen mißbilligenden Blick zu und sagte entschuldigend: „Es hing wohl in einem

der Säle, für die uns keine Zeit mehr blieb. Ich bedaure wirklich —"

Forbeck lächelte. „Da haben Sie nicht viel verloren."

„Na, nur nicht so bescheiden," fiel Tassilo ein, „Ihr Bildchen ist eine famose Arbeit. Sogar Werner war zufrieden, und das will viel sagen."

Die Kleesberg zerrte an dem Seidenfaden, der sich im Stoff verfangen hatte. „Professor Werner ist Ihr Lehrer, Herr Forbeck?"

„Ja, gnädiges Fräulein! Und sein Bild, das die Perle der Ausstellung ist, haben Sie doch gewiß gesehen?"

Die Antwort zögerte. „Ich glaube mich zu erinnern."

„Aber Tante Gundi! Wie kühl! Vor dem Bild warst du Feuer und Flamme, so bewegt, so ergriffen! Und jetzt kannst du sagen: Ich glaube mich zu erinnern."

Herzlich hingen Forbecks Augen an der Kleesberg. „Ich verstehe Sie, gnädiges Fräulein! Was man in weihevoller Stunde empfand, verschließt man wie einen kostbaren Schatz. Es hat mir Freude gemacht, von der Wirkung zu hören, die Werners Bild auf Sie übte. Er hat Tausende von Verehrern. Aber es ist für mich immer ein Feiertag, wenn ich Menschen kennen lerne, die ihn ganz verstehen. Das macht uns Werner nicht immer leicht. Nun gar dieser ‚Spätherbst', den Sie in München gesehen haben! Das ist für die Menge ein versiegeltes Buch. Nur ein stilles, landschaftliches Motiv. Aber was redet aus diesen Farben!"

Tante Gundi hatte die Arbeit sinken lassen und blickte lauschend vor sich hin.

„Ich hab es an mir selbst empfunden, wie dieses Bild zu ergreifen vermag mit seinem Ernst und seiner träumenden Schwermut. Es war eine von Werners Lieblingsarbeiten. Er hat das Bild ohne Vorlage der Natur gemalt. Und doch diese überzeugende Wahrheit! In früheren Jahren muß er dieses Motiv einmal in Wirklichkeit gesehen haben. Solche Natur erfindet man nicht. Und ich glaube, daß sich für ihn an diese landschaftliche Szenerie eine teure Erinnerung knüpft. Er hat eine Vorliebe für dieses Motiv, das sich mit veränderten Zügen auf verschiedenen seiner Bilder findet."

Gundi Kleesberg rührte die Nadel wieder, mit den Augen so nahe bei der Arbeit, als wäre sie kurzsichtig.

„Eines seiner ältesten Bilder hat mit dem ‚Spätherbst' eine auffallende Ähnlichkeit. Und doch, welcher Unterschied! Damals der heiße, leidenschaftliche Kampf mit dem Vorwurf, auch noch die unsichere Hand, die unter dem Sturm der Seele zittert, ihn nicht in Linien zu bannen vermag. Und jetzt die abgeklärte Ruhe, die freie Beherrschung des Stoffes, der sich äußerlich kaum veränderte. Aber nach innen ist alles vertieft, alles klingt zusammen in Harmonie. Das ist Wirklichkeit, zum Kunstwerk erhoben. Und die Entwicklung dieses Motivs, von jenem ersten Versuch bis heute — ich möchte fast sagen: das ist wie eine Biographie Werners." Forbecks Stimme wurde warm. „Was einmal lebt in ihm, das hat festen Halt. Sein Herz ist wie eine bessere Welt. Da gibt es kein Vergehen, nur immer ein schöneres Werden. Das gilt nicht nur von ihm als Künstler. So ist er auch als Mensch. Wer das Glück hat, ihn ken-

nen zu lernen, muß in Liebe zu ihm aufblicken."

Aus den Augen der Kleesberg fielen zwei schwere Tropfen auf die Arbeit. Schweigen trat ein, und man hörte nur das Plätschern der Fontäne. Diese plötzliche Stille weckte Tassilo aus seiner Lektüre; er blickte verwundert auf und ließ die Zeitung sinken. Kitty atmete tief, als wäre mit Forbecks Schweigen ein fesselnder Bann von ihr gewichen; und nun bemerkte sie die nassen Augen der Kleesberg. „Tante Gundi?"

„Was ist denn los?" fragte Tassilo.

Gundi Kleesberg hob das Gesicht; durch den weißen Puder liefen zwei dunkle Furchen. Sie sagte leis: „Das hat mich sehr ergriffen. Wie Herr Forbeck an seinem Lehrer hängt, das ist schön." Ihre scheuen Augen streiften den jungen Künstler; auch noch zwei andere Augen hingen an ihm, groß und glänzend.

Forbeck wurde verlegen. „Sie setzen auf meine Rechnung, was nur ein Verdienst Werners ist. Wenn Sie ihn kennen würden —"

„Hast du ihn noch nie gesehen?" fragte Kitty.

„Nein!" Und zögernd, während sie ihre Arbeit wieder aufnahm, fügte Gundi Kleesberg hinzu: „Ich gestehe — da ich ihn als Künstler so sehr verehre, würde es mich lebhaft interessieren —"

„Ach so? Ihr habt wohl die ganze Zeit von Werner gesprochen?" sagte Tassilo, streifte den langen Aschenstengel von der Zigarre und wandte sich an Tante Gundi. „Wenn Sie neugierig sind: stellen Sie sich Herrn Forbeck um fünfundzwanzig Jahre älter vor, und Sie haben ungefähr einen Begriff, wie Werner aussieht."

„Diese Ähnlichkeit ist auch Ihnen aufgefallen?“ fragte Forbeck, erfreut über Tassilos Worte.

„Schon damals, als ich Sie kennen lernte. Ich hab auch schon mit Werner darüber gesprochen. Das ist eine merkwürdige physiologische Erscheinung.“

Gundi Kleesberg hob den ängstlichen Blick. „Sie sind mit Professor Werner verwandt?“

Tassilo lachte. „Aber dann wäre ja die Sache sehr einfach und natürlich.“

Nun wurde auch Kitty neugierig. „Das ist aber doch ein seltsamer Zufall.“

„Das ist kein Zufall!“ sagte Forbeck. „Vor Jahren bestand diese Ähnlichkeit nicht. Sie hat sich erst während meines Zusammenlebens mit Werner ausgebildet. Wir haben Nachforschungen angestellt, ob nicht doch unsere Familien irgendwie in verwandtschaftlicher Beziehung stünden. Aber nicht die geringste Spur war zu entdecken, obwohl wir die Kirchenbücher seiner und meiner Heimat bis zurück in die Zeit unserer Urgroßväter durchstöberten. Werner ist Oberfranke, ich bin ein Algäuer Schwabe. Von unseren Familien saß jede in ihrem heimatlichen Dorf, mit einer Verwandtschaft, die über fünf Stunden im Umkreis nicht hinausreichte. Nein. Diese Ähnlichkeit hat andere Gründe.“

In Forbecks Augen war ein träumendes Leuchten.

„Ein Zufall hat mich in Werners Weg geführt, er glaubte Begabung in mir zu erkennen und nahm sich meiner an. Nun darf ich seit Jahren mit ihm leben wie der jüngere Bruder mit dem älteren. Werner hat mein Können gebildet, mein Denken und Empfinden geweckt.

Er hat in geistigem Sinne aus mir ein Stück seiner selbst gemacht. Bei diesem jahrelangen, innigen Zusammenleben mußte es doch so kommen, daß ich auch äußerlich von ihm annahm, und daß mein völliges Aufgehen in ihm, mein Anschmiegen an seine geistige Überlegenheit und der Ehrgeiz, mit dem ich ihm nachstrebe, sich auch in meinen Zügen ausprägen mußte."

Kitty schüttelte das Köpfchen. „Ist denn so was möglich?"

„Gewiß!" erklärte Tassilo. „Du hast den lebendigen Beweis vor dir. Unser äußerlicher Mensch in seiner Entwicklung ist nicht nur von dem Rindfleisch abhängig, das wir zu Mittag verspeisen. Auch von allem, was uns durch Kopf und Herz geht. Diese Erscheinung zeigt sich häufig bei Mann und Frau, die in glücklicher Ehe leben. Sie beginnen auch äußerlich einander ähnlich zu werden, wie Bruder und Schwester fast."

„Aber Tas! Soll das ein Beweis sein? Herr Forbeck ist mit Professor Werner doch nicht verheiratet."

Nun lachten sie alle. Sogar Tante Gundi konnte bei dem drolligen Ernst, mit welchem Kitty das herausgeplaudert hatte, ein Schmunzeln nicht unterdrücken. Während sie noch lachten, brachte Fritz einen Brief für Tassilo. Er schien die Schrift der Adresse zu erkennen und öffnete hastig; als er las, wurde er wieder ruhig. „Der Bote soll warten, ich will Antwort schreiben." Er legte die Hand auf Forbecks Schulter. „Sie verzeihen —"

Kitty erhob sich. „Tas? Du hast doch hoffentlich keine unangenehme Nachricht bekommen?"

„Nein." Tassilo vermied den Blick der Schwester.

„Einer meiner Klienten, der im Seehof abgestiegen ist, frägt mich in einem — in einer Prozeßangelegenheit um Rat. Entschuldige!" Er trat ins Haus.

Auch Gundi Kleesberg hatte sich erhoben und schlug einen Spaziergang durch den Park vor. Kitty hatte andere Pläne, die sie auch durchzusetzen wußte. Wenige Minuten später war auf dem geschorenen Rasen das Netz gespannt, und während Tante Gundi mit ihrer Arbeit im Schatten einer Ulme saß, flogen auf der Wiese die weißen Bälle. Forbeck zeigte dabei so zweifelhafte Fähigkeiten, daß ihm Kitty lachend zurief: „Na, hören Sie, Herr Forbeck, hoffentlich malen Sie sehr viel besser, als Sie Tennis spielen. Sonst sieht es mit der Unsterblichkeit schlecht aus." Es war aber auch zuviel verlangt, daß er seine Augen bei Ball und Stellung haben sollte, während drüben über dem Netz das sonnige Figürchen flatterte, lachend, von jungem Leben sprühend, glühend von der Freude am Spiel, Liebreiz in jeder Bewegung. Neben aller Anmut verriet sich in dem behenden Mädchenkörper auch eine gesunde Kraft. Scharf und sicher spähten die Augen, wenn der Ball geflogen kam. Die geschulte Hand führte den Schlag, wenn auch mit scheinbarer Leichtigkeit, doch mit so ausgiebigem Druck, daß der Ball flinker zurückflog, als er gekommen war. Der Verlust auf Forbecks Seite wuchs und wuchs, während mit jedem Fehlschlag, den er machte, Kittys Vergnügen am Spiel sich steigerte. Fast schien es ihr ein grausames Behagen zu bereiten, den minder geschulten Partner alle Schikanen und Finten des Spiels empfinden zu lassen. Sie machte ihn springen, daß ihm der Atem zu

versagen drohte. Das Erscheinen des Dieners, der mit einem Brief für Kitty kam, unterbrach das Spiel.

„Für mich?" staunte sie und streifte die zerzausten Löckchen aus der heißen Stirne. „Schreibt denn heute die ganze Welt an uns? Zuerst an Tas und jetzt an mich?"

„Den Brief hat der alte Moser gebracht."

„Von Papa?" Das Racket schwirrte ins Gras, und Kitty flog auf den Diener zu. Während sie den Brief erbrach, ging Fritz zu Fräulein von Kleesberg: Moser wäre mit Aufträgen vom Herrn Grafen gekommen und hätte mit ihr zu sprechen. Tante Gundi eilte ins Haus — ein Auftrag Graf Egges war für ihren Kopf immer ein Wirbel von Schreck und Ängstlichkeit.

Kitty hatte den Brief, der in den groben Zügen einer schweren Hand geschrieben war, schnell zu Ende gelesen — was Graf Egge seiner Tochter nach langer Trennung zu sagen hatte, erledigte sich in wenigen Zeilen. Sie mußte sich abwenden, um vor Forbeck ihre Enttäuschung zu verbergen. Aber er hatte ihre schmerzliche Bewegung gewahrt und folgte ihr zur Bank.

Während sie den zerknüllten Brief in der Tasche begrub, verstand sie die sorgende Frage in Forbecks Augen. „Ach, gar nichts von Bedeutung. Ich hatte mich nur so sehr auf Papa gefreut. Er hat noch immer keine Zeit für mich." Seufzend ließ sie sich auf die Bank sinken und bohrte die Fußspitzen in den weißen Kies.

In Forbeck erwachte die Erinnerung an alles, was er in Graf Egges Kruckenstube gehört und empfunden hatte, und wieder fühlte er jenes beklemmende Frösteln.

Während dieses Schweigens tönte von den Bergen ein murmelndes Rollen, wie schwacher Donner aus meilenweiter Ferne — es war der verschwommene Widerhall der Schüsse, die Graf Egge auf die Gemsen abgegeben hatte. Kitty hob die feuchten Augen und spähte hinauf ins Blau. „Das war geschossen! Vielleicht hat er ihn jetzt?" Sie sprang auf und drückte die Hände über die Schläfen, als möchte sie ihre Unruh gewaltsam bezwingen. Sogar ein Lachen versuchte sie. „Kommen Sie, Herr Forbeck, wir beide wollen uns nicht stören lassen. Spielen wir weiter!" Sie wollte zum Tennisplatz; als sie an Forbeck vorüberhuschte, verfing sich die Leinenspitze ihrer flatternden Schärpe an einem Knopf seines Ärmels. Es knackte. „Ach Gott!"

Forbeck wollte die Gefangene befreien, doch seine Hand zitterte, und statt die Fadenschlinge zu lösen, verwirrte er sie noch mehr. Eine Weile ließ ihn Kitty lächelnd gewähren; endlich schob sie seine Hand beiseite. „Sie entwickeln eine Geschicklichkeit, daß es rührend ist! Lassen Sie mich machen, Sie haben ja auch nur eine Hand frei. Aber bitte, still halten!" Sie begann mit ihren schlanken, rosigen Fingerchen an den Fäden zu nesteln, aber die Sache ging nicht so leicht. Um genauer zu sehen, neigte sie das Gesicht, und Forbeck fühlte auf seiner Hand ihren warmen Atem. „Das ist aber doch —" Nun wurde sie ungeduldig. „Ich soll wohl gar nicht mehr von Ihnen loskommen?" Sie hob den Kopf, um die Löckchen zurückzustreichen, die ihr über die Augen gefallen waren, und da sah sie den schwermütigen Ernst seiner Züge und begegnete seinem Blick. Sie lachte wie

verwundert, aber es flog ihr auch eine brennende Röte über die Wangen. Hastig faßte sie mit der einen Hand die Spitze, mit der anderen Forbecks Ärmel, und was in Güte nicht hatte gelingen wollen, gelang mit Gewalt. „Na also!" Sie eilte hinter das Netz und hob ihr Racket aus dem Gras. Schon nach wenigen Schlägen schüttelte sie den Kopf. „Es freut mich nicht mehr. Kommen Sie, Herr Forbeck, ich zeige Ihnen lieber den Park." Während sie an seiner Seite dem weißen Kiesweg folgte, brach sie eine Gerte und zupfte die Blätter davon. „Erzählen Sie mir etwas! Was Sie wollen! Von Professor Werner. Oder von Ihnen selbst. Haben Sie denn schon einmal so ein ganz großes Bild gemalt?"

Forbeck mußte lächeln; aber kein anderes Thema wäre ihm willkommener gewesen. Es währte nicht lang, und er war im besten Fahrwasser und steuerte geraden Weges auf die Gewährung des Wunsches zu, der ihm seit Stunden auf der Zunge brannte. Seine Wangen bekamen Farbe, die Worte sprudelten ihm von den Lippen. Was am verwichenen Abend vor Tassilo aus der erregten Künstlerseele herausgewirbelt war, wohl schon beseelt und lebendig, doch wirr und noch schwankend in den Formen, das hatte während der ruhelosen Nacht und bei der am Morgen mit heißem Eifer begonnenen Arbeit an Klarheit und festem Willen gewonnen. Vor der Seele des lauschenden Mädchens entstand das Bild, wie Forbeck es zu schildern wußte, in farbiger Schönheit. Solang er von seinem Werke sprach, war Feuer in seinen Worten. Alles an ihm redete mit, die Augen, die Hände, der ganze Mensch in seiner Glut, und die Lauschende

fühlte sich erfaßt von dieser reinen und schönen Flamme. Als es aber darauf ankam, daß Forbeck seine Bitte aussprechen sollte, versagte ihm die Stimme.

Kitty verstand. Strahlend blickte sie zu ihm auf und legte die Hand auf seinen Arm. „Und Tas, sagen Sie, weiß schon davon? Und er ist einverstanden?"

Forbeck nickte.

„Und Sie glauben wirklich, daß das so eine ganz riesige Sache wird — so was sehr, sehr Schönes?"

„Glauben? Der Glaube wäre Hochmut. Aber ich fühl es in mir."

„Und ohne mich geht es absolut nicht?"

Er schüttelte den Kopf.

„Aber dann muß ich doch! Wann wollen wir denn anfangen?"

Durch die Bäume hörte man Gundis angstvolle Stimme: „Kind? Kind? Wo bist du denn?"

„Hier!" klang der helle Gegenruf. „Kommen Sie! Jetzt besprechen wir die Sache gleich mit Tante Gundi." Auf der Suche nach ihr kamen sie zum Schloß; als Kitty am Zimmer ihres Bruders das Fenster offen sah, rief sie hinauf: „Tas? Bist du noch immer nicht fertig?"

Tassilo erschien am Fenster, die Feder in der Hand. „Ein paar Minuten noch."

„Eil dich! Wir haben etwas sehr, sehr Wichtiges miteinander zu besprechen." Da war sie schon um die Ecke verschwunden.

Tassilo setzte sich wieder an den Schreibtisch. Als er nach einer Weile den Brief beendet hatte und über die

Treppe herunter kam, erhob sich im Flur der wartende Bote von einer Bank. Tassilo übergab ihm die Antwort und sagte leis: „Meinen Gruß an die Damen. Und sagen Sie, wenn ich es ermöglichen kann, so komm ich noch früher.“ Er trat auf die Veranda und umschritt das Haus. Auf dem Rasen sah er Kitty und Forbeck in eifrigem Spiel, heiter und lachend. Auf der Bank saß Gundi Kleesberg, die sich ungestüm erhob, als Tassilo um die Hausecke tauchte; erregt rauschte sie auf ihn zu, umklammerte seinen Arm und zog ihn gegen die Veranda. „Helfen Sie mir, ich bitte Sie um Gotteswillen, Sie müssen mir helfen!“

„Was ist denn geschehen?“

„Ich kann es mir gar nicht erklären, wie es möglich war,“ stammelte sie, „aber denken Sie, ich habe eingewilligt, daß er sie malen soll.“

Tassilo lachte. „Aber Tante Gundi!“

Sie blickte kummervoll zu ihm auf. „Er war so glücklich, so begeistert.“

„Das sind zwei Gründe, die Sie heute mittag nicht gelten lassen wollten. Und jetzt —“

„Jetzt müssen *Sie* es verhindern! Sie müssen!“

„Ich? Meine Zusage hat er seit gestern schon. Die kann ich nicht zurücknehmen. Ich hatte mich ganz auf Sie verlassen. Na, Tantchen, Sie sind ein netter Held! Wo bleibt denn der Löwenmut, mit dem Sie Kitty verteidigen wollten?“

„Ich weiß nicht!“ stammelte sie hilflos. „Aber das darf nicht geschehen, unter keiner Bedingung! Sie

müssen ein Machtwort sprechen! Sie müssen! So hören Sie doch: wie sie zusammen lachen und sich freuen! Es hat sie alle beide schon gepackt — wie ein Rausch."

Tassilo wurde ernst. „Wenn es so wäre, dann käme jedes Machtwort zu spät, und gerade ich hätte das letzte Recht, ein solches zu sprechen."

„Das versteh ich nicht."

„Haben Sie noch ein paar Tage Geduld, und Sie werden verstehen, was ich meine."

Sie schüttelte in Verzweiflung seinen Arm. „Aber wenn nun wirklich geschieht, was ich fürchte — und seit ich ihn heute kennen lernte, zweifle ich überhaupt nicht mehr — sie muß sich in ihn verlieben! Sie muß! Was dann? Und wenn ich schon nicht von ihm spreche — der arme Mensch rennt doch auch mit Siebenmeilenstiefeln in sein Unglück hinein — aber Kitty! Ihre Schwester! Was dann?"

„Dann wird sie vor eine Wahl gestellt sein, die dem einen leicht und dem anderen schwer wird: Mut und Glück, oder Feigheit und Elend." Er schritt dem Rasen zu, von welchem Kitty dem Bruder in übermütiger Laune einen Ball entgegenschleuderte.

Gundi Kleesberg stand wie versteinert.

Eine Stunde später wanderte Tassilo mit Forbeck dem Dorf entgegen; Kitty hatte ihnen bis zum Parktor das Geleit gegeben und war dann, ein Liedchen summend, im Schatten der Ulmen zurückgewandert. Eine Weile folgten die beiden schweigend der Straße. Dann sagte Tassilo: „Das ist ein bedeutungsvoller Tag für

uns beide. Sie kommen zu Ihrem Bilde, das dem Klang Ihres Namens Flügel geben soll, und ich habe heut die Würfel fallen lassen, die über meine Zukunft entscheiden. Sie haben wohl in den Zeitungen gelesen, daß Fräulein Herweghs Vertrag mit dem ersten September zu Ende geht. Seit einem halben Jahr bemüht sich die Intendanz um die Verlängerung des Vertrages. Anna schob die Entscheidung immer hinaus. Nun hat man ihr heut die Pistole eines dringenden Telegrammes auf die Brust gesetzt, und Anna mußte Farbe bekennen, daß sie den Vertrag nicht mehr zu erneuern gedenkt. Morgen wird es schon in allen Zeitungen stehen, und mein liebes München wird etwas zu raten haben."

„Fräulein Herwegh wird der Bühne entsagen?" fragte Forbeck mit dem Ton ehrlichen Bedauerns. „Eigentlich ist es ja selbstverständlich. Aber es ist für die Kunst ein schwerer Verlust."

„Ein um so größerer Gewinn für mein Glück. Anna ist eine echte Künstlerin. Hätte sie ohne die Bühne nicht leben können, ich hätte auch in das gewilligt, obwohl mit schwerem Herzen. Aber sie hat mir das große Opfer aus freier Entscheidung gebracht. Ich will es ihr danken mein Leben lang. Am ersten September ist Anna frei. Einen Tag später soll sie schon wieder gebunden sein. An mich!" Tassilo blieb stehen. „Dann hab ich keinen Wunsch mehr an das Leben." Er lächelte. „Nur an den Zufall hätt ich noch eine Bitte: daß er meinem Vater am Morgen des Tages, an dem ich mit ihm sprechen will, eine Strecke von zehn oder zwölf Gemsböcken bescheren möchte. Das könnte meinen Vater in

eine Laune bringen, in der er mir alles zu verzeihen imstande wäre. Hat er schlechte Jagd, so steht mir eine böse Stunde bevor."

Sein ruhiger Blick suchte die Felsgipfel der Berge, die in der sinkenden Sonne mit rotem Glanz übergossen waren.

9.

Um die gleiche Stunde, als alle die steilen Wände in greller Abendhelle leuchteten, kehrte Graf Egge von der Jagd, die ihm nach wechselnden Aufregungen schließlich doch den heiß ersehnten Schuß gewährt hatte, müd ins Palais Dippel zurück. Der gewaltsame Nervenreiz der überstandenen Erregung blieb nicht ohne Rückschlag auf seinen sechzigjährigen Körper. Er schleppte den schmerzenden Fuß, als hätte er Blei im Schuh. Und die brennende Beule auf seiner Stirn hatte sich so weit ausgewachsen, daß der Hut nicht mehr sitzen wollte.

Vor der Hütte lehnte Graf Egge Büchse und Bergstock an die Wand und ließ sich auf die Hausbank nieder.

In den Latschen klirrte ein Schritt, und ehe Franzl noch völlig aus den Büschen tauchte, klang schon seine Stimme: „Ich gratulier, Herr Graf!"

„Verschrei nix, du Lalle du!" rief Graf Egge lachend zurück. „'s Kügerl hat er droben, aber liegen tut er noch allweil net."

„Was? Dös glaub ich Ihnen aber doch net recht, Herr Graf! Wenn's bei Ihnen schnöllt, nachher liegt doch 's Sach. Den Bock braucht man bloß aufklauben morgen in der Fruh. Da kann ich deswegen doch gratulieren. Aber was war denn mit die drei anderen Schuß?"

„Auf den ersten Bock hab ich gschossen in der Wut, weil ich glaubt hab, der gute kommt nimmer."

„Da schau, ich hab mir's aber gleich denkt!" Franzl trat durch den Zaun; die Haare klebten ihm an der Stirn, und in glitzernden Tropfen rann ihm der Schweiß über den Hals; die Ärmel seiner Joppe waren von grauem Schutt überstäubt, die Hände zerschunden und die nackten Knie fleckig von getrocknetem Blut. „Aber die zwei anderen Schuß?"

„Was sagst! Was mir der Schipper da für Sachen macht! Auf den ersten Schuß springt mir der Gamsbock weg mit der Kugel auf'm Blatt. Schießt ihm der Schipper noch zweimal nach! Ich hab rein gemeint, ich muß ihm die Ohrwascheln aus'm Grind reißen!"

Franzl fand nicht gleich eine Antwort und sagte zögernd: „Die zwei Schuß hätten 's Millihaferl bald umgworfen." Er schöpfte Atem. „Aber weil nur alles gut gangen is! Und passen S' auf, die Kruck wenn S' morgen sehen! So eine hat meiner Lebtag kein Bock net droben ghabt." Er stellte die Büchse an die Mauer, nahm den Hut ab und fuhr mit dem Ärmel über die nasse Stirn. „Verteufelt hart is die Gschicht gangen."

„Hast du schlechten Weg in der Wand gehabt?"

Franzl lachte. „Meine Fingernägel kann ich suchen. Und Haut und Haar hab ich auch in der Wand

drin lassen, daß man sich a Pfeifl voll anzünden könnt!"

Graf Egge erhob sich und klatschte zufrieden die beiden Hände auf die Schultern seines Jägers. „Gut hast du alles gemacht! Jetzt wünsch dir was!"

Franzls Augen strahlten vor Vergnügen. „Ich brauch nix! Weil nur Sie den Bock haben, Herr Graf! Aber wenn S' schon was übrigs tun wollen, so erlauben S' halt, daß ich mir nach'm Essen a Flaschl Bier raufhol. In mir drin spür ich was wie 's reine Schmiedfeuer."

Der bescheidene Wunsch schien die gute Laune des Grafen noch zu steigern. „Ja, Franzl, die Flasche sollst du haben, die hast du verdient. Und jetzt geh und fang zu kochen an. Da kommt der Schipper schon mit dem ersten Bock."

Franzl trat in die Hütte, und Graf Egge folgte, um die Joppe abzulegen und die schweren Bergschuhe gegen die Filzpantoffel zu vertauschen. Dann nahm er einen naßkalten Bund um die Stirne, zündete in der dämmerigen Stube die Hänglampe an und stimmte die Zither.

Schipper brachte den Bock und hängte ihn unter dem vorspringenden Dach mit den Krickeln an einen hölzernen Zapfen. Ohne Gruß trat er in die Küche, streifte die Schuhe von den Füßen und schleuderte sie in einen Winkel. Franzl, der schon beim flackernden Feuer stand und den Teig zum Schmarren rührte, sah über die Schulter. „Heut kommst aber ungut heim?"

Ein Fluch war die Antwort. Erst nach einer Weile fragte Schipper: „Hat der Herr Graf schon erzählt, was

ich angstellt hab?"

Franzl sagte begütigend: „Gscheit war's freilich net, und die zwei Schuß hätten viel verderben können. Aber schau, es is doch alles gut ausgangen. Da mußt dich net ärgern!"

„Gleich vergiften könnt ich mich." Schipper hob die Stimme, daß man seine Worte in der Stube hören mußte. „Die zwei Schuß vergißt mir der Herr Graf so bald net! Grad dem Himmel kann ich danken, daß der ander Bock noch kommen is. Der muß die Kugel auf'm schönsten Fleck haben. Ich glaub, er liegt schon lang verendt in der Wand droben. Da brauchst morgen in der Fruh nur dem Wechsel nachsteigen, so mußt schnurgrad an den Bock hinrennen." Schipper trat in die Grafenstube.

Vorsichtig goß Franzl den Teig in die Pfanne, in der die heiße Butter zischte. Und während er die brodelnde Speise überwachte, lauschte er auf das sentimentale Volkslied, das in der Stube von Graf Egge mit großem Gefühlsaufwand, mit Tremolo und süßen Flageolettönen gespielt wurde. Leise summte Franzl die Worte des Liedes mit, und ein verträumtes Lächeln spielte um seinen Mund. Er hatte, als er durch die Felswand gestiegen war, auf den steilen Graskuppen eine Menge blühender Edelweißstauden entdeckt. Nun meinte er, daß sich ein Sträußchen der weißen Sterne an Malis Kammerfenster nicht übel ausnehmen würde. Da müßte man nur wissen, welches Fenster das richtige wäre? In Gedanken umwanderte Franzl das ihm wohlbekannte Haus — aber merkwürdig: aus jedem Fenster guckte das

finstere Gesicht des Bruckner.

In der Stube verstummte das Zitherspiel. Schipper deckte den Tisch. Das war kurze Arbeit: ein kleines Stück blaugefärbter Leinwand wurde ausgebreitet und drei zinnerne Löffel darauf gelegt. Hinter dem Ofen hob Schipper das Falltürchen der Kellergrube und holte einen schon zu Ende gehenden Laib Brot herauf.

„Nimm gleich eine Flasche Bier für den Franzl mit!“ rief Graf Egge, der sich auf die Matratze gestreckt hatte und den Schweißhund als lebendige Wärmflasche für seine Füße benützte.

„Eine nur, Herr Graf?“

„Is lang schon gnug!“

Franzl erschien, in der einen Hand die dampfende Pfanne, in der anderen ein kleines, rußiges Brettchen, das er in die Mitte des Tisches legte, als Untersatz für die Pfanne.

Graf Egge erhob sich. Stehend, mit gefalteten Händen, wurde der Abendsegen gesprochen, wie in einer Bauernstube. Nach dem Amen sagte der Graf: „Guten Abend miteinander!“ Und die Jäger antworteten: „Guten Abend, gnädiger Herr Graf!“ Dann schoben sie sich hinter den Tisch; in der zugsicheren Ecke saß Graf Egge, Schipper zu seiner Rechten, Franzl zur Linken. Den Löffel in der Hand, mit aufgestütztem Arm, warteten die Jäger, bis der Graf den ersten Bissen genommen hatte; dann griffen auch sie zu, und einträchtig löffelte das Kleeblatt die grobe, fette Kost aus der Pfanne.

Als das Mahl zu Ende war, trug Schipper die Pfanne in die Küche und brachte für seinen Herrn einen

Maßkrug voll Wasser, in das Graf Egge einen Schluck Enzian goß, ‚damit 's Schmalz im Magen net rebellisch wird', wie er sagte. „Wer rauchen will, kann 's Pfeifl anzünden. Du, Franzl, mach dir dein Bier auf!"

Schmunzelnd, mit feierlicher Umständlichkeit, entkorkte Franzl die Flasche und goß ihren Inhalt vorsichtig in eine hölzerne Bitsche — eine Flasche Bier bedeutete in Graf Egges Jagdhütte so viel, wie auf einem bürgerlichen Tisch eine Flasche Champagner, im Staatsbetrieb ein hoher Orden.

Bald dampften die Pfeifen, und Graf Egge griff zur Zither. Die blauen Wölklein kräuselten sich um die Hängelampe, und beim schwirrenden Klang der Saiten kehrte eine behagliche Stimmung in der kleinen Stube ein. Spielte Graf Egge eine schmachtende Volksweise, so mußte Stille herrschen; stimmte er einen lustigen Ländler an, so wurde geplaudert und gelacht, und die Jäger schlugen mit den schweren Holzpantoffeln den Takt. Schließlich kamen die Schnaderhüpfel an die Reihe. Mit erstaunlicher Virtuosität pfiff Graf Egge das Zwischenspiel und sang ein Gesetzlein. Und so lustig weiter! In seinem Gedächtnis war ein reicher Schatz von Schnaderhüpfeln aufgespeichert, und wenn er in vergnügter Stunde das Türchen öffnete, flogen die kleinen vierzeiligen Lieder aus, eins nach dem anderen, wie die Bienen aus ihrem Stock. Er selbst unterhielt sich dabei am allerbesten und bot in seiner saftigen Laune einen Anblick, der auch einen anderen erheitern mußte: hemdärmelig, um den grauen Kopf die weiße Binde, und darunter das vom Lachen rote Gesicht mit dem zitternden Bart und

dem lustigen Faltenspiel um die zwinkernden Augen. Wer ihn zu solcher Stunde sah, konnte auch mit der schärfsten Menschenkenntnis nicht höher raten als auf einen pensionierten Förster, auf einen gutmütigen, kreuzfidelen Alten, der in Gesellschaft jüngerer Kameraden die Erinnerung an vergangene Zeiten aufgefrischt und ein Schöpplein über den Durst getrunken hatte.

Es war späte Nacht geworden, als Schipper endlich mahnte: „Herr Graf, es is Schlafenszeit. Morgen heißt's in aller Fruh den Bock suchen."

Graf Egge nickte und wollte die Zither beiseite stellen. „Aber halt, ich muß meim Böckerl noch eins singen zur guten Nacht!" Schmunzelnd begann er wieder zu spielen, zog die Brauen auf und besann sich. Nun sang er:

‚Viel Jahr lang hat er mich ghieselt,
Und hat mich gföppelt und gnarrt,
Zletzt war ich halt dengerst der Schläuchre,
Hab 's richtige Stündl derwart!
Und 's richtige Stündl hat gschlagen,
Und 's Büchserl hat sakerisch kracht,
Und 's richtige Kügerl is gflogen —
Mein Böckerl, ich wünsch dir gut Nacht!'

Mit einem Jauchzer, der einem Hüterbuben Ehre gemacht hätte, schloß Graf Egge das Spiel. „So! Jetzt legen wir uns schlafen! Herrgott, ich glaub, daß ich die ganze Nacht von nix anderem träum als von meiner Kruck."

Sie erhoben sich, Franzl als der erste. Er spürte die schweren Wege des Tages in allen Knochen, wünschte

seinem Herrn gute Nacht und verließ die Stube. Mit eingekniffenen Augen sah ihm Schipper nach und lächelte.

Kaum hatte Franzl hinter sich die Türe geschlossen, so hörte er Schipper mit lauter Stimme sagen: „Heut muß er müd sein, der Franzl! Er hat sich verteufelt plagt. Und gut hat er's gmacht, dös muß ich selber sagen. Da müssen S' ihm morgen schon die Ehr lassen, Herr Graf, daß er den Bock aufhebt und die Krucken bringt."

„Ja, heut bin ich zufrieden mit ihm. Heut war er sein ganzer Vater."

Franzl fühlte, wie ihm das Blut in die Wangen stieg. Er hätte sich für die schwere Mühe des Tages keinen besseren Dank gewünscht, als diese Worte seines Jagdherrn. Und daß auch Schipper einmal gut von ihm redete und ihm die verdiente Jägerehre gönnte, das freute ihn doppelt. Schipper hatte sich nicht immer als sein Freund erwiesen und hatte ihm bei Graf Egge schon manche bittere Suppe eingebrockt. Weshalb? Das hatte Franzl sich nie erklären können. Einmal war er hart mit Schipper aneinander geraten, und damals hatte ihn aus diesen grauen, kalten Augen etwas angeblickt, das ihn betroffen machte. Aber weshalb sollte Schipper ihn hassen? Franzls ehrliche Natur wehrte sich gegen einen solchen Gedanken. Und so blieb ihm für Schippers ungute Art nur die eine Erklärung: ich bin der jüngere, und er fürchtet, daß ich ihn einmal von seinem Platz verdrängen könnte, wie er selbst vor einigen Jahren den alten Moser aus seiner Stellung hinausgedrückt hatte. Aber Graf Egges Büchsenspanner zu werden, war Franzls

letzter Ehrgeiz. Er war zu sehr mit Leib und Seele Jäger, um Sehnsucht nach dem ‚Stubendienst' zu empfinden, der bei Graf Egge seine ‚bösen Mucken' hatte. Er hing mit seinem ganzen Herzen an Wald und Bergen, am freien Wandern und Steigen. Vielleicht hatte Schipper nun endlich eingesehen, daß er in dem jüngeren Kameraden keinen Nebenbuhler zu fürchten hatte. So meinte Franzl. Anders wußte er sich die anerkennenden Worte Schippers, die er soeben gehört hatte, nicht zu erklären.

Ihm war bei diesem Gedanken, als fiele ihm ein Gewicht von der Seele. Dieser schleichende Zwist hatte ihm oft die Freude an seinem Berufe vergällt, ihm Verdruß und Sorgen in Fülle bereitet. Das war nun zu Ende, und freundlichere Zeiten mußten kommen. Aufatmend trat er ins Freie, um vor dem Schlafengehen noch einen Trunk frischen Wassers zu nehmen. Friedliche Nachtstille lag um die Hütte her. Der Mond war hinter die Berge gesunken, und zahllos funkelten die Sterne am stahlblauen Himmel. Als Franzl vom Brunnen zurückkehrte, sah er eine Sternschnuppe mit langem Feuerschweif durch die Luft sausen und in Funken zerstieben. Er stammelte ein paar Worte, noch ehe die Erscheinung erlosch. Dann lachte er. „Sakra, Mali, jetzt hab ich mir aber was Schöns gwunschen!" Er trat in die Hütte und stieg in glücklicher Stimmung über die Leiter zum Heuboden hinauf. Behaglich streckte er die müden Glieder in das weiche Heu.

Als drunten die Türe ging, schlummerte Franzl schon so fest, daß er auch nicht erwachte, als Schipper sich an seiner Seite in das Heu warf.

Stille Stunden verrannen.

Schipper, der einen Schlaf hatte wie eine Katze, wurde mehrmals wach. Es ging schon gegen Morgen, als er aus der Stube des Grafen herauf ein Geräusch vernahm. Lautlos erhob er sich und glitt über die Leiter hinunter. Eine halbe Stunde später rasselte in der Küche der Wecker, und Franzl erwachte. „He, Schipper, auf, der Wecker is gangen!“ Als er keine Antwort hörte, griff er nach rechts und links ins Heu. „Wo bist denn? Schipper?“ Erschrocken sprang er auf. „Um Gotts willen! Ich kann doch net verschlafen haben?“ Ein Blick auf die Fensterluke beruhigte ihn; draußen graute kaum der Tag. Er griff nach seiner Joppe und stieg in die Küche hinunter, auf deren Herd ein kleines Feuer flakkerte. Schipper kam aus der Grafenstube, ein Leintuch in der Hand.

„Was is denn?“ fragte Franzl.

Schipper drückte das Leintuch in eine irdene Schüssel und stellte sie über das Feuer. „Heut hat er an schiechen Hamur. In der Nacht hat ihm träumt, daß er den Bock net kriegt. Und wie er aufwacht, is ihm der ganze Fuß steif gwesen. Mach nur, daß d' weiter kommst, und schau, daß der Bock bald da is! Da wird ihm gleich wieder besser. Ich muß ihm warme Tücher machen und muß ihm den Haxen frottieren. Mir scheint, 's Zipperl fangt wieder an.“

„Mein Gott, der arme Herr!“ Franzl rannte zum Brunnen, um sich zu waschen. Er dachte nicht an das Frühstück, und war mit Büchse und Bergstock schon davon gerannt, noch ehe das Tuch in der Schüssel warm wurde.

Als er den Platz erreichte, auf dem Graf Egge geschossen hatte, begann der helle Tag. Der Wand zu Füßen fand er über dem groben Geröll die roten Spuren auf drei getrennten Stellen. Kopfschüttelnd betrachtete er die Schweißfährten, die ihm unerklärlich waren. Er grübelte nicht lang, sondern begann über den Wechsel anzusteigen. Nach langem Suchen fand er in der Steinrinne den Platz, wo der kapitale Bock im Augenblick des Schusses gestanden. Abgeschossenes Haar und noch feuchter Schweiß bezeichnete die Stelle. Franzl atmete erleichtert auf; die lichte Farbe des mit kleinen Bläschen durchsetzten Schweißes verriet den tödlichen Lungenschuß. Ruhig stieg Franzl weiter; er konnte den Weg, den das Wild genommen, nicht verfehlen; zur Linken war der Absturz, zur Rechten die glatte Wand; auch machte es ihm keine Sorge, als schon nach kurzer Strecke die Schweißfährte zu Ende ging — der Bock mußte wenige Minuten nach dem Schuß verendet sein und konnte keine hundert Sprünge mehr gemacht haben.

Franzl stieg und stieg, kam von Rinne zu Rinne, von einer Scharte zur andern. Nichts. Befremdet stieg er zurück, begann wieder von Anfang an zu spüren und spähte bei jedem Schritt hinunter auf das offene Kiesfeld, auf dem er das Wild, wenn es vom Wechsel in die Tiefe gestürzt wäre, sofort hätte entdecken müssen.

Zwei volle Stunden waren ihm bei nutzloser Arbeit vergangen, als er den Grafen mit Schipper, der den Hund an der Leine führte, durch die Latschen gegen die Felswand steigen sah.

Schon von weitem schrie Graf Egge: „Hornegger?

Was is denn?"

Und Franzl, mit vor Aufregung heiserer Stimme, rief aus der Wand herunter: „Da kenn ich mich nimmer aus, Herr Graf. Der schönste Lungenschweiß, aber weit und breit kein Bock net!"

„Was! Ah, das wär net übel! Mir scheint, da muß ich selber nauf!" Graf Egge legte die Büchse ab und zappelte über das Geröll empor, als wären plötzlich alle Schmerzen in seinem Knie geschwunden.

Schipper lief ihm nach und faßte seinen Arm. „Aber Herr Graf! Was machen S' denn! Sie! Und da naufsteigen! Mit Ihrem Fuß!"

„Laß aus! Fuß hin oder her, es gibt keine Wand, in die ich um so einen Bock net naufsteig. Wenn der junge Lapp da droben den Verstand verliert, muß ich selber suchen. Laß aus!" Graf Egge riß sich los und begann erregt über den Wechsel empor zu klimmen. Schweigend folgte ihm Schipper mit dem Hund.

Droben in der Steinrinne trafen sie mit Franzl zusammen. Ohne auf ihn zu hören, ließ Graf Egge sich vor der Rotfährte aufs Knie, musterte den Schweiß und jedes abgeschossene Haar. Als er sich aufrichtete, nickte er beruhigt. „Der Bock muß liegen. Schipper! Laß den Hund aus!"

„Aber Herr Graf?" mahnte Franzl. „In der Wand laßt man doch kein Hund aus! Der Hund is hitzig. Wenn er abfallt?"

An Graf Egges Schläfen schwollen die Adern. „Laß den Hund aus!" Er trat zur Seite, um Platz für Schipper zu machen, der den Hund auf die Rotfährte

setzte und die Leine löste.

Winselnd nahm Hirschmann die Fährte an und verschwand hinter der Scharte. Franzl wollte folgen, aber Graf Egge schrie ihn an: „Laß mich voraus!" Sie stiegen zur Scharte hinauf, Schipper als der letzte. Als der Wechsel eben wurde, sahen sie den Hund wieder zurückkommen, mit suchender Nase. Das war ein gutes Zeichen und Graf Egge lachte: „Natürlich! Der Bock liegt drunten. Und dort muß er abgefallen sein." Er deutete auf den Hund, der bei einer vorspringenden Steinplatte hielt und die Nase winselnd über den Fels hinausstreckte. In fieberndem Eifer, kläffend und mit trippelnden Füßen suchte der Hund einen Weg in die Tiefe.

„Packen S' den Hirschmann, Herr Graf!" schrie Franzl. Im gleichen Augenblick verlor der Hund auf der abschüssigen Platte den Halt; er versuchte noch einen Sprung, überschlug sich und stürzte in die Tiefe. Man hörte einen dumpfen Klatsch. Franzl wurde dunkelrot im Gesicht, doch er schwieg.

„Dös macht ihm nix!" meinte Schipper. „Es is net hoch nunter."

Da hörten sie ein Winseln des Hundes, dann seinen hellen Standlaut.

„Er hat den Bock!" rief Graf Egge. „Nur hinunter jetzt, hinunter!"

Schipper klomm in ungestümer Hast über die Scharte; Franzl wollte ihm folgen, doch Graf Egge rief ihn zurück — beim Abstieg versagte ihm der schmerzende Fuß, und er brauchte einen Helfer. Während die beiden durch die Steinrinne langsam niederstiegen, erreichte

Schipper den Latschenbusch, in welchem Hirschmann an der starren Wildleiche zauste. Mit einem Faustschlag trieb Schipper den Hund zurück, faßte einen Steinbrocken und rieb damit die zerhackte Hirnschale des Bockes, daß sie frisch zu schweißen begann.

Schwer atmend trat Graf Egge, von Franzl gestützt, aus der Steinrinne auf den kiesigen Hang heraus. Da hörte er hinter der Biegung der Felswand die erschrockene Stimme seines Büchsenspanners: „Mar' und Josef!"

Diese Worte ließen nichts Gutes ahnen. „Schipper?" Als keine Antwort kam, setzte Graf Egge sich in Trab. „Herrgott, der Bock wird sich doch die Kruck net abgfallen haben!"

„Ja, Herr Graf, mit der Kruck is was passiert!" klang die Stimme Schippers.

Stolpernd rannte Graf Egge über das Geröll; als er die Biegung der Felswand erreichte, sah er Schipper auf dem Kieshang stehen, und hinter dem Jäger lag der Bock. „Aber so red doch! Was is denn?"

Scheu zog Schipper den Hut, mit einer Trauermiene, als hätte er einem Leichenbegängnis beizuwohnen, und seine Stimme zitterte: „Ich trau mir's gar net sagen, Herr Graf! Dem Bock is mit'm Messer die Kruck abgschlagen."

Graf Egge rührte nur die Lippen, doch er brachte kein Wort heraus; sein Gesicht war weiß wie Kalk geworden, und auf der fahlen Stirne sah man die Stelle der geschwundenen Beule als einen blaugrünen Fleck. Auch Franzl hatte vor Schreck die Sprache verloren. Wortlos standen sie alle drei um den Bock herum und

guckten die frischblutende Stirnhöhle an.

Endlich sagte Schipper: „Da droben in der Latschen is er glegen. Da hat der Franzl vom Wechsel aus net hinsehen können. Und gelt, Franzl, vom Wechsel bist ja net wegkommen?“

„Ich? Kein Schritt!“

„Freilich, es hätt auch net viel gholfen. Der Hund hat ja rein auf den Bock auffifallen müssen, daß er ihn findt. Aber gelten S', Herr Graf, gelten S', hätten S' mir gfolgt gestern abend, und hätten wir den Bock gleich gsucht. Vielleicht wär er zum ausmachen gwesen, und 's Malör wär net gschehen. Weil S' aber auch gar nie folgen wollen und allweil 's eiserne Köpfl aufsetzen. Ich kann mir's gar net anders denken: einer von die Hüterbuben muß der ganzen Jagd zugschaut haben —“

„Aber geh,“ fiel Franzl ein, „die Hüter sind ordentliche Leut.“

Schipper verlor die Ruhe. „Es muß aber doch einer gwesen sein! Wo is denn die Kruck? Wer hat s' denn davon? Der Lump, der gottvergessene, hat von weitem den angschossenen Bock in der Wand drin gsehen. Und kaum sind wir in der Hütten gwesen, is er her, der Tropf, und hat schön heimlich gwart, bis der Bock abigfallen is.“

„Du Schafskopf! Bist du blind?“ Das war hochdeutsch; Graf Egges Lippen zitterten vor Wut, und seine Augen funkelten. „So sieh doch her! Die Schale schweißt noch, und der Schnitt ist frisch.“

Betroffen beugte Schipper sich über den Bock. „Meiner Seel!“ Blitzschnell glitten seine Augen an Franzl

hinauf, und Graf Egge gewahrte diesen Blick. „Dös hab ich vor lauter Schreck net beobacht! Da kann ja 's Malör erst heut in der Fruh gschehen sein?" Wieder hefteten sich seine kalten grauen Augen auf den Kameraden.

Franzls Gesicht verlor unter diesem Blick alle Farbe. „Aber Schipper, wie kannst denn so was reden! Wie's Tag worden is, bin ich ja schon dagwesen, und unter meine Augen hat's doch wahrhaftiger Gott net gschehen können!"

Ratlos hob Schipper die Arme und ließ sie wieder fallen. „Da hat der Franzl wieder recht. Ich weiß nimmer, was ich denken soll."

Graf Egge hielt die Augen auf Franzl geheftet und fragte mit schmalen Lippen: „Hornegger? Was hast du? Ist dir übel? Du siehst aus wie ein Gestorbener?"

„Aber Herr Graf! Man wird mir halt außen anmerken, wie mir einwendig z'mut is." Franzl würgte mühsam jedes Wort hervor. „Ich weiß doch, was Ihnen die Krucken gilt. Und ich bin außer Rand und Band, ich spür kein Tropfen Blut nimmer." Die Stimme erlosch ihm.

„Dös ist doch begreiflich," nickte Schipper, „mir selber is grad so, in jedem Augenblick siedheiß und wieder eiskalt. Um Gottswillen, Herr Graf, was machen wir denn?"

„Macht, was ihr wollt!" Graf Egge ging mit wankendem Knie auf einen Felsblock zu und ließ sich nieder. „Hier sitze ich und stehe nicht wieder auf, eh ich nicht die Kruck in meiner Hand habe. Macht, was ihr wollt! Die Kruck muß her!" Zwei rote Flecken brann-

ten auf seinen Wangen. „Und wenn ich umsonst warte, seid ihr um euren Dienst! Alle beide!"

Schipper erbleichte. „Aber Herr Graf, was kann denn ich dafür?"

Franzl hatte kein Ohr für den merkwürdigen Nachdruck, mit welchem Schipper das ‚ich' betonte. Er legte die Hand begütigend auf den Arm seines Kameraden. „Geh, der Herr Graf meint's net so. Es redt halt der grechte Unmut aus ihm raus. Wer die Krucken gsehen hat, wie ich gestern beim Treiben, der begreift am End alles. So was soll man verlieren müssen!" Langsam wandte Graf Egge das Gesicht, als er diese Worte hörte, und musterte forschend den jungen Jäger vom Kopf bis zu den Füßen. „Komm, Schipper, mit'm Jammern is nix gholfen. Jetzt müssen wir uns rühren. Heut in der Fruh kann's net gschehen sein, entweder gestern spät am Abend oder heut in der Nacht. Spring du zur Mitterkaseralm abi, ich lauf zur Hochalm ummi. Von die Hüterbuben war's keiner, da leg ich d' Hand ins Feuer. Aber es kann ja sein, daß d' Sennleut auf'n Abend an verdächtigen Kerl gwahrt haben. Probieren wir's halt." Franzl griff nach seiner Büchse und sprang in die Latschen.

Schipper stand unschlüssig; sein graues Gesicht hatte einen Stich ins Grüne; endlich wandte er sich und ging ohne Büchse davon. Mit schlagenden Armen kämpfte er sich durch die wirren Büsche, und als er außer Hörweite seines Herrn war, fluchte er leise vor sich hin: „Himmel Sakrament, die Gschicht geht schief!"

Da hörte er einen gellenden Jauchzer, dann Franzls

jubelnde Stimme: „Herr Graf! Herr Graf! Die Kruck! Ich hab die Krucken gfunden."

Schipper stand wie versteinert, während droben bei der Wand die vor Erregung heisere Stimme seines Herren klang: „Her damit! Her damit!"

Schipper rannte durch die Latschen zurück, und als er den offenen Kieshang erreichte, sah er Franzl, das schwarze Krickel in der erhobenen Hand, über das Geröll hinausstürmen. Nun versuchte auch er einen Jauchzer und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „Meiner Seel, es is wahr! Ja weil nur die Kruck da is! Gott sei Lob und Dank!"

Als Franzl seinem Herrn das Krickel reichte, war er so atemlos, daß er kein Wort herausbrachte. Aber seine Augen leuchteten, und unter schnappenden Atemzügen lachte sein ganzes Gesicht.

Mit zuckender Hand hatte Graf Egge das Krickel erfaßt; die Freude trieb ihm das Blut in die Stirn, und seine Augen hingen an dem Gehörn wie an einem unbezahlbaren Schatz. „Herrgott und alle Heiligen, ist d a s eine Kruck! Über tausend hab ich drunten hängen. Keine zweite wie die!" Mit zitternden Fingern maß er die Spannenlänge des Gehörns; dann hastig, als hätte er einen neuen Verlust zu befürchten, schob er das Krickel unter die Joppe und schloß die Knöpfe. Suchend blickte er umher: „Wo ist der Hund?"

„Hirschmann! Hirschmann!" kreischte Schipper und pfiff durch die Finger. Der Hund blieb verschwunden. „Entweder is er durch und jagt, oder er is heim in d' Hütten. D' Hauptsach is, daß die Kruck da is!"

Endlich vermochte Franzl zu sprechen. „Gott sei Dank! Ich hab glaubt, ich muß aus der Haut fahren vor lauter Freud, wie ich durch d' Latschen durchspring, und es blitzt mir auf einmal die Kruck ins Gsicht — einghakelt in an Astl, wie mit der Hand dran hinghängt! Jetzt soll mir a Mensch sagen, wie die Kruck da eini kommt in d' Latschen!"

„Ich glaub schier, dös begreif ich!" lachte Schipper. „Der Lump, der miserablig, wird 's Kurasch net ghabt haben, daß er die Kruck mit in d' Sennhütten nimmt. So hat er s' in d' Latschen einighängt und hat sich denkt, er holt s' wieder, wann der erste Spektakel vorbei is! So a Wunder! Daß grad der Franzl die Krucken gfunden hat! Dös is schon merkwürdig."

Mit langsamen Augen betrachtete Graf Egge die beiden Jäger und sagte kalt: „Ja, das ist wirklich merkwürdig!" Er wandte sich ab und stieg über das Geröll hinunter.

Erschrocken sah Franzl ihm nach. Schipper schüttelte den Kopf und sagte: „Franzl? Was is denn dös? Der Herr Graf wird doch um Gottswillen net glauben, daß d u . . ." Er sprach nicht aus, was er sagen wollte; aber es stand in seinen Augen zu lesen.

Franzl erblaßte. Mit heiserem Laut warf er die Büchse auf das Geröll, sprang auf Schipper zu und schlug ihm die Fäuste um die Kehle. „Du! Dös Wort nimm zruck!"

„Schipper!" klang die scharfe Stimme Graf Egges von den Latschen her. Franzl ließ die Arme sinken und taumelte. „Schipper! Her zu mir! Und du, Horn-

egger, mach deinen Dienst!"

Einen brennenden Blick des Hasses warf Schipper auf seinen Kameraden, dann ging er mit aschfahlem Gesicht auf seinen Herrn zu und sagte ruhig: „Ich bitt, Herr Graf, was soll mit dem Bock gschehen?"

Graf Egge machte eine heftig abweisende Geste mit der Hand. „Laß ihn liegen! Heut kommen die Treiber. Sie sollen den Bock unter sich aufteilen, ich will kein Haar mehr von ihm sehen." Er griff an die Joppe, unter der er das Krickel verwahrt trug, und suchte den Heimweg zur Hütte.

Schipper holte die beiden Gewehre und folgte seinem Herrn. „Ich bitt, Herr Graf, Sie haben's ja selber gsehen — und jetzt muß ich schon sagen: dös tut kein gut mehr mit'm Franzl und mir! Wir zwei können von heut an nebenanander nimmer bleiben. Entweder —"

Da wandte sich der Graf und brüllte: „Halte dein Maul!"

Nicht diese Worte machten den Jäger verstummen, sondern der drohende Zorn, der ihm aus den Augen seines Herrn entgegenblitzte. Schweigend schritt er hinter dem Grafen her, die eine Büchse auf dem Rücken, die andere über der Brust. Die Hände krampfte er um den Bergstock, daß die Finger weiß wurden, nagte an der farblosen Lippe und blies den Atem laut durch die Nase. Als er sah, daß Graf Egge mit dem rechten Fuß immer vorsichtiger aufzutreten begann, kniff er die Augen ein und lächelte boshaft vor sich hin.

10.

Graf Egge und Schipper waren schon längst in den Latschen verschwunden, und noch immer stand Franzl auf dem gleichen Fleck, totenbleich, an allen Gliedern zitternd. Verstört betrachtete er die starre Wildleiche, aus deren zerhacktem Haupt die blutumronnenen Augäpfel hervorhingen; dann hob er die Büchse vom Geröll und faßte den Bergstock. Kaum hatte er sich durch die ersten Büsche gewunden, da hörte er ein leises Winseln und fand im Schatten einer Latsche den Schweißhund, der an einer blutenden Schenkelwunde leckte. „Richtig, jetzt hat dös arme Hundl auch sein Treff dabei kriegen müssen!“ Der Zorn ballte ihm die Fäuste. „Dös is ja nimmer Jagd, dös is ja Metzgerei!“

Der Hund hatte den Kopf gehoben. Franzl ließ sich nieder und wollte die Verletzung untersuchen; da schnappte der Hund nach seiner Hand, doch er biß nicht, sondern hielt nur mit den Zähnen die Finger des Jägers fest. Franzl zog die Hand nicht zurück und streichelte mit der

anderen den Kopf und Nacken des Hundes. „Aber, Hirschmanndl, geh, wie magst denn schnappen nach mir! Schau, Alterl, wir zwei, wir sind heut gleich schlecht wegkommen, du und ich!" Da gab Hirschmann die Hand des Jägers frei und schüttelte die Ohren. Willig ließ er an seine Wunde rühren und stieß nur, wenn die fühlenden Hände seine Schmerzen mehrten, die Nase winselnd an den Arm des Jägers. Die Wunde war tief gerissen und zog sich über den ganzen Schenkel. Mit dieser Verletzung hatte der Hund noch seine Pflicht erfüllt und das tote Wild verbellt. Zärtlich kraute Franzl ihm die Ohren. „Ja, Hirschmanndl, hast schon recht! Man muß oft Unrecht leiden. Aber sei' Sach muß man in Ordnung machen, sonst is man um kein Granl besser als die andern!" Er nahm den Hund auf die Arme und tat ein paar Schritte, als wollte er den Weg zur Jagdhütte suchen. Kopfschüttelnd hielt er inne. „Na! Jetzt net! Ich könnt mich net zruckhalten. Z'erst muß ich mich auslaufen, daß mir der Zorn vergeht." Er schlug den Weg nach der eine halbe Stunde entfernten Hochalm ein.

Unter dem Gewicht des Hundes waren ihm die Arme steif geworden, als er die Hütte erreichte. In der Kammer wurde Hirschmann auf den Kreister gebettet, und die Sennerin brachte dem Jäger, was er nötig hatte, um die Wunde zu vernähen und ein Heftpflaster aufzulegen. Während Franzl schor und nähte und kleisterte, hielt die Sennerin unter endlosem Geschwatz den Kopf des Hundes fest. Zum Schluß der nicht sonderlich kunstvollen Operation wurde die Außenseite des Pflasters noch

mit Pfeffer eingerieben. Das hatte seinen Zweck; denn kaum war Hirschmann aus den Händen der Sennerin erlöst, da wollte er sein gewohntes, schmerzstillendes Heilmittel versuchen und an der Wunde lecken; die Sache hatte ihre Bitternis; verdrossen schüttelte er den Kopf und schlenkerte die brennende Zunge. Das war drollig anzusehen; die Sennerin kreischte vor Vergnügen, und sogar Franzl brachte ein müdes Lächeln zuwege. Er streichelte den Hund, reichte der Sennerin die Hand und ging. Winselnd hob Hirschmann den Kopf, als er den Jäger verschwinden sah. Vor der Hütte nahm Franzl seine Büchse von der Bank und gewahrte mit Schreck den Schaden, den sie gelitten hatte, als er sie auf das Geröll geworfen. Ein echter Jäger, pflegte er seine Waffe in tadellosem Zustand zu halten. Und wie sah sie nun aus! Der polierte Schaft von splitterigen Rissen durchzogen, die sonst so spiegelblanken Läufe fleckig und zerkratzt, und von einem der beiden Hähne war der Hammer abgebrochen. „Der Hund, mein Büchsl und ich! Gut schauen wir aus, alle mitanander!“

Über die offenen Almen schritt er dem Bergwald zu. Stunde um Stunde rannte er umher, von dem unklaren Wirrsal seiner Gedanken und seines Zornes erfüllt, und tat mechanisch seinen Dienst. Alle Hauptwechsel des Rotwildes besuchte er, alle Salzlecken und Suhlen, zählte die Fährten der jagdbaren Hirsche und kritzelte die Zahlen in sein Taschenbuch. Als die Sonne über Mittag stand, begann er durch den Bergwald wieder emporzusteigen gegen die kahlen Wände, um mit der Schattenzeit die Gemsreviere zu erreichen. Ehe der Wald

ein Ende nahm, wollte er eine Weile rasten. Neben dem Steig, der zu den Mitterkaseralmen führte, ließ er sich auf einen vom Sturm geworfenen Baumstamm nieder. Als sein müder Körper ruhte, suchte er auch das Gewirbel in seinem Kopf zur Ruhe zu bringen und begann die Ereignisse des verwichenen Abends und der Morgenstunden zu überdenken.

Das Ergebnis dieser Gedanken mehrte nur seine Unruhe. Er war gewiß so unschuldig wie der lichte Tag. Aber er fühlte: eine Reihe von Zufällen sprach wider ihn, und er wußte, wie mißtrauisch Graf Egge in allen Dingen war, welche die Jagd betrafen. Daß der ungerechte Verdacht seine Stellung bedrohte, daran dachte er nicht. Er fühlte nur den brennenden Makel, der auf seine Jägerehre gefallen war. Und die selten schöne Krucke wog ja auch schweres Geld — das war wie versuchter Diebstahl! Er griff sich mit beiden Händen an die glühende Stirn. „Herrgott im Himmel! Was tu ich denn?"

Wieder begann er zu grübeln. Er sagte sich: hat Graf Egge diesen Verdacht einmal empfunden, so wird er ihn auch nicht eher wieder aufgeben, ehe nicht der Täter gefunden ist. Franzl preßte das Gesicht in die Hände. Tag um Tag nun sollte er umherlaufen mit diesem drückenden Gewicht auf seiner Brust, keinen Blick mehr sollte er zu dem Gesicht seines Herrn erheben dürfen, ohne fühlen zu müssen, daß der andere im stillen denkt: du bist ein Dieb! Er mußte den Menschen ausfindig machen, der es getan! Aber wie? Es war ihm schon völlig unerklärlich, wann der Diebstahl begangen wurde, und weshalb das Gehörn in den Latschen hing. Die

Erklärung, die Schipper so flink bei der Hand gehabt hatte, war leeres Geschwätz. — Schipper? — Schipper? — Franzl brachte seine Gedanken nicht mehr los von diesem Namen. Aber was ihm wider Willen durch die Sinne fuhr, erfüllte ihn mit Ingrimm gegen sich selbst. „Ich muß a schlechter Kerl sein, weil ich dem Kameraden zutrauen kann, was ich von mir selber abwehren will."

Schon wollte er sich erheben, als von rückwärts zwei warme Hände seine Augen umschlossen. Franzl meinte, das könnte nur die Sennerin vom Mitterkaser sein, doch er war nicht aufgelegt zum Raten. Unwillig befreite er seinen Kopf. Als er die Augen hob, versagte ihm vor freudigem Schreck beinah die Stimme.

„Mali!"

Lachend ließ das Mädel sich neben dem Jäger nieder. „Gelt! Da schaust?"

Er wußte sich kaum zu fassen. „Wie kommst denn du auf amal daher?"

„Vom Mitterkaser komm ich." Sie zog das weiße Tuch vom Kopf, das sie zum Schutz gegen die Sonne umgebunden hatte. „Heut in der Fruh — mein Bruder is schon fort gwesen in der Holzarbeit, gar net weit da drunten hat er sein Schlag — heut in der Fruh kommt unser alte Nachbarin ummi zu mir und jammert, sie hätt ghört, daß ihr Madl im Mitterkaser droben verkrankt wär."

„D' Sennerin?"

„Ja. Und d' Nachbarin is ganz ausanand gwesen vor lauter Sorg. Hab ich halt gsagt: Tu mir auf-

passen auf meine Kinder, so spring ich nauf und bring dir Botschaft." Mali lachte. „'s Madl is schon wieder kreuzfidel. A paar Tag hat's Magenweh ghabt. Ich glaub, sie hat am letzten Fasttag z'viel Schmalznudeln verschluckt."

„Unser Herrgott soll ihr die nächste Schüssel gut anschlagen lassen! Dös hat d' Sennerin verdient um mich. Lieber hättst mir in keiner Stund in Weg laufen können, als heut. Da muß sich der Herrgott rein denkt haben: heut braucht er an Trost!"

Schon der Klang seiner Stimme hatte sie befremdet, und als sie sah, wie blaß er war, erschrak sie. „Ums Himmels willen, was is denn?"

Er atmete schwer. „So Sachen halt, weißt — ich kann net reden davon."

„Ah, da schau!" Energisch faßte Mali seinen Arm. „Ein' z'erst erschrecken bis in d' Seel und nachher den Heimlichen spielen! Ich bin dei' alte Kamerädin. Jetzt redst auf der Stell!"

Franzl schüttelte den Kopf.

„Paß auf, Franzl!" Mali schob ihren Arm unter den seinen. „Bsinnst dich noch auf den selbigen Tag, wo wir als Kinder mitanand gut Freund worden sind? Weißt es nimmer, wie ich hinter der Hecken gsessen bin und gweint hab? Und wie mir d' Handln niederzogen hast, und ich hab's kaum rausbracht, daß mir der Nachbarbub mein Dockerl * gnommen und die Zöpf halb ausgrissen hat. Kein Wörtl hast gsagt und bist davon. Und bist neben meiner wieder aussigschlossen aus der Hecken,

* Puppe.

's Gwand zerrissen und käsweiß im Gsicht. Und mein Dockerl hast in der Hand ghalten und hast mich anglacht: ‚Du! Den hab ich fest verdroschen!‘ Freilich, 's Dockerl hat kein Kopf nimmer ghabt."

Franzl nickte. „Den hat er abigrissen in der Wut, wie er gmerkt hat, daß er die Docken wieder hergeben muß!"

„Und weißt noch, wie dich hingsetzt hast neben meiner? Und daß ich nimmer weinen soll, hast den ganzen Sack voll Haselnussen vor mir ausgleert. Und alle harten hast mir aufbissen." Herzlich rüttelte Mali seinen Arm. „Und schau, heut hab ich dich hinter der Hecken gfunden. Sei gscheit und sag mir alles! Und wenn's von alle Nussen die härteste wär — Franzl, ich hilf dir beißen."

Da konnte er nimmer schweigen. Mit jagenden Worten begann er die Geschichte der verwichenen Stunden zu erzählen. Er schalt und jammerte nicht. Aber die Kränkung, die er an seiner Ehre erfahren, redete aus seinen Augen. Schweigend lauschte Mali. Als er erzählte, wie Schipper den Verdacht gegen ihn ausgesprochen, fuhr es ihr in Zorn heraus: „So was von Kamerad! Respekt! Und Schipper heißt er?" Sie grübelte vor sich hin, als würde eine Erinnerung in ihr lebendig. „Schipper? Is dös a Verwandter vom selbigen Schipper, der früher Holzknecht gwesen is?"

„Es is der nämliche."

„Und der is Jager jetzt? — No, da dank ich! Da hast an noblen Kameraden! Ganz gut bsinn ich mich drauf, daß der Vater selig allweil schelten hat müssen auf'n Bruder, weil er Freundschaft mit'm Schipper ghal-

ten hat, der ihn zu alle Lumpereien hätt verführen mögen. Wenn der deinige der nämlich is, nachher glaub ich schon gleich, daß er die Krucken selber gstohlen hat."

Franzl wehrte erschrocken: „Na, Mali, so was därfst net sagen!"

„Sei's, wie's mag. Du bist unschuldig. Und so an Verdacht darfst net auf dir sitzen lassen!" Malis Augen blitzten. „Da brauchst den Gauner net erst ausfindig machen. Wer Augen hat, wie du, braucht kein andern Beweis als sein ehrlichs Gsicht! Jetzt machst in Ordnung dein Dienst. Und auf'n Abend stellst dich hin vor dein Grafen und sagst ihm alles ins Gsicht, grad so, wie du's mir gsagt hast, und grad so, wie mich, so schaust ihn an mit deine Augen. Da muß er dir glauben. Und jetzt halt dich nimmer auf! Um meintwegen sollst nix versäumen im Dienst." Sie hob die Büchse hinter dem Baum hervor und reichte sie dem Jäger. „Da hast dei' Kugelspritzen! Was wir gredt haben, bleibt unter uns. Und jetzt mach weiter! Bhüt dich Gott!"

Mit der Büchse hatte Franzl auch Malis Hand gefaßt. „Ganz aufgricht hast mich wieder. Vergeltsgott tausendmal!"

Die Hände der beiden lagen eine Weile ineinander. Dann fragte das Mädel: „Du, Franzl?"

„Was?"

„Hast vielleicht du mit meim Bruder amal was ghabt? An Streit oder so was?"

„Ich? Gott bewahr! Warum fragst denn?"

Sie schien verlegen zu werden. „No weißt, weil er gestern so ungut zu dir gwesen is."

„Haben halt d' Sorgen aus ihm rausgredt. Was macht denn 's Netterl?"

„D' Nacht heut is gut gwesen. Mit Gotteshilf wird sich 's Kindl doch wieder in d' Höh machen. Grad recht, daß d' mich dran mahnen tust. Jetzt fang ich aber 's Hupfen an." Lachend nickte sie dem Jäger zu und dann hetzte sie flink über den Steig hinunter.

Franzl sah ihr nach, bis sie verschwunden war. Dann spähte er durch die leis rauschenden Wipfel, als möchte er am Himmel die Stelle suchen, an der in der Nacht die Sternschnuppe erloschen war.

„Lichtl da droben, du hast net glogen!"

Er stieg durch den Wald hinauf und erreichte die offenen Almen. Fern am Waldsaum, in der Tiefe der Almfelder, gewahrte Franzl zwei Männer; er meinte einen Büchsenlauf blinken zu sehen und zog das Fernrohr auf.

Schipper war es — mit einem Treiber, der den von Graf Egge am verwichenen Abend erbeuteten Gemsbock auf dem Rücken trug. —

Kurze Zeit, nachdem der Graf mit seinem Büchsenspanner die Jagdhütte erreicht hatte, waren die von Franzl bestellten Treiber eingetroffen. Graf Egge kümmerte sich nicht um ihre Ankunft. Er wanderte in der Stube zwischen den engen Wänden auf und nieder und rastete nur zuweilen für einige Minuten, um unter grübelnden Gedanken das Krickel, das mit der blutigen Hirnschale auf dem Tisch lag, zu betrachten, oder um den rechten Fuß auf einen Stuhl zu heben und mit beiden Händen das schmerzende Bein zu frottieren. Als Schip-

per die Tür öffnete, um nach den Befehlen seines Herrn zu fragen, schrie ihn Graf Egge an: „Ruh will ich haben!“ Mit einem Fußtritt schlug er dem Jäger die Tür vor der Nase zu.

Wartend, unter leisem Geplauder, saßen die Männer vor der Hütte, während Schipper in der Küche die Gewehre putzte. Nach zwei Stunden rief Graf Egge den Rottmeister der Treiber in die Stube: „Heute wird nicht mehr gejagt. Einer von euch tragt den Bock, der draußen hängt, nach Hubertus hinunter, die andern sollen machen, was sie wollen. Morgen früh um fünf Uhr seid ihr bei der Hütte.“ Er trat zur Türe. „Schipper! Du machst deinen Dienst! Und das Gams unter der Wand da drüben soll fort!“ Ein Augenzwinkern des Grafen schickte den Rottmeister zur Stube hinaus. Dann krachte die Tür ins Schloß.

Mit langem Gesicht stand der Mann in der Küche und fragte flüsternd: „Was hat er denn heut?“

„Geht's dich was an?“ knurrte Schipper und zeigte ein Gesicht, als hätte er Galle auf der Zunge. Einige Minuten später war er wegfertig und wanderte mit den Männern über das Latschenfeld gegen die Wände.

Graf Egge stand am Fenster und sah ihnen nach, bis sie verschwunden waren. Dann ging er in die Küche und schürte Feuer an, um die Hirnschale des Krickels auszukochen. Eine volle Stunde saß er auf dem Herdrand und wandte keinen Blick von dem sprudelnden Wasser, aus dem die schwarzen Haken des Gehörns hervorragten. Als sich die Stirnhaut von den Knochen gelöst hatte, schabte er mit geduldiger Sorgfalt die letzte Muskelfaser

von dem weißen Bein und trug das Krickel in die Sonne, damit die Schale trocknen und bleichen möchte. Die Hände im Schoß, saß er neben dem Gehörn auf der sonnigen Hüttenbank und musterte immer wieder mit zärtlich stolzen Augen die schöne Trophäe. Es währte eine halbe Stunde, bis in der heißen Sonne die letzte Spur von Feuchtigkeit an der bleichen Hirnschale verdunstet war. Graf Egge trug das Krickel in die Stube, holte Feder und Tinte zum Tisch und malte in zierlicher Schrift das Datum der Jagd, die ihm die seltene Beute beschert hatte, auf das weiße Bein. Während er über die nassen Schriftzüge blies, um sie rascher trocknen zu machen, betrat ein alter Mann mit untertänigen Verbeugungen und halb atemlos die Stube — der Postbote. Es war ihm anzumerken, daß er den weiten, mühseligen Weg vom Dorf herauf mit manchem Seufzer begleitet hatte. Die Sendung, die er brachte, hatte ihn wohl mit ihrem Gewichte nicht gedrückt, und dennoch atmete er erleichtert auf, als er das winzige, mit vierzehntausend Mark bewertete Kistchen in Graf Egges Hände legte.

„Setz dich! Ich will in deiner Gegenwart nachsehen, ob alles in Ordnung ist."

Graf Egge zog das Messer aus der Lederhose und sprengte den kleinen Holzdeckel. Eine in Watte gehüllte Schachtel kam zum Vorschein, und als Graf Egge sie öffnete, flammten seine Augen in Freude. Auf einem mit schwarzem Samt überzogenen Brettchen waren, in vier Reihen übereinander, ungefaßte, in absonderlichen Formen geschliffene Saphire und Rubinen mit feinen Silberdrähten angeheftet. Durch das Fenster fiel die Sonne

auf die Steine, und das funkelte und gleißte in schönen Farben. Der Juwelier schien den Geschmack seines Kunden getroffen zu haben. Zufrieden musterte Graf Egge die Sendung. Rasch überflog er den Begleitbrief und zählte die Steine mit tippendem Finger. „Stimmt!“ Er unterschrieb den Postschein und reichte ihn dem Boten. „Alles in Ordnung.“

Der Alte erhob sich. „Bhüt Ihnen Gott, Herr Graf!“ Bei der Türe blieb er zögernd stehen, als wäre die Sache für ihn noch nicht erledigt. Graf Egge hatte sich schon wieder in die Betrachtung der Steine vertieft. „Ich bitt, Herr Graf,“ fragte der Alte kleinlaut, „haben S' kein Auftrag nunter? Oder sonst was?“

Ohne aufzublicken, schüttelte Graf Egge den Kopf.

Verdrossen schlich der Alte davon. Vor der Hütte blieb er stehen und schielte nach dem Stubenfenster. „Fünf Stund bis da rauf! Da wären a paar Maß Bier net z'viel gwesen!“

Als er das Almfeld erreichte, wurde er von Schipper und dem Treiber überholt, der auf dem Rücken den Bock und in der Hand ein blutfleckiges Bündel trug, das seinen Anteil an der unter die Treiber verteilten Gemse enthielt. Der alte Postbote vermochte mit den beiden nicht Schritt zu halten und blieb zurück.

Am Saum des Bergwaldes — hier hatte Franzl aus weiter Ferne das Paar beobachtet — trennte sich Schipper von seinem Begleiter.

„So! Und vergiß die Botschaft an Moser net. Er soll die Unterhos für'n Grafen gleich kaufen und soll dir s' mitgeben.“

Der Mann folgte dem Steig, und Schipper wandte sich seitwärts in den Wald; als er allein war, knirschte er einen Fluch durch die Zähne.

Auf einem stark begangenen Wildwechsel fand er die frische Spur eines genagelten Schuhes. „Da is er gwesen!" murmelte Schipper und spie auf die Fährte. Nun folgte er dem Wege, den Franzl genommen hatte; die stille Hoffnung, die ihn dabei leitete, erfüllte sich nicht; er kam zu keiner Salzlecke, bei der die Spur jenes anderen Fußes fehlte.

„Wie gnau er heut sein Dienst gmacht hat! Als hätt er schmecken können, daß ich ihm nachsteig!"

Bald erreichte er den zum Mitterkaser führenden Pfad und sah neben einem gestürzten Baum ein weißes Kopftuch auf der Erde liegen. Er hob es auf, und während er das Tuch noch in der Hand hatte, klangen Schritte auf dem tieferen Steig.

Mali erschien, mit den Augen suchend. Als sie den Jäger sah, blieb sie betroffen stehen; kaum gewahrte sie den Fund in Schippers Hand, da sprang sie auf ihn zu und entriß ihm das Tuch. „Her damit! Dös Tüchl ghört mein!"

„Oho! Bei dir geht's aber gschwind!" Zwinkernd betrachtete Schipper das Mädel. Das Ergebnis dieser Musterung schien ihm zu behagen. „Wer bist denn du? Dich kenn ich ja gar net."

„Wenn dich d' Neugier gar so plagt, ich bin die Bruckner-Mali."

„Waaas? Die Mali? Ah, da legst dich nieder! Seit wann bist denn du wieder daheim?"

Die Frage überhörend, ließ Mali die Augen mit einem nicht sehr freundlichen Blick über die Gestalt des Jägers gleiten. Sie verzog den Mund. „Du mußt der Schipper sein?"

„Freut mich, daß d' mich wieder kennst. Und gut hat dir der Aufenthalt bei der Schwester angschlagen. Bist allweil a saubers Kind gwesen. Als Madl bist noch säuberer worden."

Mali lachte. „Ui jegerl! Komplimenten macht er! Die muß ich dir schon zruckgeben. Du bist schon selbigsmal a schiecher Kerl gwesen. Jetzt schaust noch grauslicher aus!" Ohne Gruß ging sie davon.

Schipper wußte nicht recht, sollte er lachen oder sich ärgern. Er entschloß sich für das erstere, und je länger er der Davonschreitenden nachblickte, desto freundlicher wurden seine Augen wieder. „Die is grob. Aber verteufelt sauber. Hat Holz beim Ofen. Für dös Madl könnt ich Dummheiten machen!" Mali verschwand in der Tiefe des Steiges. Und Schipper kalkulierte unter dünnem Lächeln: „Dem Bruckner sei' Schwester? Dös trifft sich net schlecht. Mit'm Bruckner könnt man a Wörtl reden." Während er weiterschritt, drehte er noch einmal das Gesicht und blickte schmunzelnd über den Pfad. Durch den Wald herauf hörte er Malis Bergstock klirren.

Sie hatte Eile. Häufig kürzte sie die Wendungen des Pfades und nahm ihren Weg in gerader Richtung talwärts durch den Wald. Als sie das tiefere Gehölz erreichte, hörte sie über den Berghang her den Hall wuchtiger Axtschläge. Da drüben arbeitete ihr Bruder. Unschlüssig blieb Mali stehen. Am Morgen hatte sie den

Bruder aufgesucht und hatte ihm versprochen, auf dem Rückweg wieder zu kommen. Aber sie hatte viel Zeit verloren — und das kleine Netterl, meinte sie, würde schon mit Schmerzen auf sie warten. Die eigentliche Ursache, weshalb sie jetzt, nach der Begegnung mit Franzl, dem Bruder nicht gerne gegenübertrat, wollte sie sich selbst nicht eingestehen. Damit er wüßte, daß sie bereits auf dem Heimweg wäre, höhlte sie die Hände um den Mund und schickte einen langgezogenen Ruf in den Wald.

Die Axtschläge verstummten, und Bruckner gab Antwort; er hatte die Bedeutung des Rufes verstanden. Während Mali davoneilte, klangen wieder die Beilhiebe, und es hallte das Krachen eines stürzenden Baumes durch den weiten Bergwald.

Bruckner arbeitete, bis der Abend zu dämmern begann; dann machte auch er sich auf den Heimweg. Die Joppe um die Schultern tragend, die Axt mit dem Eisen in die Armbeuge eingehenkt, wanderte er zwischen den Bäumen. Der weiche Moosgrund dämpfte den Hall seiner Schritte.

Plötzlich stand er wie angewurzelt. Er hatte einen Hirsch gewahrt, der aus der Tiefe des Waldes emporgestiegen kam und die Almen suchte. Bruckners Hände begannen zu zittern, während er, an einen Baum gedrückt, mit funkelnden Augen jede Bewegung des Wildes verfolgte. Der Hirsch merkte die Nähe des Menschen nicht und zog in sorgloser Ruhe zwischen den Bäumen aufwärts, bald hier ein Kraut, bald dort ein paar Gräser von der Erde zupfend. Weißblinkend hoben sich die Spitzen des stattlichen Kronengeweihs vom finsteren Grün

des abendlichen Waldes ab. Immer näher kam der Hirsch dem Baum, hinter welchem Bruckner stand; der Bauer faßte mit langsam gleitender Hand den Stiel der Axt. Nun stand das Wild vor ihm, kaum zehn Schritte weit. In jähem Schwung holte Bruckner mit der Axt zum Wurf aus. Ehe das Beil noch flog, machte der Hirsch erschrocken einen Satz und äugte gegen den höheren Waldhang; das währte nur einen Augenblick, und in sausender Flucht verschwand er zwischen dem Gewirr der Stämme, während die Beilschneide hallend in eine Fichte schlug.

Bruckner keuchte. „Allweil packt's mich wieder!" Er hob die Joppe auf, die ihm von den Schultern geglitten war, und ging zu der Fichte, um das Beil aus dem Holz zu reißen. Da hörte er hinter sich ein leises Lachen. Er wandte das Gesicht, und kalkige Blässe rann über seine Stirne, als er den Jäger erkannte.

Langsam, immer lachend, kam Schipper näher. „Du? Was machst denn da?"

Bruckner zog schweigend die Joppe an.

„Ja, Lenzi! A harts Stückl: so an Prügelhirsch anschauen müssen und kein Büchsl net haben? Mit der Axt macht sich so was schlecht. Seit wann hat dich denn der Wildteufel wieder beim Krawattl?"

Bruckner nahm die Axt in den Arm; seine Stimme klang heiser. „'s ganze Blut in mir drin wird rebellisch so oft mir a Stückl Wild über'n Weg lauft. Aber mein Schwur hab ich ghalten bis zum heutigen Tag."

„Ja, ja, ich glaub dir schon!" Schipper schmun-

zelte. „Und wenn's drauf ankäm — so weit die Gschicht mich angeht, ich tät vielleicht reden lassen mit mir."

Der Bauer maß den Jäger mit hartem Blick. „Dir könnt man so was zutrauen! Dir!"

„Wir zwei sind alte Spezi. Unser Freundschaft hat festen Halt. Wenn's wieder schnackeln tät bei dir, mich brauchst net fürchten. Der Franzl halt! Der versteht kein Spaß." Immer leiser wurden Schippers Worte. „Der hat was an ihm, wie sein Vater gwesen is."

Eine Weile standen die beiden Aug in Auge.

Dann legte Schipper lachend die Hand auf Bruckners Schulter. „Du! Da droben hab ich dei' Schwester troffen. Die gfallt mir. So eim Madl z'lieb wär mir net amal der Umweg über'n Pfarrer z'weit."

Bruckner richtete sich auf. „Dös geht aber gschwind bei dir."

„Ja, wie bei die guten Hirsch!"

„Schau, dös Madl macht ja die ganzen Jager rebellisch!" höhnte der Bauer. „Gestern der ander. Und heut schon du! Da tut mir d' Wahl weh."

„Der ander?" fuhr es über Schippers Lippen. Dann fand er sein Schmunzeln wieder. „Den brauch ich net fürchten. Ich hab meine Gründ dafür. Jetzt gfallt mir 's Madl noch viel besser. Und wenn ich Ernst machen tät? Was könntst denn aussetzen an mir? Die schönste Stellung, neunhundert Mark, Holz und Loschie. Mein Posten tragt mir auch sonst noch was. In fünf Jahr hab ich dreitausend Mark erspart. Und wenn der Graf amal den letzten Schnaufer tut, vergißt er mich gwiß net im Testament. So gern hat er mich. Jetzt red,

Spezi! Was meinst?"

Bruckner trat dicht vor den Jäger hin, mit brennenden Augen. „Der ander kommt mir net ins Haus. Dös hat sein Grund. Da hast Recht! Aber eh mir du mit deiner Hand an d' Schwester rührst, eh schlag ich dich nieder mit der Axt."

Schipper wurde um einen Schatten bleicher, doch er lächelte. „Geh, geh! Da möchten s' dich aber ordentlich einkasteln. Und vor so was hast an Respekt. Dös weiß ich aus Erfahrung. Und mußt halt auch a bißl an deine Kinder denken! Die brauchen den Vater. Aber ich merk, heut is dir was übers Leberl glaufen, heut is net gut diskrieren mit dir. Muß ich halt an andersmal wieder anklopfen. A bißl fester. Gelt ja?" Lachend stieg Schipper durch den Wald hinauf. Als er den Steig erreichte und sich umguckte, stand Bruckner noch immer an der gleichen Stelle, die Axt in der schlaff hängenden Hand. „Jetzt studiert er aber!"

Es wurde dunkle Nacht, bis Schipper die erleuchteten Fensterchen der Jagdhütte zu Gesicht bekam. Auf dem Steig, ein paar Dutzend Schritte vor ihm, hörte er das Schuhgeklapper des anderen, der den Hund von der Hochalm abgeholt hatte und auf den Armen zum Palais Dippel trug.

In der Hüttenstube klang die Zither. Sie verstummte, als Franzl die Schuhe an die Schwelle stieß. Hastig legte Graf Egge die blitzenden Edelsteine, die er zu seinem Zeitvertreib in einer Herzlinie rings um die weiße Hirnschale des Krickels gereiht hatte, in das hölzerne Kistchen zurück und verwahrte Gehörn und Steine

in einem kleinen Wandschrank, der zu Häupten des Bettes in die Balken eingelassen und mit schwerem Vorhängschloß zu versperren war. Als Graf Egge den Schlüssel abzog, trat Franzl in die Stube. Sein Herr machte große Augen, als er auf den Armen des Jägers den Schweißhund mit dem verpflasterten Schlegel sah.

„Was hat der Hund?“

Mit kurzen Worten erzählte Franzl. Wortlos nickte Graf Egge und trug den Hund zum Bett; auf seinem Gesicht war die Sorge zu lesen, die er um das Tier empfand. Nachdem er aufmerksam das Pflaster untersucht hatte, setzte er sich an die Seite des Hundes und kraute ihm Stirn und Ohren. „Hast du Wild gesehen?“

„Wohl, Herr Graf.“ Franzl zog das Notizbuch aus der Tasche und begann seinen Rapport. Als er damit zu Ende war, tat er einen tiefen Atemzug. „Und jetzt, Herr Graf, muß ich die Gschicht von heut in der Fruh zur Sprach bringen.“

„Warum?“ Ein kaum merkliches Lächeln.

„Aber Herr Graf! Schauen S' mir doch ins Gsicht! Man muß mir doch anmerken, was ich für an Tag hinter mir hab? Zur Hälft bin ich selber dran schuld. Es is unrecht gwesen, daß ich mich vom Gachzorn hab hinreißen lassen. Statt daß ich mich am Schipper vergreif, hätt ich mich vor mein Herrn hinstellen und ehrlich fragen sollen: Können Sie vom Franzl so was glauben, Herr Graf?“

„Hab ich einen Verdacht gegen dich ausgesprochen?“

„Dös is freilich wahr, aber —“ Dem Jäger verschlug's die Rede, weil er hörte, daß Schipper in die

Hütte trat. Mühsam hielt er seine fünf Sinne beisammen, und als er nur erst ein paar verworrene Sätze herausgestottert hatte, kam er in warmen Zug. Forschend hing Graf Egges Blick an dem Jäger, dem die Worte immer heißer von den Lippen sprudelten. Wie er zu Mali gesprochen, so redete er jetzt zu seinem Herrn, Ehrlichkeit in jeder Silbe, in jedem Laut seiner Stimme. „Herr Graf," so schloß er, „meine Händ sind sauber. Glauben S' mir jetzt?"

Kühl und ruhig klang die Antwort. „Ja, ich glaub dir."

Die Tür ging auf, aus der Küche hörte man das Krachen des Feuers, und Schipper trat ein. „Wünsch guten Abend, Herr Graf." Er begann den Tisch für das Nachtmahl zu decken.

Franzl strich mit der Hand übers Haar. Nun hatte er die Antwort, klar und deutlich — und doch gefiel sie ihm nicht. Er stand noch eine Weile. „No also —" sagte er, als wäre alles in Ordnung, und ging aus der Stube.

Graf Egge sah ihm nach, und als die Türe sich geschlossen hatte, fragte er den andern: „Für wen deckst du?"

„Für Sie, Herr Graf, und für uns."

„Ich esse allein."

Schipper machte eine Bewegung, die eine entfernte Ähnlichkeit mit einer Verbeugung hatte, legte die zwei überzähligen Löffel wieder in die Tischlade zurück und verließ die Stube.

Draußen in der Küche saß Franzl auf dem Herd

und starrte ins Feuer. Als er hinter sich den Schritt des anderen hörte, sprang er auf.

„Was willst?" fragte Schipper mit der Harmlosigkeit einer sechzehnjährigen Kranzljungfer.

Es zuckte in Franzls Fäusten; doch er wandte sich ab, trat ins Freie und setzte sich auf die Hüttenbank. Sehnsüchtig guckte er zu den flimmernden Lichtern des Himmels auf, als könnte er den Fall einer tröstenden Sternschnuppe erwarten. Da droben rührte sich nichts. Die Weltordnung weigerte sich, dem Hornegger-Franzl in dieser Nacht eine Gefälligkeit zu erweisen.

Nach einer halben Stunde rief ihn Schipper zum Nachtmahl. Er trat wohl in die Küche, doch statt sich zu der von Graf Egge halb geleerten Pfanne zu setzen, stieg er über die Leiter zum Heuboden hinauf.

Schipper zitierte schmunzelnd das Sprichwort: „Wer trutzt bei der Schüssel, schabt sich am Rüssel!" Als er die Pfanne geleert hatte, schmierte er Graf Egges Bergschuhe mit besonderer Sorgfalt. Da erschien sein Herr unter der Stubentüre.

„Du, mir scheint, dem Hirschmanndl wird d' Nasen heiß."

Es zuckte freudenvoll über Schippers Gesicht, als er den Dialektklang dieser Worte hörte — ein sicheres Zeichen, daß sich am Gewitterhimmel seines Herrn die dunkelsten Wolken zu verziehen begannen. Geschäftig rannte Schipper in die Stube und unterzog den auf dem Bett liegenden Hund einer genauen Untersuchung.

„Herr Graf, da können S' ruhig sein! Dem Hirschmanndl fehlt net viel. Wär net übel, wenn dös arme



Hundl von der verfluchten Gschicht auch noch was haben müßt. Und weil wir schon grad reden davon, Herr Graf, da muß ich schon sagen —"

„Halt dein Maul!" fuhr ihm Graf Egge ins Wort. „Die Kruck is da, Gott sei Dank! Aber die Gschicht is mir heut den ganzen Tag im Kopf rum gangen. Es is die reine Unmöglichkeit, daß a fremder Mensch dem Bock die Krucken abgschlagen hat. Wenn's also kein Fremder war, so war's einer von euch zwei. Aber wer? Der Franzl is an ehrlicher Narr, ich kann ihm so was net zutrauen. War's also der Franzl net, so mußt es du gwesen sein!"

Schipper legte gekränkt die beiden Hände auf sein redliches Herz. „Aber Herr Graf —"

„Halt dein Maul, sag ich! Ein Gauner bist du ja! Aber ich bin dir doch gestern gleich nachgstiegen. Und heut in der Nacht kannst du doch auch net aufgstanden sein! Also, wenn du der Heilige bist, is wieder der ander der Lump. Ich kenn mich nimmer aus. Und wenn ich scharfe Saiten aufziehen möcht, so müßt ich euch alle zwei zum Teufel jagen. Was hab ich davon? Der Franzl is ein Jager, wie ich weit und breit keinen find. Und so wie du hat mir noch keiner meine Schuh geschmiert, so schlau wie du stellt sich keiner an, wenn's der Jagd zulieb was zu vertuscheln gibt. Was bleibt mir also übrig, als daß ich fünfe grad sein laß? Aber eins merk dir, Schipper: der erste von euch zwei, der mich ärgert — der fliegt! Ohne Gnad und Pardon!" Graf Egge griff nach seinem rechten Schienbein.

Schipper bot den Anblick eines Märtyrers, der in

der Arena steht und mit stiller Ergebung den Löwen erwartet. „Da kann ich mich nimmer verteidigen. Da bleibt mir nix übrig, als daß ich mei' Pflicht und Schuldigkeit tu und auf die Stund wart, wo der Herr Graf einsieht —"

„Hör auf mit dem Gesäusel!" brummte Graf Egge; in Schmerz verzog er das Gesicht und hob den Fuß auf einen Sessel. „Herrgott! Herrgott!"

„Haben S' wieder Schmerzen?" Schipper war in die verkörperte Sorge verwandelt. „Jetzt legen S' Ihnen aber gleich ins Bett!" Mit beiden Händen zog er seinem Herrn die Joppe herunter. „Morgen müssen S' wieder ordentlich beinand sein. Morgen schießen S' drei, vier Gamsböck und a paar gute Hirsch!"

„Meinst du?"

„Natürlich! Da sorg ich schon dafür. Aber jetzt nur gleich ins Bett!"

Graf Egge ließ sich zur Matratze führen und trat mit dem kranken Fuß so vorsichtig auf, als wäre der Stubenboden mit Nadeln gespickt. „Teufel! Das wird mir doch um Gottes willen net bleiben! Aber macht nix, 's Jagen gib ich deswegen net auf. Wenn meine Füß nimmer mögen, laß ich mich nauf tragen zum Gamsschießen. So lang's im Aug net fehlt, is gar nix verloren!"

Unter einem zärtlichen Wortschwall entkleidete Schipper seinen Herrn. „So, jetzt haben S' a paar Minuten Geduld, nachher komm ich mit'm Franzbranntwein und mit die warmen Tücher." Er sprang in die Küche.

Als er nach einer Weile seine Kur begann und das nackte Bein seines Herrn unter den Händen hatte, blickte Graf Egge zwinkernd auf ihn nieder.

„Schipper! Ich kann vieles verstehen. Sag mir ehrlich: hast du dem Bock die Kruck heruntergeschlagen?“

Ohne das Frottieren auszusetzen, fing Schipper zu lachen an. „Jetzt hören S' aber auf! So a Spaßvogel wie Sie is auf der Welt meiner Lebtag noch nie net dagwesen!“

Graf Egge schwieg.

Über den beiden zitterte die Stubendecke. Dort oben auf dem Heuboden wälzte Franzl sich in schlafloser Kümmernis von einer Seite auf die andere.

11.

Seit zwei Tagen hatte Forbeck von der ersten Helle des Morgens bis zum Einbruch der Dämmerung mit glühendem Eifer gearbeitet. Am dritten Abend war der Entwurf des großen, figurenreichen Bildes in Zeichnung und Farbe schon so weit gediehen, daß Tassilo, als er für ein paar Worte bei dem Freunde vorsprach, das Werk dieser beiden Tage mit Staunen betrachtete: „Ich hätte dieser Leinwand gegenüber auf drei Wochen fleißiger Arbeit geraten. Wie das schon redet!"

„Daran hat mein Fleiß keinen Anteil," sagte Forbeck, während in seinen Augen doch die Freude glänzte. „Ich hab's gesehen, und das arbeitet nun in mir und springt heraus. Ich komme mir dabei vor wie eine willenlose Maschine. Meine Hand bewegt sich und findet die Linien und Farben, oft weiß ich selber nicht wie!"

Tassilo legte ihm die Hand auf die Schulter. „Echte Kunst hat keiner noch ‚gemacht'. Sie erschafft sich selbst. Aber man sieht es Ihnen an: die Maschine ist

warm gelaufen. Ich habe noch eine Stunde Zeit, wir wollen bummeln."

Als sie ein paar Minuten später über die steile Treppe hinunterstiegen, hörten sie aus der Stube die Stimme Malis, die mit den Kindern spielte:

‚Müller Müller Sacki,
Is der Müller net im Haus?
Schloß vor, Riegel vor,
Werfen wir 's Sackerl hinters Tor!'

Zwei Kinderkehlen jauchzten in Freude, und dazwischen klang das Lallen eines dünnen Stimmchens.

Als es dunkler Abend geworden war, trennten sich Tassilo und Forbeck vor dem Seehof.

„Also morgen!" sagte Tassilo. „Und Ihrem Bild zuliebe hoff ich, daß meine Schwester eine feste Portion Geduld zur Sitzung mitbringen wird. Sie war heute ein wenig ärgerlich."

„Doch nicht über mich?"

Tassilo lachte. „Ja. Und ich weiß gar nicht, wieso der lustige Spatz plötzlich so zeremoniös geworden ist. Kitty hat es Ihnen übel genommen, daß Sie nach dem Diner zwei Tage vergehen ließen, ohne Ihre Karte abzugeben."

„Aber ich mußte doch arbeiten über Hals und Kopf, um den Entwurf so weit zu bringen, daß die Sitzung für mein Bild von Nutzen sein kann."

„Arbeit geht allem vor. Ich habe Sie selbstverständlich mit Wärme verteidigt, und Fräulein von Kleesberg hat mir dabei geholfen. Sie haben an Tante Gundi eine Eroberung gemacht. Nützen Sie das nur gehörig

aus, denn die Zahl der Sitzungen hängt weder von Ihrem künstlerischen Bedürfnis, noch von der wechselnden Laune meiner Schwester ab, sondern von der Protektion, die Fräulein von Kleesberg Ihrem Werke angedeihen läßt. Aber da kommt mein Boot. Also morgen auf Wiedersehen!"

Tassilo ging zum Ufer, und Forbeck stieg auf die Terrasse des Gasthofes, um sich seitwärts von den besetzten Tischen ein einsames Plätzchen zu suchen. Der Gedanke an Kittys Ungnade verließ ihn nicht mehr; er trug ihn mit nach Hause und nahm ihn hinüber in die wirren Träume seines nach aller Arbeit müden Schlafes.

Am anderen Morgen, gegen neun Uhr, kam der alte Moser in das Brucknerhaus. Tante Gundi hatte ihn geschickt, um die „Malersachen' zu holen. Forbeck übergab ihm die Staffelei und den Farbenkasten; die Leinwand trug er selbst, um die noch feuchten Farben vor Schaden zu bewahren. Auf dem Wege nach Schloß Hubertus schwatzte Moser unermüdlich und erzählte auch von der glücklichen Treibjagd, die Graf Egge am verwichenen Tage abgehalten; drei gute Gemsböcke und zwei Hirsche hätte man von der Hütte heruntergebracht. „Dös is net schlecht für den ersten Tag. Aber hätt er mich droben ghabt, so hätt er noch mehr gschossen." Weitschweifig berichtete der Alte von den unglaublichen Jagderfolgen, die sein Herr ihm zu verdanken hätte.

Als sie das Schloß erreichten, stand Kitty am Teich und fütterte die Forellen; sie war gekleidet wie an jenem Nachmittag, an dem das Gewitter sie überrascht hatte. Lächelnd warf sie, als Forbeck näher kam, den Rest des

Brotes ins Wasser und klopfte die Brosamen von den Handschuhen. Forbeck lehnte achtsam die Leinwand an einen Baum und trat auf Kitty zu, das weiße Hütchen in der Hand. Er grüßte befangen. „Ich habe die Tage her gearbeitet, um mit dem Entwurf meines Bildes vorwärts zu kommen. Verzeihen Sie mir, wenn ich eine Unhöflichkeit begangen habe."

Sie verstand nicht gleich; dann wurde sie rot und lachte: „Ach so? Tas hat wohl ausgeplaudert, daß ich mich über Sie geärgert habe? Stimmt! Aber sehen Sie mich nur nicht so erschrocken an! Eigentlich hab ich das vor Tas nur gesagt, weil ich mir dachte, er würde Ihnen bei Gelegenheit einen freundschaftlichen Wink geben. Ich nehme solche Dinge nicht sehr genau, aber wissen Sie —" Dabei nahm sie eine ernste Gönnermiene an. „Ich sage das um Ihretwillen. Tante Gundi ist ungemein peinlich in allem, was Form heißt. Und wenn Sie oft und lange hier malen wollen, müssen wir sie bei guter Laune erhalten. Nicht wahr, das begreifen Sie doch?"

„Aber natürlich!" stammelte Forbeck, erleichtert aufatmend; und als er im gleichen Augenblick Fräulein von Kleesberg auf der Veranda erscheinen sah, eilte er ihr entgegen und küßte ihre runde, rote Hand mit feierlicher Huldigung.

Tante Gundi schien verwirrt und glücklich; dabei war sie auch neugierig; durch Tassilo hatte sie bereits von den erstaunlichen Fortschritten des Bildes gehört. Forbeck holte die Leinwand und stellte sie auf den Stufen der Veranda in gutes Licht. Fräulein von Kleesberg brach in laute Bewunderung aus, und Kitty stand schweigend,

die großen Augen bald auf das Bild, bald auf den jungen Künstler gerichtet. Um ihre Kunstkennerschaft war es mager bestellt. Dennoch empfand sie das Ursprüngliche und Hinreißende der jungen Kraft, die aus diesem Wirbel leuchtender Farben, aus diesem Durcheinanderstürmen kühner Linien redete. Zögernd deutete sie auf ein in der Mitte des Bildes angedeutetes Figurenpaar. „Das soll ich und unser Franzl werden?" Langsam blickte sie zu Forbeck auf, der schweigend nickte. Da legte sie die Hand auf seinen Arm. „Kommen Sie, wir wollen gleich anfangen!"

Tassilo erschien, und nun wanderten sie miteinander durch den Park, damit Forbeck für die Sitzung im Freien einen Platz mit geeigneter Beleuchtung wählen könnte. Neben einem der Kieswege fand sich ein kleiner Rasenfleck, von Buchen und Linden umstanden, der grüne Grund überwebt von Lichtern und Schatten. Hier wurde die Staffelei aufgestellt und für Tante Gundi eine Gartenbank herbeigetragen. Einige Schwierigkeit bereitete es, für Kitty einen etwas höheren Sitz zu errichten, auf dem sie ohne Unbequemlichkeit die für das Bild nötige Stellung einzunehmen vermochte. Auch dafür wurde Rat geschaffen; Tassilo brachte den großen Lehnstuhl aus der Kruckenstube in Vorschlag, dessen Seitenstütze den tragenden Arm ersetzen sollte. Als Kitty ihr Plätzchen eingenommen hatte, kehrte Tassilo zu seiner Arbeit zurück, und die Sitzung begann. Mit scheuer Achtsamkeit ordnete Forbeck an Kittys Kleid die Falten, dann trat er vor die im Schatten einer Linde stehende Leinwand, während Tante Gundi ihren Heyse aufschlug. Aber der Dichter

kam bei ihr nicht zu seinem Rechte. Immer wieder sah sie über das Buch, hing prüfend an den ihr halb zugewendeten Zügen des jungen Künstlers, verlor sich in Gedanken, erwachte, und versuchte wieder zu lesen.

Ein leises Flüstern ging durch das dem Welken schon nahe Laub der Bäume, vom Schlosse ließ sich gedämpft das Plätschern der Fontäne hören, und durch die sanft atmende Sommerstille klang manchmal von der Ulmenallee der harte Schrei eines Adlers.

Kitty schwieg. Auch Forbeck sprach nur selten ein paar Worte, wenn er eine kleine Änderung in der Haltung wünschte, oder fragte, ob Kitty ermüdet wäre. Lächelnd schüttelte sie immer das Köpfchen. Sie hatte die Wange auf der Lehne des Sessels liegen, so daß ihre Augen gerade auf Forbeck gerichtet waren. Mit wachsendem Interesse beobachtete sie jede seiner Bewegungen, wenn er von der Leinwand zurücktrat, um die Arbeit zu prüfen, und dann wieder näher trat und die flink schaffende Hand erhob. Er schien bei der Arbeit ein anderer zu sein als sonst; alles Verlegene, Unsichere war von ihm abgestreift, ruhige Sicherheit lag in seinem ganzen Wesen, und sein schmales, streng geschnittenes Gesicht war verschönt. Und wenn er den Blick hob, um zu schauen, war etwas Strahlendes in seinen dunklen Augen. Je häufiger Kitty diesem trinkenden Künstlerblick begegnete, desto heißer wurden ihre Wangen.

Wohl begann auf die Dauer ihr Körper zu ermüden. Dennoch wurde sie fast unwillig, als Tante Gundi endlich die Sitzung unterbrach, um für Kitty ein paar Minuten Erholung zu erwirken. Man machte einen

Schlendergang durch den Park und blieb in der Ulmenallee vor dem Adlerkäfig stehen. Kitty erzählte, wie ihr Vater einen dieser Vögel unter den Flügelschlägen und Klauenhieben des den Horst verteidigenden Weibchens aus dem Nest herunterholte — und dabei merkte sie, daß Forbeck nicht zuhörte, obwohl sein Blick immer an ihren Lippen, an ihren Augen hing. „Sie sind wohl schon wieder bei Ihrem Bild?" fragte sie lächelnd, mitten in der Erzählung abbrechend. „Kommen Sie! Ich habe schon genug geruht."

Wieder vergingen zwei stille Stunden, und die Sitzung wurde erst abgebrochen, als auf dem Dach des Schlosses die Mittagsglocke läutete.

„Ich darf Sie doch bitten, mit uns zu speisen?" sagte Tante Gundi. Und Kitty fiel ein: „Natürlich, Sie müssen bleiben."

Forbeck wurde verlegen. Seine Hand war nicht müde, er wollte die gute Stimmung und den Rest des Tages benützen, um auch mit den anderen Partien des Bildes vorwärts zu kommen. Das brachte er stockend vor. Kitty schmollte. Es hatte sie auch verdrossen, daß er sie nach Schluß der Sitzung keinen Blick auf die Leinwand werfen ließ. „Sie sollen das Halbe nicht sehen!" hatte er gesagt.

Um so gnädiger wurde Forbeck von Tante Gundi entlassen, und als er mit Moser in der Ulmenallee verschwand, sagte sie: „Das gefällt mir. Ein Mensch mit guter Kinderstube. Er hat von Aufdringlichkeit keine Spur an sich. Und wie er an seiner Arbeit hängt! Ich sage dir, Kind, aus diesem jungen Menschen wird noch

was, gib acht, was Großes! Er sieht nicht umsonst —"
Was sie weiter noch sagen wollte, verschwieg sie und streifte Kitty mit ängstlichem Blick.

Schon in der Allee hatte Forbeck einen so stürmischen Schritt angeschlagen, daß Moser sich nur mühsam an seiner Seite zu halten vermochte. Als sie das Brucknerhaus erreichten, und Mali den Farbenkasten und die Staffelei übernahm, um sie über die Treppe hinaufzutragen, wischte sich der Alte den Schweiß vom Gesicht und brummte: „Der hat aber an guten Schritt! Sakra! Hinter dem möcht ich net als Büchsenspanner auf die Berg umanand steigen!" Aber seine Erschöpfung schien jäh verschwunden, als er draußen auf der Straße das ‚feine Lieserl' vorübergehen sah. „He! Schatzerl!" rief er und humpelte hastig zum Gatter. „Wart a bißl auf dein alten Spezi!"

Lachend verhielt das Mädel den Schritt. „Wo brennt's denn? Hast was Neus?"

„Natürlich! Mei' alte Lieb! Die is allweil wieder neu, so oft ich dich anschau!"

„Geh, du alter Narrenseppl!"

Moser hängte sich vertraulich in den Arm des Mädels ein und kicherte: „Lieserl! Jetzt kommen unsere jungen Grafen bald."

„Alle zwei?" huschte es mit flinker Frage von den roten Lippen.

„Alle zwei? Wart, wart, wart! Du bist mir aber eine!" Moser kniff mit Behagen in den runden Arm. „Wenn der Herr Graf Robert allein kommen möcht, mir scheint, dös tät dir net völlig taugen? Was?"

Wieder rührte er die Finger, und diesmal so derb, daß Lieserl kreischte.

„Au! Du verfluchter Kerl! Hör doch auf mit deiner Zwickerei!"

Es gelang dem Alten schwer, die Zürnende zu versöhnen. Schließlich lachte sie aber doch wieder zu seinen Späßen. Und als sie das Haus ihres Vaters erreichte, schieden die beiden als gute Freunde.

So aufgeputzt wie Lieserl, so schmuck und proper war das Haus, das sie ihre Heimat nannte. In einem wohlgepflegten Gärtchen lag es einsam an der nach Schloß Hubertus führenden Straße. Rings um den Zaun dehnten sich die Wiesen, jenseits der Straße rauschte in tiefer Schlucht der Seebach, und drüben begann der gegen die Berge ansteigende Wald.

Die Hauswand, die von der Türe durchbrochen war, schimmerte in weißem Anstrich, während die Giebelseite bis unter das Dach hinauf von dichtem Weinspalier überwachsen war, aus dem die kleinen Fenster hervorlugten wie Augen aus einem bärtigen Gesicht. Zwischen dem wirren Blätterwerk ein rotes Schild mit der verblaßten Inschrift: „Sebastian Zauner, Sattlermeister und Tapezierer."

Zu ebener Erde der Flur mit der schmalen, steilen Treppe, die Küche, das Wohnzimmer und die kleine Werkstätte, im oberen Stock die beiden Schlafstuben und eine Lederkammer.

Als Lieserl in den Flur trat, verzog sie das Näschen. Der scharfe Beizgeruch, der alle Räume erfüllte, war ihr ein Greuel. Um ihn nicht auch am eigenen Kör-

per zu spüren, hatte sie gelernt, sich mit allen möglichen Wohlgerüchen, mit Rosen-, Nelken- und Veilchengeist zu parfümieren; auf dem Fensterbrett ihrer Schlafkammer standen die Gläser, in denen die Blüten mit verdünntem Spiritus der ‚Sonnendestallazion' ausgesetzt waren.

Die Wohnstube, die das Lieserl betrat, verriet in ihrer ganzen Ausstattung, daß der Zaunerwastl neben seinem Handwerk auch freie Künste trieb. Spiegel, Geschirr, Nähmaschine und Schwarzwälderuhr ausgenommen, war alles zwischen diesen Wänden ein Werk von Wastls Händen, sogar der ‚altdeutsche' Kachelofen. Natürlich war die Stube ‚tapeziert' und hatte statt der üblichen Wandbank und den dreibeinigen Stühlen hochgepolsterte Möbel von unterschiedlicher Stilart. Neben der Türe stand ein geschnitzter Schrank. An der Wand hing eine Gitarre und eine Violine zwischen geschnitzten Photographierähmchen und ausgestopften Vögeln auf Postamenten aus Laubsägearbeit. In jedem der beiden Fenster hingen vier Vogelkäfige, der eine wie ein Schloß geformt, der andere wie eine Sennhütte, der nächste wie ein Schweizerhaus. In diesen Käfigen befanden sich die merkwürdigsten Maschinerien, Treträder, Schaukeltreppen, Flaschenzüge, mit denen die Vögel schwierige Kunststücke ausführen mußten, wenn sie zu Trank und Futter gelangen wollten. Auf der Plattform des Kachelofens stand ein Spielwerk neben dem anderen: die Schlange am Kreuz, der Schmied beim Ambos, der Scherenschleifer mit seinem Stein, der Kapuziner auf der Kanzel. Jetzt im Sommer standen diese Spielwerke still; aber im Winter, wenn vom geheizten Ofen die Wärme in die Höhe

strömte, dann ringelte sich die Schlange um das Kreuz, der Schmied hämmerte, der Scherenschleifer drehte den Stein, und der Kapuziner schlug mit den Fäusten auf die Kanzel wie bei der Osterpredigt.

Inmitten der schreienden Unruh dieser Stube saß die Zaunerin am Tisch, massig in die Breite gewachsen, das einzig Feste in diesem Raum, behaglich ihren Kaffee verschluckend.

„Grüß Gott, Mutter!"

Die Zaunerin nickte, und ihre fettumpolsterten Äuglein hingen mit zärtlichem Wohlgefallen an dem Mädel, das zum Tische trat und neugierig den Deckel der Kaffeekanne hob.

„Komm, Herzerl, setz dich her, ich schenk dir gleich ein."

Lieserl zog einen Lehnstuhl zum Tisch.

„Hast du die Stadtleut antroffen? Hast die Hemden abgliefert? Bist gleich zahlt worden?"

„Alles in Ordnung. Es is leider bloß d' Frau daheim gwesen. Die handelt allweil. Statt vierzehn Mark hat s' mir bloß zwölfe geben. Wenn ich mit'm Herrn hätt reden können, hätt ich achtzehn oder zwanzig kriegt." Das Lieserl lachte. „Mit die Herrn verstehst ich mich aufs Reden."

„Ja, Schatzerl, halt dich nur an d' Mannsbilder, dös tragt allweil mehr!" Die Zaunerin gab einen Zuckerbrocken, wie ein Kinderfäustchen so groß, in Lieserls Schale. „Aber lang bist ausblieben."

„Ja, der Pointner-Andres, was sagst, der hat mir den Weg wieder abpaßt und hat Augen gmacht wie a

gstochener Gockel! Ich sag dir's, Mutter, wann so a Trumm Bauernlackel verliebt wird, dös is zum Lachen!"

„Bist aber doch freundlich gwesen?"

„Ordentlich abfahren hab ich ihn lassen!"

„Aber Herzerl!" Die Zaunerin schüttelte mißbilligend den klugen Kopf. „Der Andres is freilich a Trumm. Aber der einzige Sohn, und der Vater hat 's schönste Anwesen im Ort."

Lieserl leerte die Tasse. „Mutter! Für so an gscherten Bauernlümmel bin ich mir z'gut!"

„Stimmt, Herzerl! Du bist für was Bessers geboren. Aber man weiß net, wie's geht in der Welt. Drum sollst dir den Andres warm halten für den Fall, Gott bhüt, daß nix Bessers kommt."

Lieserl lachte. „Wird schon kommen. Wer weiß, vielleicht recht bald. Und was viel Bessers!"

Das war so geheimnisvoll gesprochen, daß die Zaunerin neugierig wurde. „So red doch, Herzerl! Deiner Mutter kannst dich anvertrauen!"

„Na!" Lieserl trat vor den Spiegel und zupfte an dem roten Seidenband, das um ihre Halskrause geschlungen war. „Wenn's einmal Zeit is zum Reden, wird d' Mutter Augen machen!"

Die Zaunerin brannte vor Neugier; doch sie hörte vor dem Haus einen schweren Schritt. „Der Vater!" Flink trug sie das Kaffeegeschirr hinter den Ofen, während Lieserl sich an die Nähmaschine setzte.

Die Tür wurde aufgestoßen, und Meister Zauner trat in die Stube, eine nicht allzu behäbige Gestalt, mit einem gescheiten und gutmütigen Gesicht, das aber jetzt

auf übel Wetter zeigte. Ein paar Jährlein mochte er schon über die Fünfzig haben. Die klobigen Daumen und die von der Lederbeize violett gefärbten Fingerspitzen verrieten sein Handwerk. Im übrigen eine Figur, so ähnlich, wie auf kleinen Theatern der verkommene Künstler geschildert wird: mit karrierter Tuchhose, in blusenartigem Janker, eine langgedröselte Seidenbinde um den Hemdkragen und mit einem breitkrempigen Filzhut, der noch schwarz zu nennen war, aber schon in alle Farben hinüberschillerte. Bei Meister Zauner war dieses Äußere ein Widerspruch zum inneren Menschen. Trotz der Genialität, mit der er fast ein Dutzend brotloser Künste betrieb, war er ein tüchtiger, fleißiger Handwerker, ein braver Kerl, der nur den einen Kardinalfehler hatte, daß er mehr als zulässig unter dem Pantoffel stand — nicht unter dem schweren Schlappschuh seiner Frau, sondern unter dem kleinen Pantöffelchen seiner einzigen Tochter.

Zuweilen suchte er gegen diese niedliche Macht anzukämpfen. Auch jetzt ließ er deutlich merken, daß die Kanone seines Zornes schwer geladen und auf Lieserl gerichtet war. Mutter und Tochter tauschten den verständnisvollen Blick der zu Schutz und Trutz Alliierten. „Grüß Gott, Herr Vater!“ sagte Lieserl und setzte die Nähmaschine in Gang, deren hurtiges Geklapper das wirre Gezwitscher der Vögel übertönte.

Meister Zauner warf seiner zwar nicht besseren, aber unleugbar gewichtigeren Ehehälfte einen wütenden Blick zu und schleuderte seinen Hut auf das Fenstergesims, daß die vier Vögel dieser Nische erschreckt in alle Winkel ihrer Käfige flatterten und sämtliche Maschinen in Be-

wegung setzten. Dann ging er auf den leeren Tisch zu. Als säße der Gegenstand seines Zornes hier vor ihm, so bohrte er den gestreckten Zeigefinger gegen die Platte und schrie: „Ich sag's zum letztenmal. Wenn die Gschicht net bald an End nimmt, gibt's an ordentlichen Spitakel! Ich bin a guter Kerl. Jung sein und lustig, dös laß ich mir gfallen. Aber was ich alles hören muß, is nimmer schön! Wenn ich schon glauben will, daß d' Hälft davon erlogen is — es muß mir vor der andern Hälft noch grausen. Wie steh ich denn da, wenn so was ins Schloß eini tragen wird? Ich müßt vor der gnädigen Herrschaft in Boden versinken vor lauter Schand! Da schieb ich an Riegel für! Die Gschichten hören auf! Oder es gibt an Spitakl! Himmelherrgottsakrament!" Meister Zauner schlug die Faust auf die Tischplatte, trat zum Fenster, legte die Hände hinter den Rücken und starrte auf die Straße hinaus.

Lieserl hatte die Nähmaschine gestellt, und Stille war in der Stube. Nur einer der Vögel wagte ein schüchternes Gezwitscher. Kopfschüttelnd blickte das Mädel auf die Mutter. „Was hat denn der Herr Vater?"

„Was weiß denn ich?" seufzte die Zaunerin auf der Ofenbank.

Lieserl erhob sich. „Aber Herr Vater? Was is denn?"

„Du wirst schon wissen, was los is!" schrie Meister Zauner, ohne das Gesicht zu wenden.

„Ich?" fragte das Mädel staunend. „Der Herr Vater hat doch net am End mich gmeint? Da müßt ich aber bitten —"

Gereizt fuhr Wastl Zauner auf die Tochter zu und hob ihr die Faust vor das nette Näschen. „Lieserl, tu dich net föppeln mit mir!"

„Jesses Maria!" kreischte die Meisterin und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „Wie kann sich denn a Mensch so aufführen gegen sein einzigs Kind!"

„Du sei still, gelt! Du bist schuld an allem. Mit deiner ewigen Schöntuerei! Da muß sich 's Madl freilich was einbilden und muß glauben, sie kann treiben, was ihr taugt! Du bist schuld, ja, du, wenn sich 's Madl auf d' leichte Seiten legt und unsern guten Nam in alle Mäuler bringt!"

„Jetzt sag ich dir aber, Wastl —"

„Sei stad, Mutter!" Lieserl stellte sich kampfbereit zwischen Vater und Mutter. „Jetzt muß ich selber fragen, was der Herr Vater eigentlich haben will von mir?"

„So?" schrie Meister Zauner in die Stubenecke. „Was is denn nachher dös schon wieder mit dem jungen Stadtherrn, der im Seehof loschiert?"

„Mit wem?" Lieserl zog die Brauen in die Höhe. „Ich weiß ja gar net, wen der Herr Vater meint?"

„So? Was hast denn mit ihm am Berg droben gmacht?"

„Ich? Am Berg droben? Bsinnt sich der Herr Vater auf gar nix mehr? Wer hat denn gsagt: schau, Lieserl, vierzehn Tag bist bei der Arbeit gsessen, schnauf dich a bißl aus!"

„No ja, es is ja alles recht! Aber muß man die sanitäre Rekerazion zu solchene Sachen benützen?"

„Solchene Sachen? Was kann ich denn dafür, daß

mir der junge Springer nachgstiegen is?"

„Was kann denn 's Madl dafür?" fiel die Zaunerin ein. „Sie hat halt 's Gfrett mit die Mannsbilder. Hättst ihr an anders Gsicht verschafft. Wenn einer 's Madl anschaut, gfallt's ihm halt."

Meister Zauner warf einen halb wütenden, halb scheuen Blick auf das appetitliche Figürchen seiner Tochter. Das Argument seines Weibes schien ihm einzuleuchten, und er brummte ein paar unverständliche Worte.

„Und weil wir grad schon reden," dozierte die Zaunerin, „für was is denn a Madl auf der Welt? Die guten Heiraten tragt man heutigentags nimmer in der Butten umanand. Da muß sich a Madl umschauen. Wenn's dir nachging, könnt 's Lieserl hinterm Ofen hocken und sitzen bleiben!"

„Sitzen bleiben!" grollte Meister Zauner. „Deswegen braucht s' net alle Tag a Gspusi anfangen, daß d' Leut rebellisch werden. Und wenn's ihr ums Heiraten is — der Pointner-Andres nimmt 's Madl auf der Stell!"

Lachend drückte Lieserl den Kopf in den Nacken und setzte sich zur Nähmaschine.

Als Meister Zauner den Rücken seiner Tochter sah, wuchs ihm wieder der Zorn. Hinter Lieserls Stuhl mit dem Finger drohend, überschrie er das Geklapper der Maschine. „Du! Lachen tust mir net über 'n Andres! Dös is kein Mensch, mit dem man seine Spassetteln macht! Jede andre wär in d' Haut eini froh, wenn s' den Andres kriegen könnt."

„Wenn ihn 's Lieserl aber net mag!" fuhr die Zau-

nerin dazwischen.

„Net mögen! An Anwesen, wie der Pointnerhof, der seine hunderttausend Markln wert is? So was soll man net mögen? Meinst net, es wär gscheiter, wenn dei' Tochter die Bäuerin auf der Point droben heißt, als wenn d' Leut von ihr sagen: ,'s feine Lieserl'? Himmelkreuzteufel noch amal! Da könnt einer aus der Haut fahren!" Meister Zauner stapfte in seine Werkstatt hinaus und schmetterte hinter sich die Türe zu, daß unter den Tapeten der Mörtel bröselte.

„Fein benimmt sich der Herr Vater!" sprach Lieserl lächelnd auf den Hemdärmel nieder, den sie durch die Maschine gleiten ließ.

Die Zaunerin beugte sich über die Schulter ihres hübschen Kindes und flüsterte mit Vorsicht: „Was den Andres betrifft, hat er net so unrecht, weißt."

„Jetzt erst recht net! Grad mit Fleiß! Jetzt leg ich alles drauf an, daß mir meine heimlichen Gedanken nausgehn! Glück hab ich noch allweil ghabt. Und kommt's, wie ich denk — da wird's erst recht was z'reden geben im Ort! Da freu ich mich drauf!" Unter vergnügtem Kichern beugte sich Lieserl über die Arbeit.

Das Mutterherz der Zaunerin fieberte vor Neugier. „Schatzerl, wie kannst denn so zruckhalterisch sein vor der Mutter! Hast doch kei' bessere Freundin im Leben! Geh, sag mir, was los is?"

Lieserl schüttelte das Köpfl, ließ die Maschine klappern und gab keine weitere Audienz.

12

Am folgenden Morgen mußte Tassilo, um Forbecks Geräte nach Schloß Hubertus bringen zu lassen, seinen Diener schicken, weil der alte Moser über Hals und Kopf zu schaffen hatte. Es war eine neue Wildsendung von der Jagdhütte eingetroffen — vier Gemsböcke und drei Kapitalhirsche — und da mußte Moser die Geweihe von den Schädeln sägen und die Verfrachtung des Wildbrets überwachen. Das war eine Arbeit, die den Alten noch heiterer stimmte, als eine Begegnung mit dem ‚feinen Lieserl'. Laut rumorte er im Zwirchgewölb umher, sang ein Schnaderhüpfl um das andere und hielt lachende Ansprachen an das tote Wild. Seine Stimme klang bis zu dem von Licht und Schatten überzitterten Rasen, auf welchem Kitty ihr Plätzchen wieder eingenommen hatte und Forbeck vor der Leinwand stand, während Tante Gundi mit dem Buch auf der Bank saß. Schon ein paarmal hatte Fräulein von Kleesberg unwillig nach der Richtung geblickt, in der das Wirtschaftsgebäude lag

— sie fürchtete, daß die konfuse Dudelei des Alten den Künstler stören könnte. Doch Forbeck schien kein Ohr zu haben und war nur Auge für Kitty und sein Bild; es hatte sogar den Anschein, als käme das letztere bei dieser Teilung zu kurz, denn je häufiger er die Blicke von der Leinwand hob, desto länger hafteten sie an dem holden Bild des Lebens; manchmal, tief atmend, schüttelte er den Kopf, als vertrüge vor seinem eigenen Urteil das künstlerische Abbild, an dem er schaffte, nicht den Vergleich mit der schönen Wirklichkeit. Kitty, die still und geduldig wie ein Mäuschen saß, gewahrte die Unruhe, die ihn befiel, und als er wieder einmal den Rücken der Hand an die glühende Stirn preßte, fragte sie leise: „Herr Forbeck —?"

Tante Gundi ließ das Buch sinken.

Da knirschten Schritte auf dem Kiesweg. Der alte Moser erschien: hemdärmelig, die nackten Arme bis über die Ellbogen mit Blut besudelt, ein paar rote Fingerstriche im lachenden Gesicht und in den Händen das frisch abgesägte Geweih eines Zwölfenders.

„Ich bitt, meine lieben Herrschaften, so was muß man anschauen!" rief er und hob das Geweih. „So an Hirsch hat der Herr Graf schon lang nimmer gschossen. Dös is einer, der noch aus meiner Zeit übrig blieben is!"

Tante Gundi schalt: „Aber Moser! Sind Sie verrückt? Wie können Sie sich einfallen lassen, in solchem Aufzug vor Damen zu erscheinen! Wie ein Mörder! Gehen Sie mir aus den Augen! Flink!"

„Jesus Maria!" brummte der Alte erschrocken und

wandte sich zur Flucht. Hinter den Büschen blieb er kopfschüttelnd stehen. „Und da gibt's Menschen auf der Welt, die für so a Gweih kein Sinn haben! Man sollt's net glauben! Natürlich, Frauenzimmer! Da fehlt's weit!"

Gundi von Kleesberg vermochte sich lange nicht zu beruhigen. Der ‚gräßliche Anblick' war ihr auf die Nerven gegangen; und was aus ihrem Ärger herausredete, war nichts weniger als ein Lobgesang auf die Jagd. Graf Egge wäre dabei übel weggekommen, hätte nicht Kitty gemahnt: „Aber! Tante Gundi!"

Von den dreien schien Forbeck der einzige, dem die Störung willkommen und von Nutzen gewesen. Er war ruhiger geworden und arbeitete mit gleichmäßigem Eifer. Dann plötzlich kam es wie stürmische Ungeduld in seine Hand, alles an seinem Wesen war freudige Hast.

Tante Gundi machte große Augen. „Herr Forbeck? Was haben Sie denn?"

„Sehen Sie nur, die Beleuchtung!" stammelte er, ohne die Arbeit zu unterbrechen. „Wie das Haar an der Schläfe schimmert! Und die Wange! Wie das im Schatten noch leuchtet! Das muß ich haschen!"

Stille Minuten vergingen. Dann trat er von der Leinwand zurück, mit einem stockenden Atemzug, wie nach gewaltsamer Anstrengung; die Freude verzerrte ihm fast das Gesicht. „Ich glaube, ich hab's!"

Gundi Kleesberg rauschte zur Staffelei. Auch Kitty machte eine Bewegung, als wollte sie aufspringen. Das gewahrte Forbeck, und mit glücklichem Lächeln sagte er: „Wollen Sie sehen?" Sie kam herbeigeflogen, während Tante Gundi dem jungen Künstler schon ein wortreiches

Loblied sang. Schweigend, das Gesicht von glühender Röte übergossen, stand Kitty vor dem Bild; dann blickte sie zögernd zu Forbeck auf und sagte mit einer Stimme, in der ihre Freude sich verriet: „Sie haben aber sehr geschmeichelt!“

Er sah sie mit leuchtenden Augen an, und Gundi Kleesberg übernahm die Antwort: „Aber nein, Kind! Genau so war es! Unglaublich, wie Herr Forbeck das getroffen hat! Dieser Duft! Dieser Sonnenschimmer!“ Das sprudelte so weiter.

Forbeck wurde verlegen, gab neue Farben auf die Palette und wandte sich an Kitty. „Darf ich bitten, nur noch ein Viertelstündchen für das Kleid, ehe das Licht sich ändert?“

Sie eilte zum Lehnstuhl, um ihre Stellung wieder einzunehmen.

Aus dem Viertelstündchen wurde eine lange Stunde rastloser Arbeit. Forbeck war so vertieft in Schauen und Schaffen, daß er die Schritte Tassilos überhörte, der gegen Mittag kam, ein offenes Blatt in der Hand; seine Augen blickten noch ernster als sonst; als er einen Blick auf die Leinwand geworfen hatte, legte er die Hand auf die Schulter des jungen Künstlers. „Ja, lieber Freund, Werner wird seine Freude haben an dieser Arbeit!“ Eine Weile stand er in die Betrachtung des Bildes versunken; dann trat er auf die Kleesberg zu, und ohne die Verwirrung zu gewahren, die sein zu Forbeck gesprochenes Wort in ihr hervorgerufen hatte, reichte er ihr das offene Telegramm und sagte zu seiner Schwester: „Robert und Willy kommen heute nachmittag.“

Jubelnd sprang Kitty auf und wollte zu Gundi Kleesberg hinüber. Auf halbem Wege stand sie erschrokken still, sah Forbeck an, und ein Schatten glitt über ihr Gesichtchen. Auch Forbeck war erregt, schien die Sitzung für beendet zu halten und schloß den Farbenkasten.

Inzwischen besprach Gundi Kleesberg ein bißchen konfus mit Tassilo alle nötigen Vorbereitungen: man mußte einen Wagen zu der eine Stunde entfernten Bahnstation schicken und die Träger für den Aufstieg zur Jagdhütte bestellen, der nach Graf Egges Anordnung schon am kommenden Morgen erfolgen sollte. Seufzend griff sie an ihre Stirn und zappelte davon, ohne sich von Forbeck zu verabschieden.

Tassilo hatte eine tiefe Furche zwischen den Brauen. Und Kitty schien die Sprache verloren zu haben. Forbeck nahm die Leinwand von der Staffelei und verhüllte sie. Dann gingen sie langsam zum Schloß hinüber. Als sie den Teich erreichten, fragte Tassilo: „Haben Sie jetzt, was Sie brauchen, oder ist noch eine Sitzung nötig?"

Scheu blickte Kitty zu Forbeck auf, der die Antwort schwer zu finden schien. „Ich glaube, daß ich mit dem, was ich habe, zurechtkommen werde. Auch darf ich nicht unbescheiden sein."

„Unbescheiden? Ihr Bild soll nicht leiden. Morgen, bei dieser Unruh im Haus — aber vielleicht übermorgen. Ich will mit der Kleesberg sprechen. Wenn Ihnen Fritz nach Tisch Ihre Sachen bringt, schick ich Nachricht."

Forbeck vermochte nur mit einem Blick zu danken, die Kehle war ihm wie zugeschnürt. Ohne die Augen zu

heben, verneigte er sich vor Kitty. Tassilo begleitete ihn zur Ulmenallee; als sie in den Schatten der Bäume traten, sagte er: „Sie haben es gut, Sie können vor Ihrem wachsenden Werke stehen, und kein Gedanke stört Ihnen das Glück Ihres Schaffens."

Forbeck nickte, als wäre an dieser Tatsache nicht zu zweifeln.

„Aber ich!" Tassilo blickte gegen die Berge. „Ich werde um mein Glück ein böses Jagen haben. Da droben!"

Kitty war beim Teiche stehen geblieben, und während sie den beiden mit den Augen folgte, streckte sie die Hand in den kühlen Regen der Fontäne. Sie sah, wie Tassilo und Forbeck voneinander Abschied nahmen, als gält' es eine Trennung für lange. Ein leiser Schauer rieselte ihr über die Schultern; sie zog die Hand zurück und trocknete sie mit dem Tuch.

Als sie bei Tisch erschien, fragte Gundi Kleesberg befremdet: „Kind, was ist dir?"

„Mir? Nicht das geringste! Vielleicht die Ungeduld. Ich kann es kaum erwarten, bis Robert und Willy kommen."

„Willst du mit zur Bahn fahren?"

Tassilo fiel hastig ein: „Da muß ich abraten." Er sprach von der staubigen Straße, von der drückenden Hitze. Kitty merkte gleich, daß es eine Ausflucht war, und grübelte: „Weshalb will er mich daheim behalten?"

Die Kleesberg hatte ein weniger feines Ohr. „Vielleicht bist du auch etwas ermüdet?" sagte sie. „Die Sitzung hat heute lang gedauert, wir haben keine Pause

gemacht. Ich weiß nicht, wie ich das übersehen konnte. Freilich, Herr Forbeck war in so prächtiger Arbeitsstimmung. Aber wenn er übermorgen wieder kommt —"

„Übermorgen?" Nach diesem flinken Wort kam der zögernde Zusatz: „Noch eine Sitzung?"

„Ja, Kind, das kleine Opfer mußt du bringen!" mahnte Gundi Kleesberg mütterlich. „Tassilo sagte, das wäre im Interesse des Bildes notwendig. Wir dürfen dem Gedeihen eines so schönen Werkes kein Hindernis in den Weg legen."

Tassilo sah die Kleesberg an und lächelte. Kitty zuckte nur die Schultern. Ihre Laune besserte sich überraschend.

Nach dem Diner, als man zur Veranda ging, hängte sich Kitty an den Arm des Bruders. „Tas? Ehrlich! Warum willst du mich daheim haben?"

„Komm zu mir hinauf, wenn Gundi ihr Schläfchen macht, und du wirst es erfahren!"

Auf der Veranda nahm Tassilo den gewohnten Platz nicht ein. Stehend leerte er die Kaffeetasse, raffte die Zeitungen zusammen, nickte einen Gruß und verschwand.

„Was hat er denn?" fragte die Kleesberg verwundert.

Kitty antwortete sehr ernst: „Er hat bis spät in die Nacht gearbeitet, heute wieder den ganzen Vormittag, und wird ruhen wollen. Es ist schwül heute! Eine drükkende Luft. Nimm auch du keine Rücksicht auf mich. Wenn du müde bist —"

„Ja, gutes Herz, ich danke dir!"

Kaum die Kleesberg verschwunden war, huschte Kit-

ty lautlos über die Treppe hinauf und trat mit erregter Spannung in das Zimmer ihres Bruders.

„Da bin ich, Tas!“

„Komm!“ Er zog sie an seine Brust. „Ich habe mit dir zu reden.“

„Von mir?“

„Nein! Von deinem Bruder Tas.“

Nun atmete sie auf und lachte. „Du bist ja ganz feierlich?“

Er streichelte ihr Haar. „Ich habe dich lieb. Und ich weiß, du hängst auch an mir. Drum möchte ich dir eine unbehagliche Überraschung ersparen. Komm! Ich will dir etwas zeigen!“ Er führte sie zum Schreibtisch, zog sie auf seinen Schoß und öffnete eine Lade. „Sieh dir einmal dieses Bild an!“ Dabei reichte er ihr ein kunstvoll ausgeführtes Pastell in braunem Plüschrahmen.

Das Porträt einer jungen Dame! Noch ehe Kitty das Bild genauer betrachtet hatte, dämmerte in ihr eine Ahnung. Sie jubelte: „Tas? Du wirst doch nicht —“

Er lächelte. „So schau dir das Bild doch an!“

Der Reiz des Geheimnisses erfaßte sie. Schauernd bewegte sie in seligem Vergnügen die Schultern. „Wie entzückend, wie schön! Der sanfte Mund und die wundervollen Augen —“ Da stutzte sie. „Aber Tas? Du? Das ist doch Fräulein Herwegh vom Hoftheater? Natürlich! Das ist sie! Ich hab sie schon dreimal gehört. Zuletzt als Fides im ‚Propheten‘! Ich war außer mir vor Wonne. Und geheult hab ich, daß Tante Gundi wütend zu puffen anfing.“ Kitty lachte. Mitten im Lachen brach sie ab und wurde ernst. „Fräulein Herwegh

ist eine große Künstlerin. Aber was mich damals so tief ergriff, daß ich meinte, es zerdrückt mir das Herz — denke, Tas, in der großen Szene zwischen Fides und ihrem Sohn, da ging es mir plötzlich durch den Kopf: ob nicht Mama so ausgesehen haben könnte, wie Fräulein Herwegh als Fides?"

In Freude hatte Tassilo den sprudelnden Worten der Schwester gelauscht; nun furchte sich seine Stirn; schwer atmend schüttelte er den Kopf.

Kitty hielt das Bild im Schoß, lehnte die Wange an die Schulter des Bruders und sah ins Leere. „Es war ein Unglück für mich, daß ich Mama so früh verlieren mußte. Je älter ich werde, desto schmerzlicher fühl ich das. Und wenn ich an Mama denke, ist alles leer vor mir. Ich sehe nichts!" Sie hob das Köpfchen und sah dem Bruder in die Augen. „Tas? Es ist doch eigentlich ganz unverständlich, daß wir von Mama kein Bild haben, weder hier in Hubertus, noch in München?"

Tassilos Stimme schwankte. „Mama wollte sich niemals malen lassen." Fester schlang er den Arm um Kitty. „Aber ich habe dir doch die Mutter schon so oft geschildert."

„Wie schön sie war, und wie gut, ja, Tas! Aber ich sehe sie nicht. Wenn ich mir eine Vorstellung von ihr zu machen suche, schwimmt mir alles. Ich sehe das Haar, die Augen, aber kein Bild, das ich mit dem Herzen festhalten könnte. Das ist in mir eine unstillbare Sehnsucht. So oft ich eine Dame sehe, deren Erscheinung mich anzieht, geht es mir heiß durch das Herz: vielleicht hat Mama so ausgesehen? Das war auch damals so,

als ich Fräulein Herwegh in der Rolle der Fides sah. Diese schöne, stille Größe —" Verstummend betrachtete Kitty das Bild. Plötzlich glitt es wie Schreck über ihre Züge, und sie stammelte: „Aber Tas! Wie kommt denn dieses Bild zu dir?"

„Fräulein Herwegh hat es mir geschenkt."

„Sie? Dir? Kennst du sie denn?"

„Seit drei Jahren."

„Und davon hast du nie gesprochen?" Dem Lächeln des Bruders gegenüber steigerte sich ihre Verwirrung. „Und das Bild? Daß sie dir das Bild gab? Das muß doch einen Sinn haben?"

„Den errätst du nicht?"

„Tas!" Ohne das Bild aus der Hand zu lassen, schlang Kitty den Arm um den Hals des Bruders.

„Ich liebe sie. Und Anna liebt mich wieder. Wie es kam? Das ist eine stille Geschichte. Weißt du, das rechte Glück ist nie eine komplizierte Sache. Da fällt ein Same in ein Menschenherz. Niemand weiß, wer ihn streute. Er wächst, und du fühlst es nicht. In guter Stunde kommt der helfende Sonnenstrahl dazu, und der Keim ist eine Blume geworden, mit Duft und Farben. Das ist mein ganzer Roman. Ich verehrte Anna schon als Künstlerin, bevor ich sie persönlich kennen lernte. Die erste Begegnung hatte ich mit ihr an jenem Tag, an dem ich als Konzipient bei Doktor Neuroth eintrat. Er war ihr Anwalt. Als er mir seine Kanzlei übergab, wurde Anna meine Klientin. Da hatte ich Gelegenheit, ihren lauteren Charakter kennen zu lernen, ihr tiefes Gemüt,

auch die schöne Häuslichkeit, in der sie mit Mutter und Schwester lebt. Wir glaubten Freunde zu sein und wußten nicht, daß wir uns liebten."

Regungslos hatte Kitty gelauscht. Nun fragte sie flüsternd: „Wie kam es, daß ihr euch gefunden habt?"

Tassilo lächelte. „Du wirst enttäuscht sein, wenn ich es dir erzähle. Es war im Frühjahr. Da bat sie mich eines Tages um meinen Besuch. Ich sah, daß die Zeilen in erregter Hast geschrieben waren, und ließ alle Arbeit liegen. So kam ich zu ihr und erfuhr, sie hätte einen glänzenden Antrag der Wiener Oper erhalten, müsse sich innerhalb eines Tages entscheiden und bäte mich um meinen Rat. Mir fuhr es an die Kehle, daß ich keine Silbe herausbrachte. Sie sah mich betroffen an, und so standen wir eine Weile wortlos voreinander. Dann las ich den Vertrag, wir besprachen alle Verhältnisse der neuen Stellung, und aus ehrlichem Gewissen mußte ich ihr raten, den Kontrakt zu unterzeichnen. Lange saß sie schweigend, dann faltete sie den Vertrag zusammen und verschloß ihn. Wir plauderten noch über alle möglichen Dinge; dabei saß sie auf dem Stuhl vor dem offenen Flügel und griff zuweilen mit einer Hand ein paar Akkorde. Plötzlich brach sie mitten im Worte ab und begann zu spielen —"

„Und sang?"

Er nickte. „Ein kleines Liedchen von Schumann, ‚Jasminenstrauch'."

„Ich kenne das Lied!" Zwei Tränen schimmerten an Kittys Wimpern, während sie leis die Verse flüsterte:

‚Grün ist der Jasminenstrauch
Abends eingeschlafen.
Als ihn mit des Morgens Hauch
Sonnenlichter trafen,
Ist er schneeweiß aufgewacht:
‚Wie geschah mir in der Nacht?'
Seht, so geht es Bäumen,
Die im Frühling träumen."

Ein tiefer Atemzug schwellte ihre junge Brust, und die Tränen rollten von ihren Lidern.

„Dieses Liedchen sang sie. Dann ließ sie die Hände in den Schoß fallen. Und ohne das Gesicht nach mir zu wenden, sagte sie: ‚Ich habe mich besonnen, ich gehe nicht nach Wien.' Eine Antwort fand ich nicht. Aber ich umschlang sie und küßte ihren Mund."

„Ach, du Glücklicher! Du Glücklicher!"

„Ja! Ich habe das Glück gefunden und will es halten. Anna wird meine Frau. Willst du ihr gut sein?"

„Gut sein? Nur gut sein? Tas! Ich werde ja närrisch vor Freude!" Sie erstickte den Bruder fast mit Küssen. Plötzlich richtete sie sich auf und glitt von seinem Schoß. Ihr Gesichtchen hatte alle Farbe verloren. „Tas — ums Himmels willen — Papa? Hast du denn schon mit ihm gesprochen?"

Tassilo erhob sich. „Noch nicht. Das soll dieser Tage geschehen, droben in der Jagdhütte."

Verstört blickte sie zu ihm auf. „Herr, du mein Gott! Lieber, lieber Tas! Das wird böse Geschichten absetzen!"

„Das fürchte ich!" sagte er ruhig.

Leidenschaftlich, als hätte sie um das eigene Glück

zu kämpfen, faßte sie die Hand des Bruders. „Sei mutig, Tas! Dann wirst du es durchsetzen. Das bist du deiner Liebe schuldig. Und wie es auch kommen mag, ich halte zu dir! Fest!" Mit beiden Armen umklammerte sie seinen Hals. „Ach, Tas, ich habe dich so furchtbar lieb!"

Er nahm ihr zuckendes Gesichtchen zwischen die Hände. „Ich danke dir! Ja, kleiner Spatz, du hast mich lieb! Ich wußte, daß du dich für mich entscheiden würdest. Ebenso, wie ich weiß, daß die anderen gegen mich sein werden."

„Nein, Tas! Denke nicht gleich das Allerschlimmste! Ich sage dir was. Nimm das Bild mit hinauf in die Hütte! Wenn Papa das Bild sieht — oder noch besser, Tas: grüble dir einen Vorwand aus, suche Papa zu einer Fahrt nach München zu bewegen, mach ihn mit Anna bekannt —"

Tassilo schüttelte den Kopf. „Ich kenne den Vater besser. Mit einem solchen Versuche würde ich Anna nur einer Demütigung aussetzen. Könnt ich mir von einer Begegnung Gutes versprechen, so wäre die Fahrt nach München nicht notwendig. Anna ist mit ihrer Mutter und Schwester hier im Dorfe."

„Tas! Und das sagst du mir erst jetzt!" stammelte Kitty in Freude. „Führe mich zu ihr! Ich bitte, bitte! Ich muß sie kennen lernen. Ich muß! Nicht wahr, du erfüllst meine Bitte? Heute noch! Jetzt! Sieh nur, Tas, wir können keine bessere Stunde finden! Die Gundi schnarcht, und Papa ist in der Hütte droben — es ist also absolut unmöglich, daß ich irgend jemand um Erlaubnis frage! Komm, Tas, komm! Was später sein

wird, wissen wir alle beide nicht, aber heute können wir noch tun, was wir wollen! Ich bitte dich, Tas!"

„Ja, Schatz, wir wollen gehen! Und ich will ehrlich sein: ich hoffte, daß du diese Bitte stellen würdest. Für Anna wird es eine Freude sein, wenn ich dich bringe und ihr sagen kann, daß es dein freier Wunsch war."

„Tas!" jubelte Kitty. „In fünf Minuten bin ich fertig." Selig auflachend huschte sie davon.

Nach wenigen Minuten erschien sie wieder, mit heißen Wangen und strahlenden Augen. Sie hatte sich ‚schön' gemacht — genau so schön wie für jenes Diner, zu welchem Forbeck geladen war.

Arm in Arm wanderten die Geschwister durch die Ulmenallee, an dem Käfig vorbei, in dem die Adler auf den Stangen saßen; die Raubvögel bewegten die Köpfe, als das Paar vorüberschritt, und die durch keine Gefangenschaft zu zähmende Wildheit ihrer Rasse funkelte in den scharfen Augen; einer von ihnen knappte mit dem Schnabel und zog die Fänge an, daß die Stange knirschte.

13

Vor dem Seehof füllte ein Gewirr von Menschen und Wagen den sonnigen Ländeplatz. Schiffe kamen und gingen, und aus dem See heraus tönten die Echoschüsse.

Tassilo trat mit der Schwester in eine Schiffhütte. Hier bestiegen sie das Boot. Kitty faßte die Steuerschnüre, aber sie war so wenig bei der Sache, daß Tassilo immer wieder mit dem Ruder die Ablenkung des Bootes korrigieren mußte. Auf einem hinter den Villen gegen den Wald führenden Promenadenweg gewahrte er zwei Damen und erkannte Frau Herwegh mit ihrer jüngeren Tochter. Schon fürchtete er, auch Anna nicht zu Hause zu finden; die Klänge eines Flügels, die immer deutlicher hörbar wurden, je mehr sich der Nachen dem Villenufer näherte, beruhigten ihn. Kitty wandte keinen Blick mehr von dem unter Bäumen halb versteckten Landhaus, und die gedämpften Klänge schienen ihre Erregung noch zu steigern; als der Nachen an der Steintreppe anlegte, war sie in einer Stimmung, als

sollte sie ein verwunschenes Schloß betreten. Sie klammerte sich an den Arm des Bruders, daß er lächelnd fragte: „Hast du Angst?" Tief atmend schüttelte sie das Köpfchen und ließ sich führen.

Während die beiden den kleinen Garten durchschritten, gesellte sich zu den Tönen des Flügels der Gesang einer Altstimme, wie der Klang einer Glocke.

„Bleib, ich bitte dich," stammelte Kitty, „laß mich hören!"

„Das hörst du in der Nähe besser!"

Sie traten in den Flur der Villa, und geräuschlos öffnete Tassilo eine Tür. Kitty hatte kein Auge für den Raum. Zitternd stand sie, und ihr Blick hing an der schönen, mit vornehmer Schlichtheit gekleideten Mädchengestalt, die, der Türe den Rücken wendend, vor dem Flügel saß. In tiefer Bewegung lauschte Kitty, und wie ein flinkes Hämmerlein schlug ihr das Herz. Was sie fühlte, war nicht nur der Reiz des Augenblickes, nicht nur das scheue Mitempfinden am Glück des Bruders. Ihre junge Seele hatte in diesen Tagen einen Samen empfangen, der still zur Blüte trieb; und in dieses ihr selbst noch unbewußte Fühlen klangen die Worte des Mendelssohnschen Wiegenliedes, das Anna Herwegh sang:

‚Schlummre und träume von kommender Zeit,
Die sich dir bald muß entfalten,
Träume, mein Kind, von Freud und Leid,
Träume von lieben Gestalten!
Schlummre und träume von Frühlingsgewalt,
Schaue das Blühen und Werden,
Horch, wie im Hain der Vogelsang schallt:
Liebe ist Himmel auf Erden!

Heut zieht's vorüber und kann dich nicht kümmern,
Doch wird dein Frühling auch blühen und schimmern,
Bleibe nur fein geduldig,
Bleibe nur fein geduldig!"

Tassilo war hinter Annas Stuhl getreten, und als das letzte Wort des Liedes mit den verklingenden Akkorden wie ein leiser Hauch erlosch, legte er die Hände auf ihre Schultern.

Sie hob die Augen. „Du!" Und lächelnd streckte sie die Arme nach ihm.

Er küßte das schimmernde Haar. „Ich habe dir einen Gast gebracht."

Annas Blick huschte zur Tür, und erschrocken sprang sie auf.

Mutig machte Kitty einen Schritt und begann zu stammeln: „Mein Bruder — erst heute hab ich — kaum weiß ich, wie ich Ihnen meine Freude —" Da gingen ihr die Worte wieder aus. Ein paar Sekunden stand sie hilflos, mit schwimmenden Augen, dann plötzlich, unter Lachen und Weinen flog sie auf Anna Herwegh zu und umschlang sie. —

Um die gleiche Stunde öffnete Gundi Kleesberg in Schloß Hubertus Tür um Tür. „Kitty? Kitty?" Ihre Stimme klang durch das ganze Haus; nur Fritz erschien, der auf Tante Gundis erregte Frage keine Antwort wußte. Die Entdeckung, daß auch Tassilo mit Hut und Stock verschwunden war, beruhigte sie einigermaßen und weckte in ihr die Vermutung, daß Kitty mit ihrem Bruder dem Wagen eine Strecke entgegengegangen wäre.

Im Laufe des Nachmittags traf Roberts Stall-

bursche mit zwei Reitpferden in Hubertus ein, und gegen sechs Uhr abends rollte der offene Jagdwagen mit den beiden Brüdern durch die Ulmenallee heran. Willy, ein neunzehnjähriger Fähnrich, glich im Schnitt der Züge auffallend seiner Schwester; nur die Gestalt war derber und erinnerte in den breiten Schultern an den Vater; heiße Farbe lag auf dem fröhlichen Gesicht, aus dessen Augen der Übermut und das junge Leben lachten; die kurzen Spitzen des kleinen Bärtchens standen scharf von der Oberlippe ab — man sah ihnen an, daß sie mit Ungeduld gepflegt und gezogen wurden. Schon als der Wagen in das Parktor lenkte, sprang Willy auf, rief mit hallender Stimme den Namen der Schwester und reckte den Kopf, um durch das Gewirr der Äste zu spähen. Vor einem der niederhängenden Zweige duckte er sich, wankte im schaukelnden Wagen und trat etwas unsanft auf den glänzenden Lackstiefel seines Bruders.

„So bleib doch sitzen, du Fex, und trample nicht anderen Menschen auf den Füßen herum!"

„Na, sei gut, ich war ja nicht lange droben!" tröstete Willy lachend.

Robert stäubte ärgerlich mit dem duftenden Taschentuch den Stiefel ab und saß wieder in gemessener Ruhe, die eine Hand auf dem Korb des Säbels, den er zwischen den Beinen stehen hatte, in der anderen die Zigarette. Er trug die Uniform der Ulanen; das dunkle Grün hob seine elegante Gestalt, und mit Akkuratesse saß die Mütze auf dem tadellos frisierten Kopf. Neben dem unruhigen Leben des Bruders erschien Robert wie die Verkörperung jener Langeweile, die sich als selbstbewußte

Vornehmheit zu geben weiß. Einem schärferen Blick entging es nicht, daß diese stilvolle Ruhe nur Kostüm war. Es zuckte um die grauen Augen, und etwas Nervöses lag in der Art, wie er beim Einatmen des Zigarettenrauches die Unterlippe zwischen die Zähne zog. Auch sonst noch erzählte dieses Gesicht von mancherlei Dingen; es war frostig wie das Gesicht eines Menschen, der eben aus dem kalten Bad gestiegen. Die Ähnlichkeit mit Tassilo war unverkennbar; aber obwohl Robert um vier Jahre jünger war, schätzte man ihn älter als den Bruder.

Vor der Veranda erwartete Fräulein von Kleesberg den Wagen, und in angemessener Entfernung stand die Dienerschaft in Reih und Glied: Fritz, Moser, die alte Beschließerin, die noch ältere Köchin, zwei übertragene Jungfern und Roberts Stallbursche in Uniform.

„Tante Gundi! Tante Gundi!" rief Willy und winkte mit beiden Händen. „Aber wo ist denn die kleine Maus? Und den gestrengen Herrn Doktor seh ich auch nicht?" Es fiel ihm nicht ein, nach dem Vater zu fragen. Daß Graf Egge droben in der Jagdhütte saß, war eine selbstverständliche Sache.

Robert verließ als erster den Wagen und dehnte die Beine, als wäre er vom Pferd gestiegen. Mit vorschriftsmäßiger Höflichkeit küßte er die Hand der Kleesberg und nickte der Dienerschaft einen kaum merklichen Gruß zu. Gundi stotterte in Sorge die Frage, ob Kitty und Tassilo dem Wagen nicht begegnet wären. Aber sie kam damit nicht zu Ende. Willy umarmte sie mit stürmischem Jubel und drückte ihr zwei schallende Küsse auf die Wangen, daß er weiße Lippen und Tante Gundi zwei rote

Flecken bekam. „Na also, Tantchen, da wären wir! Und geben Sie mal acht, wie ich Ihnen die Cour schneiden werde. Natürlich nur zu meiner Übung. Der Leutnant wird nicht lange mehr auf sich warten lassen, und bis dahin muß ich ferm sein, Tantchen! Übung macht den Meister!" Wieder umarmte er sie.

„Ich warne Sie, Fräulein!" fiel Robert ein, zwischen den Zähnen eine frische Zigarette, die er in Brand steckte. „Der Junge weiß in solchen Dingen zwischen Scherz und Ernst nicht zu unterscheiden. Wenn er ein paar Zöpfe wittert — und Sie haben doch noch welche? — das macht ihn toll!" Er wandte sich an seinen Stallburschen. „Sind die Pferde gut untergebracht?"

„Zu Befehl, Herr Graf!"

„Davon will ich mich selbst überzeugen. Vorwärts!" Er folgte dem Burschen zu den Ställen.

Auf den Wangen der Kleesberg brannte die Röte der Empörung durch den Puder. Mühsam raffte sie ihre ins Wanken geratene Würde zusammen, und da der eigentliche Missetäter ihrer Entrüstung entzogen war, spießte sie den lachenden Fähnrich auf. „In aller Güte, lieber Graf Willy, aber ich muß Ihnen bemerken, daß ich derartige Scherze mehr als unschicklich finde. Wenn sich Ihr Vater zuweilen solche Späße in der Lodenjoppe erlaubt, laß ich mir das mit Rücksicht auf Kitty gefallen und schweige —"

„Aber Tantchen! Seien Sie doch gemütlich!" Willy versuchte der Zürnenden die Wange zu streicheln.

„Ich bin sehr gemütlich! Aber alles hat seine Grenze, lieber Graf Willy. Deshalb möchte ich Ihnen

wie Ihrem Bruder bemerken —"

Gundi Kleesberg verstummte, weil Willy mit langen Sprüngen davonrannte. „Kitty! Kleine, süße Maus! Da bist du ja!" Er breitete die Arme nach der Schwester aus, die mit Tassilo in der Ulmenallee erschienen war.

Kitty lief ihm entgegen, er umarmte und küßte sie mit burschikoser Zärtlichkeit und schwang sie im Kreis, daß sie eine Weile mit den Füßchen nicht auf die Erde kam. Als er sie niedersetzte, machte er staunende Augen. „Nanu! Schatz! Was ist denn aus dir in diesen acht Tagen geworden? Die Luft in Hubertus wirkt ja Wunder! Na, sieh mal, wie sich das Ding gestreckt hat! Und die Augen, die sie macht!"

Kitty atmete tief, und ohne zu antworten, blickte sie auf Tassilo zurück, der langsam herbeikam. Aus ihr redeten noch die Eindrücke der vergangenen Stunden, und ihre Augen hatten einen träumerischen Glanz. Als sie bemerkte, daß Willy keine Miene machte, den Bruder zu begrüßen, flüsterte sie hastig: „Wenn du mich lieb hast, so bitte ich dich, sei freundlich mit Tas!"

Willy stutzte. „Freundlich? Weshalb denn nicht? Ich habe durchaus keine Ursache, kühl gegen ihn zu sein — wenn er es nicht gegen mich ist!"

„Er ist nicht kühl, am allerwenigsten gegen seine Geschwister. Das sag ich dir, denn ich weiß es! Nur ernst ist er. Und verstanden will er sein."

„Na, meinetwegen!" Die Hand streckend, ging Willy auf den Bruder zu. „Guten Abend, lieber Tas! Ich freue mich herzlich. Eine famose Sache, daß wir alle mal wieder so nett beisammen sind. Das ganze Nest von

Hubertus!"

„Grüß dich Gott, lieber Willy!" Tassilo faßte die Hand des Bruders. „Dein Aussehen macht mir Freude und läßt mich hoffen, daß du dich wieder völlig wohl fühlst?"

„Ohne Sorge! Ich habe mich wieder flott auf den Damm geschwungen."

„Warst du denn krank?" fragte Kitty erschrocken.

Er wurde ein bißchen verlegen. „Ach, Gott bewahre! So 'ne harmlose Erkältung, nicht der Rede wert! Wie weggeblasen. Weißt du, das war nur so —" Er begann eine Geschichte zu erzählen: von einem Marsch bei ‚scheußlichem' Wetter und von einem unvorsichtigen Trunk. Dabei dämpfte er die Stimme und zog die Schwester aus Tassilos Nähe.

Das war überflüssige Vorsicht; Tassilo nahm dem Boten, der die Abendpost brachte, die Zeitungen und Briefe ab. Rasch überflog er die Adressen. Eine war mit plumper Hand geschrieben: „Ann den hochgebohrnen Dogtor Graffen Dasilo Ekke Senefeld." Tassilo schien die Schrift zu kennen. „Einen Augenblick!" rief er dem Boten zu, der sich schon wieder zum Gehen wandte, und erbrach den Brief.

Kitty hatte Willys wortreiche Geschichte schweigend angehört und streichelte ihm zärtlich die Wange. „Da darfst du wirklich von Glück sagen, daß du mit dem Schreck davongekommen bist. Du siehst wieder aus wie das Leben. Jetzt sei vernünftig und halte dich!"

„Na, das versteht sich! Man wird älter und vernünftiger, weißt du!"

„Aber wo bleibt denn Tas?" Sie sah sich nach dem Bruder um und hörte ihn zum Postboten sagen: „Ich werde gegen acht Uhr einen Expreßbrief schicken und lasse den Herrn Expeditor bitten, mir zu Gefallen eine Ausnahme zu machen und den Brief noch anzunehmen, er muß mit der nächsten Post noch abgehen, oder ich müßte ihn direkt zur Bahn schicken!"

Kitty wurde unruhig und ging auf Tassilo zu. „Hast du eine unangenehme Nachricht erhalten?"

„Nein, Schatz! Ein armer Teufel, den sie im ververgangenen Sommer zu drei Jahren verurteilen mußten, ist auf Grund seiner tadellosen Führung begnadigt worden. Ich hab ihn damals verteidigt. Nun hat er mich in München aufgesucht und nicht gefunden. Er ist ratlos, niemand will ihm Arbeit geben. Aber er muß eine Stelle finden, die ihn leben läßt. Und ich hoffe, ihm eine solche verschaffen zu können. Verzeihe, Schatz, aber die Sache hat Eile." Er nickte der Schwester zu und ging rasch davon.

„Was hat er denn?" fragte Willy.

„Er muß einen Brief beantworten. Eine sehr ernste Angelegenheit."

Willy lachte: „Ernst, ernst, ernst! Das ist ja dein zweites Wort! Sag mir nur, du kleine Maus, was ist denn nur mit dir? Wer dich ansieht, möchte dich für eine Dame nehmen, und wer dich hört, für eine Gouvernante."

„Scherze nicht! Ich fange endlich an, den Ernst des Lebens zu verstehen. Aber komm, jetzt wollen wir zu Robert." Sie nahm Willys Arm und ließ ihn wieder

fahren, um fliegenden Laufes ihren Bruder Tassilo einzuholen. Bei der Veranda erreichte sie ihn und schlang die Arme um seinen Hals. „Sie ist entzückend, Tas, ich liebe sie wahnsinnig!“ flüsterte sie, küßte ihn aufs Ohr und rannte lachend zu Willy zurück.

„Erlaube mir, Maus, du benimmst dich mit ihm, das ist geradezu sonderbar!“ Es klang aus diesen Worten eine Regung brüderlicher Eifersucht.

Kitty wurde rot. Das Geheimnis, das sie vor Willy verbergen mußte, machte sie glücklich, aber auch ein wenig schuldbewußt. „Er ist so herzensgut!“

„So? Das bin ich wohl nicht?“

„Natürlich! Du auch!“

Der leere Jagdwagen fuhr im Bogen um das Schloß herum, und aus dem Flur klang die Stimme der Kleesberg, die das Schicksal des Gepäckes überwachte. Der alte Moser, der seinen Anteil an dieser Arbeit bereits erledigt hatte, näherte sich den beiden Geschwistern mit dem Hut in der Hand.

„Wo ist denn mein Bruder Robert?“ fragte Kitty.

„Im Stall, Fräuln Konteß!“

Während Kitty davoneilte, blieb Willy vor dem Alten stehen und klopfte ihn auf die Schulter. „Na, Moserchen, wie haben wir überwintert?“

„Net schlecht, Herr Graf! Wie an alter Has, der die warmen Platzerln kennt. Aber dös muß ich schon sagen, Herr Graf, völlig verdrossen hat's mich, daß der Herr Graf den alten Moser so lang mit keim Gruß beehrt haben. Ja, völlig verdrossen hat's mich. Und ich hab mich so viel auf den jungen Herrn Grafen gfreut!“

„Aber Moserchen, wer wird denn gekränkt sein! Wir waren doch immer gute Freunde, und das bleiben wir auch!"

Der Alte lachte geschmeichelt und drehte den weißen Schnurrbart. „Herr Graf, für Ihnen geh ich noch allallweil durchs Feuer! Kein bessern Freund haben S' sein net, als mich!"

„Natürlich! Und jetzt legen Sie mal los, Moserchen, was gibt's denn Neues in und um Hubertus?"

„A guts Jahr heuer, ja! Der gnädig Herr Graf droben schießt ein Hirsch und ein Gamsbock um den andern. Es kracht nur allweil so. Und den ganz alten Bock, den mit der sakrischen Kruck, den hat er jetzt endlich auch beim Zipfl erwischt. Den Freudensprung möcht ich gsehen haben, den er gmacht hat! Ja, a saubers Jahr heuer! Die Gams sind gut im Wildbret, und die Hirsch haben teuflische Gweih auf!" Ein lustiges Kichern unterbrach den bedächtigen Bericht. „Und d' Leut haben sich auch net schlecht ausgwachsen heuer! Gwisse Leut!" Der Alte zwinkerte mit den Augen.

Willy wußte den Sinn dieser Anspielung nicht zu ergründen.

„Spitzen werden S', Herr Graf, grad spitzen, wenn Sie 's Lieserl wieder sehen."

„Lieserl?" Willy schüttelte den Kopf, seine Erinnerung ließ ihn im Stich.

„Aber Herr Graf! Vor mir brauchen S' Ihnen net verstellen! Sie wissen schon, wen ich mein'. Unser Zaunerlieserl können S' doch net vergessen haben!"

„Das Lieserl! Richtig, das Lieserl!" Es dämmerte

in Willys Gedächtnis, und lachend zupfte er an seinem Bärtchen.

„Ja, Herr Graf, gleich anbeißen möcht man! So viel lieb is der kleine Schniegel!“

„Da bin ich wirklich neugierig. Und sag mir, Moser —“ Willy brach ab, da er Kitty und Robert um die Ecke des Schlosses kommen sah. Er klopfte den Alten auf die Schulter und sagte mit verwandelter Stimme: „Brav, Moserchen, das freut mich, daß Sie noch immer so rüstig sind. Morgen steigen wir miteinander hinauf zur Hütte. Das soll eine lustige Jagd werden!“ Lachend reichte er ihm die Hand zum Abschied und bummelte den Geschwistern entgegen.

Robert schien übler Laune und Kitty war erregt. Mit beiden Händen hielt sie seinen Arm umspannt und sah flehend zu ihm auf. „So tu es mir zuliebe, ich bitte dich, Robert! Geh hinauf zu ihm und sag ihm einen Gruß.“

„Das ist alles recht lieb und niedlich von dir! Aber jeder nach seiner Art. Ich kann es in aller Gemütsruhe abwarten, bis ich Gelegenheit finde, Herrn Doktor Egge einen vergnügten Abend zu wünschen.“

„Aber Robert!“

„Ich müßte mir auch einen Vorwurf daraus machen, wenn ich ihn bei seiner humanen Beschäftigung stören wollte.“ Mit hoheitsvoller Entschiedenheit löste Robert den Arm, nahm eine frische Zigarette und trat ins Haus.

Trauernd sah Kitty ihm nach. Willy legte den Arm um ihre Schulter. „Zwischen den beiden fängt wohl



die alte Geschichte schon in der ersten Stunde wieder an? Na, ich habe meine Schuldigkeit getan! Und du sei klug, liebe Maus, und mische dich nicht in Dinge, die du nicht ändern kannst. Komm, wir beide wollen zusammenhalten und lustig sein! Jetzt machen wir einen Hetzbummel durch den Park. Das trainiert den Hunger, bis es läutet." Lachend zog er die Schwester mit sich fort.

Kittys trübe Stimmung wollte sich nicht aufhellen, so sehr sich Willy auch alle Mühe gab, die Schwester fröhlich zu machen. Er ließ alle Schnurren los, die ihm einfielen, kopierte drollig den alten Moser, die Gundi Kleesberg und seinen Bruder Robert, stellte sich in der Haltung berühmter Statuen auf die Felsblöcke und Baumstümpfe, schwang sich als Windfahne um die Laternenpfähle und war so harmlos ausgelassen, wie ein guter, lustiger, unverdorbener Junge, der aus dem Seminar in die Ferien kam und sich der ersten freien Stunde freut.

Ein paarmal zwang er wohl die Schwester zum Lachen, doch es kam ihr nicht von Herzen. Und schließlich schien es ihr willkommen zu sein, daß sie mahnen konnte: „Es wird spät, wir wollen ins Haus zurück."

„Na, meinetwegen!" murrte Willy. „Du hast heute einen Humor — ein Igel ist gegen dich der reine Seidenpinsch!"

Da klang durch das Torgitter eine freundliche Mädchenstimme. „Recht guten Abend, Fräuln Konteß! Guten Abend auch, Herr Graf!"

Hurtig drehte Willy sich auf dem Hacken herum, sah ein hübsches Gesicht durch die Eisenstäbe schimmern

und ein schmuckes, halb städtisch gekleidetes Figürchen hinter der Mauer verschwinden.

„Wer war das?"

Kitty blieb stehen. „Wer?"

„Das Mädchen, das uns grüßte?"

„Ich weiß nicht, ich habe nichts gehört."

Willy stand unschlüssig. Zögernd folgte er der Schwester, und dann griff er mit beiden Händen an seine Taschen. „Verwünscht! Jetzt hab ich meine Zigarettendose verloren. Geh nur ins Haus, ich komme gleich!" Immer wieder an die Taschen greifend, folgte er einem seitwärts zwischen die Büsche führenden Pfad; hinter einer Biegung blieb er stehen, und als er den Schritt der Schwester auf der Veranda hörte, rannte er zum Parktor. Lautlos öffnete er das Gitter und trat auf die Straße, über deren Staub sich schon der Tau des dämmernden Abends legte. Er konnte sie weit übersehen, fast hinunter bis zu Meister Zauners Haus. Aber die Straße war leer. „Natürlich!" schmollte er wie ein Kind, dem der Wunsch nach einem Spielzeug versagt wurde. Schon wollte er mißlaunig den Rückweg antreten, als ihm einfiel, daß das Mädel nach der entgegengesetzten Richtung gegangen wäre. Wohin? Da draußen lag ein vereinzeltes Bauernhaus, der Mooshof. Was konnte das junge Ding so spät am Abend da draußen zu schaffen haben? Während er noch stand und grübelte, tauchte das Mädel an der Biegung der Parkmauer auf. Vergnügte Neugier sprach aus Willys Augen, und er stellte sich in erwartungsvolle Positur, die eine Hand in der Tasche, die andere am Bärtchen: Mars, der Siegende!

Das Mädel schien ihn bereits gewahrt zu haben und schlängelte sich, als wäre ihr vor dieser Begegnung ein bißchen bang, auf die andere Straßenseite.

Lächelnd verfolgte Willy dieses vielsagende Manöver. Wohl spann schon die Dämmerung ihre grauen Schleier, doch immerhin vermochte er die Kommende noch einer erfolgreichen Musterung zu unterziehen. „Ei sieh mal an! Moserchen hat nicht übertrieben! Der kleine Käfer vom vergangenen Sommer hat sich ganz allerliebst ausgewachsen."

Nun ging sie an ihm vorüber, nickte zutraulich einen stummen Gruß und blickte auf die Seite, um ihr vergnügtes Lächeln zu verstecken. Willy machte ein paar flinke Sprünge, guckte in ihr kokettes Grübchengesicht und drohte mit dem Finger. „Lieserl! Lieserl! Ein so junges, hübsches Kind, wie du, sollte so spät am Abend nicht mehr allein auf der Straße sein!"

Sie blitzte ihn mit den dunklen Augen an und schmunzelte; doch gleich wieder zeigte sie ein ernstes Gesicht und sagte hochdeutsch und selbstbewußt: „Ich fürchte mich nicht, Herr Graf! Ich weiß mich nötigen Falles schon zu verteidigen."

„So?" Er lachte. „Und wo kommst du denn so spät noch her?"

„Mein Herr Vater hat mich mit einer Botschaft zum Mooshof geschickt. Der Mooshofer ist mir begegnet und hat mir den halben Weg erspart. Aber ich bitte, Herr Graf, ich muß nach Hause. Wünsch guten Abend!" Sie machte einen nicht übel gelungenen Knicks, versuchte das Lächeln zu unterdrücken und setzte sich langsam in

Gang.

Willy blieb an ihrer Seite. „Hör, Lieserl, das ist ein großes Unrecht von deinem ‚Herrn Vater', daß er dich so spät noch fortschickt. Denk nur, was dir alles passieren kann! Da ist es meine heilige Ritterpflicht, dich unter meinen Schutz und Schirm zu stellen!" Er wollte ihren Arm nehmen, doch kichernd wich sie vor ihm zurück.

„Aber Herr Graf! Was denken Sie nur! Sie und ich! Wenn das die Leute sehen würden!"

„Geh, du Närrlein! Erstens sieht es kein Mensch, und zweitens würde ich mich den Teufel darum kümmern." Willy haschte ihren Arm und gab ihn nicht mehr frei — Lieserl sträubte sich auch nicht allzusehr. „Und vor mir wirst du doch keine Angst haben? Wir sind doch schon im vergangenen Sommer gute Freunde geworden. Ja, Lieserl, ich habe viel und oft an dich gedacht. Und heute bei meiner Ankunft in Hubertus war die Frage nach dir das erste Wort, das ich mit Moser gesprochen habe."

Lieserl blinzelte ungläubig. „Ist das auch wahr, Herr Graf?"

„Natürlich!" versicherte er und drückte ihren runden Arm an seine Brust. „Ich kann dir gar nicht sagen, wie sehr ich mich freue, daß ich dir begegnet bin, gleich am ersten Abend!"

„Ja, das ist wirklich merkwürdig, ein solcher Zufall!" Kichernd versteckte sie das Gesicht.

„Und du, Lieserl, ehrlich, hast du auch manchmal an mich gedacht?"

Die Antwort ließ auf sich warten. Endlich sagte

Lieserl diplomatisch: „Das ist aber ein bißl viel gefragt, Herr Graf. Man muß nicht alles wissen!"

Willy wurde warm. „Wirst du gleich antworten, du Schnabel, du niedlicher!" Mit flinkem Griff umschlang er ihre Hüfte. „Heraus mit der Sprache: hast du an mich gedacht oder nicht?" Er preßte das Mädel fest an sich.

Nun war es mit Lieserls Hochdeutsch zu Ende. „Aber ich bitt, Herr Graf, sind S' doch gscheit!"

„Heraus mit der Sprache!"

Da klang vom Zaunerhäuschen der Ruf einer Männerstimme: „Lieserl! Lieserl!"

„Jesus Maria, der Vater!" stotterte das Mädel und versuchte sich loszureißen.

Willy hielt mit dem rechten Arme fest, fing mit der linken Hand das hübsche Köpfl ein und verschloß das Stottermäulchen mit einem Kuß, der nicht unerwidert blieb.

„Aber Sie sind einer!" schmollte Lieserl, als sie nach längerer Dauer ihre Freiheit gewann; und hurtig surrte sie davon, während Willy lachend den Straßengraben übersprang und sich in die Buchenbüsche drückte.

Von Hubertus klang mit bimmelndem Hall die Tischglocke. Dem Fußweg neben der Straße folgend, begann Willy zu laufen, immer schneller. Fast atemlos erreichte er das Parktor und rannte durch die dunkle Ulmenallee. Als er den freien Platz vor dem Schloß erreichte, befiel ihn plötzlich ein krampfhafter Hustenreiz. Taumelnd stützte er sich an einen Baum und drückte das Taschentuch auf den Mund.

Als der Anfall vorüber war, trat er langsam auf den offenen Platz hinaus, über den die erleuchteten Fenster ihre Helle warfen. Vor der Veranda blieb er stehen, streifte mit dem Zeigefinger über die Lippen und untersuchte das Taschentuch. „Ach, Unsinn!“ murmelte er und nahm mit einem Sprung die drei Stufen der Veranda.

Im Speisezimmer fand er Kitty, Gundi Kleesberg und Robert bereits beim Souper. Tassilos Platz war noch leer. Als Willy eintrat, fragte die Schwester: „Hast du sie gefunden?“

Der Doppelsinn dieser Frage machte ihn lachen. „Natürlich! Das hat keine große Mühe gekostet.“ Er nahm seinen Platz ein und rieb vergnügt die Hände. Während des Soupers trug er die Kosten der Unterhaltung, kramte alle Neuigkeiten der Residenz aus und sprach mit bedenklichem Eifer dem Glase zu. Das bemerkte Robert und räumte schließlich dem Bruder unter einem mahnenden Blick die Weinflasche aus dem Bereich der Hände. Willy schien die Bedeutung dieses Blickes zu verstehen; wohl zuckte er ärgerlich die Schultern, doch ließ er sich die Sache schweigend gefallen. Für ein paar Minuten war seine Laune gedämpft; dann sprudelten seine Worte wieder wie ein munteres Brünnlein. Der Erfolg, den er damit hatte, war allerdings ein zweifelhafter. Robert aß nervös und schien nicht zu hören, Kitty blieb zerstreut, und Gundi Kleesberg hüllte sich in die schweigende Würde der Beleidigten. Bei der fliegenden Revue, die Willy über die Sensationen der letzten Wochen hielt, kam auch der Theaterklatsch an die Reihe. Trotz Tante Gundis

räuspernder Unruh erzählte er von einer Duellaffäre, in die der Name der ersten Solotänzerin verwickelt wäre. Und dann wandte er sich an die Schwester.

„Weißt du auch schon das Allerneueste? Das muß dich besonders interessieren. Du schwärmst ja für die Herwegh."

Erschrocken blickte Kitty auf und fühlte die brennende Röte, die in ihre Wangen stieg.

„Denke dir, die Herwegh geht von der Bühne ab. Das ist ein großer Verlust. Sie hat doch eine ganz phänomenale Stimme und ist eine Künstlerin ersten Ranges."

„Ja, das ist sie!" fiel Kitty streithaft ein. „Und ich verehre sie so sehr — ich dulde unter keinen Umständen, daß in meiner Gegenwart auch nur ein einziges unfreundliches Wort über Anna Herwegh gesprochen wird."

„Aber Mäuschen, was hast du denn?" lachte Willy. „Ich sage doch nur das Beste von ihr. Eine wirkliche Künstlerin! Dazu noch jung und schön. Dagegen hab ich doch wahrhaftig nichts einzuwenden. Ich wollte nur sagen, daß dieser plötzliche Abschied eine sehr rätselhafte Sache ist. Niemand weiß —"

„Fräulein Herwegh wird ihre triftigen Gründe haben."

„Höre, Maus, da hast du eine kolossale Weisheit ausgesprochen! Aber auf diese Gründe ist man eben neugierig! Gestern brachten die Zeitungen ellenlange Artikel, begeisterte Würdigungen der scheidenden Künstlerin, Lamentationen über den unersetzlichen Verlust. Natürlich vermutet man, daß sie heiraten wird. Aber wen? Eine Zeitung hat auf den ‚Träger eines hocharistokrati-

schen Namens' angespielt. Ich möchte wissen, wer damit gemeint ist?"

„Zeitungsgewäsch!" sagte Robert. „Wenn hinter dem Gerücht ein Funken Wahrheit steckt, haben wir nicht die geringste Ursache, neugierig zu sein. Es heißt, sie soll sich in ihrer zehnjährigen Bühnenkarriere ein hübsches Vermögen gemacht haben. Und es gibt leider Menschen, die mit solchen Dingen rechnen und dabei eine Krone im Schnupftuch tragen. Sie wird sich nach bekanntem Muster ein verkrachtes Halbblut gefischt haben, das sich rangieren will."

„Weißt du gewiß, ob sich die Sache so verhält?" fragte Kitty mit vor Erregung erwürgter Stimme.

„Aber kleine Maus?" staunte Willy.

„Antworte mir, Robert!"

Langsam hob Robert die kalten Augen. „Die Kleine ist komisch. Wie kommst du denn überhaupt dazu, in solchen Dingen mitzusprechen?"

In Kittys Augen blitzte der Zorn. „Ich verstehe wohl nicht viel von dem, was ihr beide als Anständigkeit und guten Ton betrachtet. Aber ich meine, man sollte von einer Dame nicht in solcher Weise sprechen. Am allerwenigsten, wenn man nichts anderes vorzubringen weiß, als eine grundlose, beleidigende Vermutung!"

Die beiden Brüder machten verblüffte Gesichter, und Gundi Kleesberg schien wie auf Kohlen zu sitzen. Willy fand zuerst wieder die Sprache; die Sache begann ihn zu belustigen. „Sieh mal einer den kleinen Naseweis! Wahrhaftig, Maus, an dir ist ein Gymnasialprofessor verloren gegangen."

Robert schloß einen Moment die Augen, als hätte er ein Gähnen zu unterdrücken. „Du hast wohl heute zu viel Schiller gelesen? Was? Na, sei gut, kleiner Schäker! Du wirst wohl noch in die vernünftigen Jahre kommen, in denen man dir nicht näher auseinander zu setzen braucht, daß solchen — du sagtest: Dame? nicht wahr? — daß solchen Damen gegenüber die generelle Erfahrung jede Spezialgewißheit ersetzt. Also beruhige deinen echauffierten Idealismus! Daß einer unserer guten Namen bei der Sache kompromittiert werden könnte, brauchst du nicht zu befürchten. Wer Vollblut ist, weiß solchen Damen gegenüber immer die Grenze des Zulässigen zu wahren. So was liebt man unter Umständen, aber das heiratet man nicht."

Kitty erblaßte. „Ich hoffe, Robert, du hast nicht deine eigene Meinung ausgesprochen? Denn was du da gesagt hast, ist eine Niedrigkeit!"

„Aber Maus?" stotterte Willy, und seine Augen hefteten sich in unbehaglicher Sorge auf den Bruder.

Robert legte das Besteck auf den Tisch, daß es klirrte. Mit einem wahrhaft olympischen Blick seiner kalten Augen musterte er die Schwester. „Es scheint dir einigermaßen das Verständnis für das zu fehlen, was du sprichst." Er wandte sich an die Kleesberg. „Ich meine, Sie sollten die Sprachübungen der Kleinen einer etwas schärferen Kontrolle unterziehen."

Da riß bei Tante Gundi der langgezogene Faden der Geduld. Langsam legte sie das Haupt zurück — ein Zeichen ihrer tiefsten Empörung. „Erstens bin ich nicht die Gouvernante, mit der Sie mich zu verwechseln be-

lieben. Zweitens — wenn ich auch Kittys unbedachte Worte nicht begreife, so versteh ich doch ihre begründete Mißbilligung eines Gespräches, das vor zarten Ohren nicht am Platz erscheint, am allerwenigsten vor dem Ohr einer jüngeren Schwester."

Robert strich die Serviette über den Schnurrbart, erhob sich, blickte aus unnahbarer Höhe auf die Kleesberg herab und steckte an der Lampe eine Zigarette in Brand. „Na, viel Vergnügen!" Er zog sich ins Billardzimmer zurück.

Willy setzte die Fäuste in die Hüften und schmollte: „Aber hört, Kinder, das ist doch mehr als ungemütlich!"

Gundi Kleesberg warf ihm einen strengen Blick zu, und Kitty saß schweigend, mit Tränen in den Augen.

Als Fritz das Dessert servierte, erhob sich auch Willy. „Ich mache noch einen Bummel."

Im Speisezimmer blieb es still. Tante Gundi flüchtete sich mit ihrem Buch in einen Erker, und Kitty saß mit aufgestützten Armen einsam am Tisch, während im Zimmer nebenan die Billardbälle klapperten. Als Tassilo endlich erschien, flog ihm Kitty entgegen und schlang mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit die Arme um seinen Hals. „Komm nur," stammelte sie, „ich leiste dir Gesellschaft." Sie zog ihn zum Tisch und drückte auf die Glocke. Schon wollte Tassilo seinen Platz einnehmen, als er das Geklapper der Billardbälle hörte. Einen Augenblick zögerte er; dann schritt er dem anstoßenden Zimmer zu; er sah nicht, daß Kitty eine Bewegung machte, als wollte sie ihn zurückhalten.

Robert salbte gerade den Stock, als Tassilo eintrat.

„Verzeih, ich habe bis jetzt nicht Gelegenheit gefunden, dich zu begrüßen. Wie geht es dir?"

„Danke, gut!" Robert legte die Kreide nieder und blies über die Fingerspitzen. „Und dir?"

„Ich bin zufrieden."

„Schön! Das hör ich gerne." Robert musterte die Stellung der Bälle; er legte den Stock und zielte lang. Es war ein schwieriger Stoß.

Tassilo kehrte in das Speisezimmer zurück, und während des Soupers, das Fritz ihm nachservierte, bediente ihn Kitty, wie ein Mütterchen den Lieblingssohn, der nach langer Trennung die erste Mahlzeit wieder am heimatlichen Tisch genießt.

14.

Spät am Abend kam Franzl von der Jagdhütte herunter ins Dorf. Auf den Armen trug er den Hund, den er dem Tierarzt zur Pflege übergeben sollte. Hirschmanns Befinden hatte sich bedenklich verschlimmert. Als Franzl an Meister Zauners Haus vorüberschritt, hörte er leises Kichern aus dem Garten und sah das ‚feine Lieserl' mit einem jungen Manne beisammenstehen, der sich in die dunklen Büsche drückte, als möchte er nicht erkannt werden. Dem Jäger war es, als sähe er die Knöpfe einer Uniform blinken. „Schau, jetzt hat sie sich wieder an Urlauber aufzwickt!"

Er hätte sein Haus auf kürzerem Weg erreichen können. Eine sehnsüchtige Hoffnung veranlaßte ihn zu weitem Umweg. Aber als er am Brucknerantwesen vorbeiging, sah er den Hofraum leer und alle ebenerdigen Fenster dunkel; nur aus dem großen Fenster der Giebelstube fiel der strahlende Schein einer Lampe, und manchmal glitt über die erleuchteten Scheiben ein schlanker

Schatten, als schritte jemand unermüdlich in dem Stübchen auf und nieder. Seufzend wanderte Franzl davon.

Vor der eigenen Haustür mußte er eine Weile warten. Seine Mutter war schon schlafen gegangen. Erschrocken kam sie auf sein Klopfen und öffnete — seit ihres Mannes Tod erschrak sie immer, wenn man zu ungewohnter Stunde an ihre Tür pochte.

„Bub? Du? Jesus Maria, was is denn gschehen?"

„Nix! Gar nix! Grüß dich, Mutter!" Franzl zeigte ihr den kranken Hirschmann als Ursache seiner späten Heimkehr. Das beruhigte die Horneggerin nicht. Die scharfen Augen ihrer Sorge entdeckten den strengen Zug im Gesicht ihres Buben. Aber Franzl wußte hundert beruhigende Ausreden. Schließlich flüchtete er sich in sein Stübchen und verließ am andern Morgen vor der Dämmerung das Haus, mit dem Hund auf den Armen. Er weckte den Nachbar, ließ das Bernerwägelchen einspannen und kutschierte zur Bahnstation, wo der Tierarzt wohnte. Schweren Herzens trennte Franzl sich von dem Hund, der ein jämmerliches Gewinsel begann, als er in das ‚Spital' gesperrt wurde und den Jäger verschwinden sah.

Um die neunte Vormittagsstunde war Franzl wieder im Dorf. Gegen elf Uhr sollte er mit den jungen Herren den Aufstieg zur Jagdhütte antreten. So blieben ihm zwei freie Stunden, die er gut benützen wollte. Diesmal schlug ihm seine Hoffnung nicht fehl. Warme Freude überglänzte seine abgehetzten Züge, als er das Bruckneranwesen erreichte und Mali mit dem Netterl auf der sonnigen Hausbank sitzen sah. Schon von der Straße rief er dem Mädel

einen Gruß entgegen. Mali wurde rot und nickte dem Jäger schweigend zu, als hätte ihr die Freude über die unerwartete Begegnung die Rede verschlagen. Franzl kam und reichte ihr die Hand. Mali zog ihn auf die Bank, warf einen scheuen Blick über Hof und Straße und sagte flüsternd: „Red nur gleich! Bist wieder in Ordnung mit'm Herrn Grafen? Hast ehrlich gredt?"

„Alles hab ich ihm gsagt."

„Da muß ja alles wieder gut sein!"

„Wie man's nimmt! Ins Gsicht hat er mir freilich gsagt: ich glaub dir's. Aber die ganzen Tag her, bei der Jagd und in der Hütten, hab ich allweil merken müssen, daß er 's richtige Zutrauen nimmer hat."

„So was von Ungrechtigkeit! Dös gfallt mir net vom Herrn Grafen. Sonst mag er an ehrenwerter Herr sein! Aber was er mit dir für a Stückl aufführt —"

„Mußt net schelten! Mein Herr is er allweil. Die Gschicht liegt mir freilich am Buckel wie a Zentnerstein. Aber im Grund därf ich's ihm net verübeln. Er is schon über die vierzig Jahr bei der Jagerei. Da is ihm schon oft a schlechter Kerl unterkommen, der ihn hint und vorn betrogen hat. Was die andern verschuldt haben, muß ich büßen! Und der Schipper hetzt halt. In Gottsnamen! Muß ich mich halt in Geduld fassen, bis der Graf einsieht, daß er mir unrecht tut!"

Malis Zorn begann sich zu beschwichtigen. „Franzl, du bist a guter Kerl! Aber 's Gutsein hat oft sei' Gfahr. Dös nützen die Haderlumpen aus, und der ehrliche Mensch hat 's Nachschauen."

„Da kannst recht haben! Aber man kann sich net

wenden, wie der Schneider die alte Joppen. Wie der Stein fallt, so liegt er, wie der Mensch is, so bleibt er. Lassen wir die Gschicht in Ruh! Ich bin zfrieden, weil ich weiß, du meinst es gut mit mir. Dös hab ich lang schon gspürt. Und gwiß wahr, wenn ich bei dir bin —" Er verstummte mit glücklichem Lächeln und rückte näher.

Mali wurde ein wenig verlegen, aber dem kleinen Netterl schien die Annäherung des Jägers Freude zu bereiten; lange schon hatte das Kind die Händchen begehrlich nach den in Silber gefaßten Hirschgranen, Adlerklauen und Murmeltierzähnen gestreckt, die an Franzls Uhrkette in dicker Quaste klunkerten; nun konnte Netterl den Gegenstand seiner Sehnsucht erhaschen und äußerte sein Vergnügen mit fröhlichem Gezappel.

„Schau nur grad dös Kindl an!" lächelte Mali. „Geh, laß ihm sei' Freud a bißl!"

„Aber freilich!" Um dem Kind das Spiel zu erleichtern, beugte Franzl sich vor; dabei war ihm der linke Arm ein bißchen hinderlich, und er mußte ihn um Malis Schultern legen. „Ja, du," sagte er, „völlig staunen tu ich, um wie viel dös Kindl heut besser ausschaut gegen 's letztemal."

Die Freude glänzte in Malis Augen. Und um dem Netterl die Sache recht bequem zu machen, schmiegte sie sich eng an den Jäger. „Gelt, ja? Die ganzen Nachbarsleut reden schon davon, wie dös gute Kindl völlig wieder auflebt!"

„In deiner Lieb halt, weißt!" sagte Franzl ernst. „So was is gut. Dös spürt einer gleich. So was is oft besser wie der beste Dokter. Da wird eim völlig warm

in die innern Urgan, weißt, und 's ganze Leben kriegt an andern Zug. Wie a kranks Blümerl, wann d' Sonn kommt! Gelt, Netterl? So was tut wohl! Jaaaaa!" Zärtlich tätschelte er das Gesichtl des lallenden Kindes, das auf dem Schoß seiner jungen Pflegemutter immer lustiger zappelte und mit beiden Händen in dem klappernden Spielzeug wühlte. „Jaaa, Netterl, gelt? Die richtige Lieb hilft gschwinder als Meisterwurz und Hollertee!"

„Da soll's net fehlen an mir!" beteuerte Mali. „Lieb hab ich an ganzen Sack voll im Herzen, und alles gib ich her, wann's helfen kann!"

Nun saßen sie stumm und sahen lächelnd dem Spiel des Kindes zu.

Forbeck betrat den Hofraum. Seine Stirne war bleich, dunkle Schatten lagen um seine Augen, als hätte er eine schlaflose Nacht verbracht. Beim Anblick der drei Menschen, die anzusehen waren wie eine junge, glückliche Familie, heiterte sein Gesicht sich auf. Auch der malerische Reiz des Bildes fesselte ihn, und gern begrüßte er die Gelegenheit, den Jäger, den er wiedererkannte, als Modell zu gewinnen.

Als Forbeck sich der Hausbank näherte, rückte Mali errötend zur Seite, und Franzl machte ein verdrossenes Gesicht. Auf die Bitte des Malers, ihm eine Stunde Modell zu stehen, fand der Jäger nicht gleich eine Antwort. Erst als ihm Mali ermunternd zunickte, erhob er sich und sagte: „Wenn der Herr Maler an mir was z'malen findt, meintwegen. A Stündl hab ich noch Zeit!"

Forbeck und Franzl stiegen hinauf in die Giebelstube,

und die Arbeit wurde sofort begonnen. Der Jäger, der an dem Bild seine Freude hatte, und über die Ähnlichkeit der ‚lieben Konteß‘ nicht genug zu staunen wußte, erfaßte mit flinker Gelehrigkeit seine Aufgabe. Doch als er eine Weile in der ihm vorgeschriebenen Stellung ausgehalten hatte, ließ er die Arme sinken und schüttelte nachdenklich den Kopf.

„Sind Sie müde?“ fragte Forbeck.

„Gott bewahr! Aber ich glaub, wir könnten die Sach a bißl besser machen. Ich denk mir freilich, daß ich wieder die Konteß so trag wie selbigsmal. Aber die richtige Kraft im Gstell käm besser aussi, wann ich was auf'm Arm hätt — was Gwichtigs! Meinen S' net auch?“

„Allerdings —“

Da rannte Franzl zur Tür und rief über die Treppe hinunter: „Mali, geh, komm gschwind a bißl aussi!“

Das Mädel erschien mit dem Netterl in der Stube. Geschäftig breitete Franzl seinen Wettermantel über die Dielen, setzte das Kind zu Boden und gab ihm die Uhrkette mit den baumelnden Schätzen als Spielzeug.

„Aber was machst denn?“ stotterte Mali. „Was is denn los?“

„Paß nur auf!“ lachte Franzl und hob das Mädel mit flinkem Griff auf seine Arme. „So, Herr Maler! Jetzt fangen S' an!“

Unter Lachen wollte Mali sich sträuben; aber Franzls Arme pflegten festzuhalten, was sie einmal gefaßt hatten. Und als auch Forbeck sich noch mit einem bittenden Wort ins Mittel legte, gab Mali ihren ohnehin

nicht allzu energischen Widerstand auf und sagte: „Weil's der Herr Maler will, in Gottsnamen!"

Forbeck arbeitete mit stillem Eifer, während durch das Fenster die Morgensonne breit und leuchtend auf die zwei geduldigen Modelle fiel. Die beiden waren so ganz bei der Sache, daß Franzl die Elfuhrglocke und Mali die Stimmen überhörte, die sich drunten im Flur vernehmen ließen.

Die zwei älteren Kinder des Bruckner waren von der Schule heimgekehrt und auf der Straße mit dem Vater zusammengetroffen. Als der Bauer die Stube leer und in der Küche den Herd ohne Feuer fand, rief er nach der Schwester. Da hörte er Lärm in der Giebelstube und eine erschrockene Männerstimme: „Mar' und Josef! Elfe vorbei! Jetzt pressiert's aber!" Droben wurde die Tür aufgerissen, hastige Schritte polterten über die Treppe herunter, und Franzl, mit Büchse und Bergstock, stürmte ohne Gruß an dem Bauer vorüber, wie ein Flüchtling.

Bruckner erblaßte. Mit bebendem Fluch stieß er die Schuhe von den Füßen und sprang über die Treppe hinauf. Droben, auf der Schwelle der offenen Türe, blieb er ratlos stehen. Er hatte gefürchtet, die Schwester allein zu finden. Nun stand sie neben dem Maler, mit dem Netterl auf den Armen, und betrachtete vergnügt die Leinwand.

„Mali! Die Kinder sind daheim!" sagte der Bauer mit schwankender Stimme, wandte sich ab und stieg wieder hinunter in den Flur. Hier wartete er. Als die Schwester kam, hing er mit finsterem Blick an ihrem Gesicht, dessen Augen in Freude leuchteten.

„Jetzt koch ich aber auf der Stell!“ sagte sie und wollte an dem Bruder vorüber in die Küche.

Er vertrat ihr den Weg, und seine gedämpfte Stimme klang heiser: „Wie kommt der Jager ins Haus?“

Lachend wollte Mali Antwort geben. Als sie das bleiche, vor Erregung zuckende Gesicht des Bruders sah, verging ihr das Lachen. „Aber Lenzi? Was hast denn schon wieder?“

„Wie kommt der Jager ins Haus?“

Malis Brauen furchten sich. „Du fragst a bißl gspaßig!“ Sie wurde ruhig. „Der Herr Maler droben malt den Franzl und hat ihn mit naufgnommen in d' Stub. Mich hat er auch dazu braucht. Is da was Unrechts dran?“

Bruckner strich die schwielige Hand übers Haar und wandte sich ab.

Nun hielt ihn die Schwester zurück. „Du hast 's Reden angfangt, Lenzi! Jetzt reden wir die Sach amal aufs End!“

„Da is nix weiter z'reden.“

„Könnt sein, daß der Franzl amal um meintwegen käm. Hättst du da was einzwenden dagegen?“

Bruckner schwieg. Seine Augen irrten.

„Red, Lenzl! Hat der Franzl net Stellung und Dienst? Hat er net Haus und Anwesen? Und is er net a Mensch, den man gern haben muß?“ Mali sah, daß der Bruder vor sich hinnickte. „No also? Was kannst einwenden?“

„Frag net!“ Der Bauer vermied den Blick der Schwester. „'s Reden tät net gut.“

„Es wird aber gredt sein müssen, ob heut oder an andersmal."

Da nickte der Bauer wieder, tonlos die Worte wiederholend: „Ob heut oder an andersmal!"

„Ich sag dir's offen: er hat mich gern. Und ich bin ihm gut. Gredt hat er noch nix. Aber so viel merk ich schon: wir zwei lassen nimmer aus."

Der Bauer starrte die Schwester an, als hätte er die Botschaft eines schweren Unglücks vernommen.

Sie meinte ihn zu verstehen. „Mußt dich net ängsten, Lenzi! Mich hast, so lang mich deine Würmerln brauchen." Das kleine Netterl, das Mali auf den Armen trug, verlor die stille Geduld, klatschte lallend die Händchen in Malis Gesicht und drückte das winzige Näschen an die Wange des Mädels. Mali lachte, und ihre Augen wurden feucht. „Ich? Und deine Kinder verlassen? Ah na! Der Franzl und ich, wir sind zwei junge Leut, wir können warten. Aber daß wir zämmwachsen amal? Dös is so gut wie fest und sicher."

Schwer atmend schüttelte Bruckner den Kopf. „Es kann net sein!"

„So?" Mali streckte sich. „Warum net?"

Der Bauer hob das bleiche Gesicht. „So gern hast ihn? Da tust mich erbarmen, Schwester! Da geht's halt wieder, wie's in der Welt schon oft gangen is: fallt einer, reißt er die andern hinter ihm nach! — Verstehst mich net? Muß ich dir's halt sagen! Komm!"

Alle Farbe wich aus Malis Gesicht, als der Bruder sie bei der Hand faßte und in die Stube zog.

Die Sonne fiel durch die offene Haustür in den

Flur, und draußen im Hof klangen die fröhlichen Stimmen der beiden Kinder, die unter den Obstbäumen das Gras durchstöberten und die Äpfel und Birnen auflasen, die in der Nacht gefallen waren.

Auf der Straße ließ sich Hufschlag vernehmen. Zwei Reiter trabten vorüber: Graf Robert in Begleitung seines Stallburschen. Hurtig liefen die zwei Kinder zum Zauntürchen, um dieses im Dorfe seltene Ereignis aus nächster Nähe zu bestaunen.

Graf Robert hatte es unter seiner Würde gefunden, in der ‚kurzledernen Maskerade', die für das Erscheinen in der Jagdhütte unumgängliche Vorschrift war, das Dorf und die von Sommergästen wimmelnde Seelände zu passieren. So ritt er voraus, um sich erst bei ihm passend erscheinender Gelegenheit in einen Jäger nach dem Geschmack seines Vaters zu verwandeln.

Eine Viertelstunde später wanderten seine Brüder mit Büchse und Bergstock an dem Brucknerantwesen vorüber. Franzl, dessen spähender Blick die Fenster und den Hofraum überflog, führte den kleinen Zug. Tassilos kraftvolle Gestalt in der verwitterten Jägerkleidung machte ein schmuckes Bild; doch dem Ernst seiner Augen war es nicht anzumerken, daß es nun bergwärts ging zu ‚fröhlichem Jagen'. Hinter ihm kamen drei Träger mit schwer gepackten Rucksäcken, und in weitem Zwischenraum folgte Willy mit dem alten Moser, der Graf Roberts Büchse trug; die beiden sprachen lachend miteinander, blickten immer wieder über die Straße zurück und winkten mit der Hand, wie zu lustigem Abschied auf baldiges Wiedersehen. Als ihnen der Gegenstand ihres Vergnü-

gens aus den Augen schwand, stieß der alte Moser scherzend den Ellbogen an den Arm seines jungen Herrn. „Hab ich net recht, Herr Graf? So was Liebs hat die ganze Welt nimmer!“

Willy zwirbelte das Bärtchen. „Aber den Schnabel halten, Moser!“

„Das wissen S' doch, daß ich Ihnen a kleins Spasserl von Herzen vergönn. Lassen S' nur nimmer aus! Mir scheint, 's Fischerl hat schon anbissen!“

Der kleine Jagdzug erreichte den ansteigenden Bergwald. Zwei Stunden ging es im Schatten der Buchen und Fichten auf leidlich bequemen Wegen aufwärts. Als die Lichtung der Niederalm durch die Bäume schimmerte, begegnete ihnen der Stallbursch, der die zwei Pferde nach Schloß Hubertus zurückführte. Bei der Sennhütte wartete Robert; er schien sich in Joppe und Lederhose nicht behaglich zu fühlen, hatte für die Brüder kaum einen Gruß und zeigte während des Frühstücks, das in der Hütte genommen wurde, eine ungnädige Stimmung; nachdem er einige Bissen genossen hatte, sprang er auf, steckte mit nervöser Hast eine Zigarette in Brand und trat vor die Hütte, als möchte er mit seinen unruhigen Gedanken allein sein.

Dem alten Moser erschien es rätselhaft, daß es auf der Welt einen Menschen gab, der zur Gemsjagd auszog, ohne die lachende Weidmannslaune zu finden. „O du heiliger Strohsack! Was hat er denn?“

Willy lachte, ohne Antwort zu geben; doch als er Tassilos fragenden Blick gewahrte, sagte er: „Ich bin neugierig, wie er diesmal mit Papa ins reine kommt.“

Franzl mahnte zum Aufbruch. Als man bereit war, trennte sich einer der Träger von den anderen und nahm seinen Weg seitwärts gegen den Wald.

„Gehört der Mann nicht zu uns?“ fragte Tassilo.

„Aber freilich,“ versicherte Moser und zwinkerte, „der tragt die heimliche Zehrung in d' Holzerhütten auffi. Man muß ja alles verstecken vor 'm gnädigen Herrn Grafen. Sie wissen ja, wie er is!“

Tassilo furchte die Brauen. „Wer hat das angeordnet?“

„Ich!“ fiel Willy ein. „Und du wirst sehen, ich habe für uns alle mit mütterlicher Zärtlichkeit gesorgt: Niersteiner, Pschorrbräu, Gulaschkonserven —“

„Das war unrecht! Du weißt, daß Papa in der Jagdhütte keine Änderungen seiner Gewohnheit duldet. Und wenn wir ihm nicht Ärger bereiten wollen, müssen wir uns seinem Willen fügen.“

„Fällt mir ein! Mich acht Tage von Mehlschmarren und Wasser zu nähren? Dafür bedank ich mich. Wenn du von meiner genialen Vorsicht keinen Gebrauch machen willst, bitte! Ich schmuggle. Wenn ich mich den ganzen Tag auf der Jagd abgehetzt habe, will ich am Abend essen und trinken wie ein anständiger Mensch.“ Willy nahm die Büchse auf die Schulter und schritt davon. „Philister!“ brummte er und suchte Robert einzuholen, der über das offene Almfeld vorangestiegen war, als könnte er die Ankunft in der Jagdhütte kaum erwarten.

Im neu beginnenden Walde wurden die Pfade steil und beschwerlich. Robert hielt sich mit treibender Eile immer an der Spitze des Zuges; Willy schien müde

zu werden und warf sich nach jeder Viertelstunde für ein paar Minuten in den Schatten eines Baumes. Nur Tassilo bewahrte seinen gleichmäßig ruhigen Schritt und blickte sinnend in das von Lichtern durchwobene Schattendunkel des Waldes. Einmal hörte er den alten Moser ein paar erschrockene Worte stottern und sah, daß Willy erschöpft an einen Baum gelehnt stand und aus der kleinen Branntweinflasche trank, die Moser ihm gereicht hatte. Besorgt eilte Tassilo auf den Bruder zu. „Was ist dir?"

„So ein komischer Schwindel. Ich bin wohl ein wenig zu schnell gestiegen und habe den Atem verloren."

„Aber hab ich's net allweil gsagt: lassen S' Ihnen Zeit!" schmollte Moser. „Dös gache Umanandfahren tut net gut in die Berg. Da muß man schön stad ein Schrittl vors ander stellen! Zeit lassen, junger Herr, Zeit lassen!"

Mit ernster Sorge sah Tassilo in Willys Gesicht, dessen müde Blässe einer langsam wiederkehrenden Röte wich. „Hier ist ein schattiger Platz. Komm, ruhe dich tüchtig aus, ehe wir weitersteigen!"

„Ach, Unsinn! Es ist schon vorüber. Und von Ermüdung fühl ich keine Spur!" Unmutig den Bergstock einsetzend, sprang Willy über einen Steinblock und folgte dem Pfad.

Tassilo schwieg; doch als die Wanderung zwischen den Felswänden einer breiten Schlucht über ebenen Boden hinging, trat er an Willys Seite. „Wie fühlst du dich?"

„Ich? Warum? Ach so, wegen vorhin? Danke, mir ist pudelwohl! Ich begreife überhaupt deine Sorge

nicht. So eine harmlose Blutwallung."

„Du solltest die Sache nicht so leicht nehmen. Hätt ich geahnt, daß du noch unter den Nachwehen deiner Krankheit zu leiden hast, so würde ich dir geraten haben, die strapaziöse Tour nicht mitzumachen. Papa hätte dich gewiß entschuldigt. Man hätte ihm sagen können, daß du dich noch immer schonen mußt — ohne ihn deshalb zu beunruhigen und ihm einzugestehen, wie ernstlich krank du warst."

Willy lachte, ein bißchen gezwungen. „Ich? Ernstlich krank? Wer hat dir dieses Ungeheuer von einem Bären aufgebunden? Eine leichte Bronchitis, die reine Lächerlichkeit."

„Weiche mir nicht aus, Junge! Ich habe die Gelegenheit herbeigesehnt, einmal offen mit dir zu reden." Tassilo schlang Willys Arm in den seinen. „Vor meiner Abreise von München hab ich deinen Arzt gesprochen."

„Du hast ihn wohl aufgesucht, um auf den Busch zu klopfen? Was? Und nun willst du mich bei Papa droben ankreiden?"

„Nein Willy, ich habe weder das eine getan, noch beabsichtige ich das andere. Ein Zufall hat mich mit eurem Stabsarzt im Kasino zusammengeführt, und deinem Willen entgegen hielt er es für seine Pflicht, mir mitzuteilen, in wie schwerer Gefahr du warst. Er sagte mir, daß du trotz des glücklichen Verlaufes der Sache noch immer Ursache hättest, dich zu schonen. Ein Rückfall könnte bedenklich werden. Bewegung in Höhenluft wäre gut für dich. Aber —"

„Was?"

„Vor allem solltest du dich vor jeder Ausschreitung hüten." Tassilo zögerte, als fielen ihm die Worte schwer. „Du weißt, was ich meine."

Willy wollte heftig erwidern, aber der herzliche Blick, der ihn aus den Augen des Bruders traf, machte ihn verlegen und stumm; er verzog den Mund, wie ein verdrossenes Kind.

Es schien, als wäre Tassilo auch mit diesem halben Erfolg zufrieden; noch fester zog er Willys Arm an seine Brust, und seine Stimme wurde wärmer. „Ich weiß, du bist jung, und Jugend will austoben. Ich bin gewiß der letzte, der dir aus deiner sprudelnden Lebensfreude einen Vorwurf machen will. Aber sieh, mein Junge, es hat doch alles seine Grenzen."

„Das stimmt! Aber weißt du, mein junger Schimmel hat Rasse und brennt eben manchmal mit mir durch. Da pariere nun einer. Ich mache wohl ab und zu einen Versuch, den Zügel anzuziehen. Aber was willst du? Der Ausreißer in mir ist hartnäckig. Was ist da zu machen?"

„Mit ernstlichem Willen alles! Ich weiß, daß die erste Schuld nicht an dir liegt. Du warst in allzu jungen Jahren dir selbst überlassen." Tassilos Stimme bekam einen herben Klang. „Papa war mit seinen Gemsen und Hirschen immer so sehr beschäftigt, daß wir alle darunter leiden mußten. Ich fürchte, du am meisten. Das Versäumte ist nicht mehr zu ändern. Aber sieh, mein Junge, nun bist du doch in den Jahren, in denen man selbst unterscheidet zwischen Gewinn und Nachteil. Nun mußt du dein eigener Hüter sein. Das kann dir

doch auch nicht schwer fallen. Du mußt dir nur immer vorhalten, was für dich auf dem Spiel steht. Was du jetzt an Gesundheit vergeudest, das wird dich darben machen ein ganzes Leben lang. Erwacht dann einmal in dir die Sehnsucht nach Freude und Glück, und führt dich dein Lebensweg zu spät an die Stelle, an der die schöne Blume für dich hätte blühen können, so wirst du mit zaghaften Händen zugreifen in Zweifel und Reue. Denn du wirst empfinden müssen, daß du nur die Halbheit gewinnen kannst, da du zum Tausch nur einen verbrauchten Menschen zu bieten vermagst. Alles volle Glück, sei es in Tat und Arbeit oder in der Liebe, verlangt einen ganzen Menschen!"

Verträumt sah Willy vor sich hin. „Du hast recht, Tas! Es muß eine feine Sache sein, in guter Kondition sein Ziel zu erreichen, als ein fester und reinlicher Mensch. Wie das schmecken könnte, brauchst du mir nicht zu schildern. Das hab ich mir selbst schon oft mit den schönsten Farben ausgemalt. Bei allem Rummel hab ich manchmal so meine lyrischen Stimmungen mit dem obligaten Katzenjammer. Aber jetzt will ich Ernst machen. Aus mir soll was werden! Man lebt nicht zweimal, und ich will mein Glück nicht verscherzen. Ich will meine ‚Blume' brechen, die echte! Und ich danke dir, daß du mir einmal tüchtig ins Gewissen geredet hast."

Tassilo lächelte. „Es war nicht der erste Versuch."

„Na ja! Aber das Vergangene wollen wir begraben, nicht wahr? Ich verspreche dir, daß ich mir meine stützige Art dir gegenüber nach Kräften abgewöhnen will. Das war ja bei mir nie Bockbeinigkeit.

Ich bin doch eigentlich ein sehr guter Kerl, der mit sich reden läßt. Aber wenn du mich manchmal ins Gebet nahmst, hattest du oft so eine Art — ich habe immer den Advokaten aus dir heraus gehört, und das ist mir gegen den Knopf gegangen. Jetzt bist du böse? Was?"

„Nicht im geringsten. Es mag ja sein, daß ich nicht immer den rechten Ton und die rechte Stunde gefunden habe. Und da geb ich dir ein Versprechen zurück: ich will dem Advokaten in mir ein Schloß vor den Mund hängen, damit du immer nur den Bruder hörst."

„Das war nett! Ich danke dir, Tas! Was du mir heute gesagt hast, soll auf guten Boden gefallen sein. Und wenn ich wieder einmal einen Schubbs brauche, um in den rechten Sattel zu kommen, weiß ich, wo ich mir den Helfer suche. Schlag ein, Tas!"

Mit festem Druck umspannten sich ihre Hände.

Inzwischen waren die anderen weit vorausgekommen und hinter einer Biegung der Felswand verschwunden. Nun kam Franzl zurückgelaufen und rief: „Ich bitt, meine Herrn, a bißl flinker! Der Herr Graf hat an Treiber gschickt, er wartet unter der Bärenwand und will 's Latschenfeld heut noch durchtreiben lassen."

Nun galt es Eile. Die Träger schlugen den Weg zur Jagdhütte ein, während die Jäger, von dem Treiber geführt, seitwärts über steiles Gehäng emporstiegen. Der alte Moser hielt sich wieder an Willys Seite; doch so lustig er auch drauf losplauderte, er hatte einen zerstreuten Zuhörer. Auf einem grasigen Fels gewahrte er zwei blühende Brunellen; schmunzelnd brach er die braunen Blumen und reichte sie seinem jungen Herrn.

„Da schauen S', Herr Graf! Sind die Blümerln net grad so süß, wie dem Lieserl seine Augerln?"

Willy nahm die Blüten und sog an ihrem Duft. Dann plötzlich warf er sie über die Schulter. „Ach, Unsinn! Hol der Teufel diese Dummheiten!"

„Aber, Herr Graf!" stotterte Moser gekränkt. „Was haben S' denn?"

Willy blieb ihm die Antwort schuldig.



15.

Unter der steilen, auch für den Fuß der Gemse pfadlosen Bärenwand dehnte sich, den schräg ansteigenden Schuttkegel eines vor grauen Zeiten niedergegangenen Bergsturzes bedeckend, ein riesiges Latschenfeld, aus dem sich eine breite Talrinne gegen die offenen Almen hervorsenkte. Wenn das Latschenfeld von Treibern durchstöbert wurde, flüchtete das Wild, das keinen Aufstieg über die glatten Felsen fand, am liebsten durch diese Mulde. Hier war der Hauptstand.

Zu Füßen einer alten, moosigen Fichte saß Graf Egge auf einem mit dem Wettermantel überbreiteten Steinblock. Zu seiner Rechten hatte er schon die Patronen ausgelegt, zu seiner Linken standen die zwei Expreßbüchsen schußfertig an den Baum gelehnt. Ungeduldig blickte er über das Almfeld der Stelle zu, an der seine Söhne erscheinen mußten. Den mürben Filzhut hatte er tief in die Stirn gezogen, so daß man den grüngelben Fleck, den die verschwundene Beule zurückgelassen, kaum

bemerken konnte. Nur das linke Knie war nackt, das rechte von einem groben Wolltrikot umschlossen. Graf Egge hatte es als eine überflüssige Verschwendung betrachtet, die wollene Unterhose, die Moser für ihn gekauft und zur Jagdhütte geschickt hatte, auch am gesunden Bein zu tragen. Er hatte sie in der Mitte entzweigeschnitten und trug nur die rechte Hälfte. Die warme Wolle schien auch ihre Schuldigkeit zu tun. Als Graf Egge seine Söhne kommen sah und sich erhob, stand er fest auf den Füßen, und den paar Schritten, die er den Kommenden entgegen machte, merkte man keine Spur von Schwäche an. Schipper, der neben seinem Herrn gestanden, zog den Hut.

Robert kam als erster und reichte dem Vater die Hand. „Weidmanns Heil, Papa, da sind wir! Dein Aussehen ist vortrefflich, wie immer. Wir Jungen werden älter mit jedem Tag, und an dir wirkt Hubertus seine verjüngenden Wunder. Es ist fabelhaft, wie famos du aussiehst! Natürlich, die Jagd! Wer es so gut haben könnte, wie du!"

„Meinst du?" lachte Graf Egge. „Aber sprich leiser, die Treiber sind schon aufgestellt. Und tu mir den Gefallen und wirf die Zigarette weg. Ich und meine Gemsböcke vertragen das nicht. Wenn du rauchen willst, kann dir Schipper seinen Stummel leihen."

„Entschuldige, ich vergaß!" Die Zigarette flog ins Moos.

Nun kam Willy; er umarmte den Vater herzlich und küßte ihn auf beide Wangen. Graf Egge musterte ihn freundlich und doch ein bißchen spöttisch — die neue,

glänzend schwarze Lederhose, die Willy trug, schien ihm nicht zu gefallen. „Grüß dich Gott, Junge! Und wie fein du dich gemacht hast, uuuh! Na, auf den Anlauf bin ich begierig, den du heut haben wirst. Deine Hose leuchtet ja wie eine Laterne! Und sag mir, du zärtlicher Floh, wie steht's mit deiner Gesundheit? Haben dir die Münchner Quacksalber den rostigen Lauf wieder ordentlich blank geputzt?"

„Natürlich, Papa! Da spiegelt wieder alles, blitzblank wie eine nagelneue Büchse."

„Das hör ich gern. Und laß dir —" Graf Egge verstummte, und seine Augen wurden kleiner, als er Tassilo kommen sah. „Aaaah! Herr Doktor Egge! Und sieht, weiß Gott, wie ein richtiger Jäger aus! Oder steckt dir nicht doch die Feder hinter dem Ohr?" Das war wie ein Scherz, und Graf Egge lachte auch; aber seine Stimme hatte harten Klang.

Tassilo schien den sonderbaren Willkomm überhört zu haben. Ruhig reichte er seinem Vater die Hand. „Guten Tag, Papa! Wir haben uns lange nicht gesehen."

„Du bist immer beschäftigt. Hoffentlich fallen deine Prozesse glücklich aus! Wie steht das Befinden deiner geliebten Spitzbuben?"

„Wen meinst du?"

„Deine sogenannten Klienten: Waldfrevler, Wilddiebe und so weiter."

„Zu meinen Klienten zählt auch dein alter Freund Fürst Wittenstein!"

Graf Egge machte ein verblüfftes Gesicht. „Was

hat er denn angestellt?"

„Aber Papa!" fiel Willy lachend ein. „Wie kommst du nur auf eine solche Idee? Wittenstein hat Tas die Verwaltung seines Vermögens übertragen."

Nun verwandelte sich Graf Egges Verblüffung in ehrliches Staunen. „Schockschwerenot! Da fängt ja dein Handwerk an, einen goldenen Boden zu bekommen. Ich weiß, was ich Jahr um Jahr meinem Anwalt bezahle. Und gegen Wittenstein bin ich ein Schlucker. Das muß dir ein fettes Stück Geld eintragen?"

Dunkle Röte glitt über Tassilos Stirne; doch er nickte ruhig. „Ja, Papa!"

„Da hast du vielleicht die Apanage, die ich dir bezahle, gar nicht mehr nötig?"

„Nein. Wenn du für die Summe eine bessere Verwendung hast, ich verzichte gern."

Robert zog den sorgsam gepflegten Schnurrbart durch die Finger und wandte sich lächelnd ab, während Willy mit einem hastigen Schritt an Tassilos Seite trat, als wollte er Partei in dem Zwist ergreifen, dessen Ausbruch er befürchten mochte.

Graf Egge aber schien von Tassilos Antwort nicht im geringsten unangenehm berührt. „Gut! Wir sprechen noch über die Sache. Jetzt haben wir wichtigeres zu tun!" Er sah auf die Uhr. „Eine halbe Stunde habt ihr Zeit, um eure Stände zu erreichen. Punkt fünf Uhr gehen die Treiber an. Schipper, du gehst mit Robert auf den Wechsel unter der Wand! Moser, du mit Willy auf den Rückwechsel. Und gib acht, daß mir der Junge keine Gamsgeiß niederbrennt! Sonst schlagt das Wetter ein.

Und du, Hornegger, führst deinen Schützen dort hinüber unter das Latschenfeld, zu der alten Zirbe."

Franzl machte verwunderte Augen zu dieser Weisung.

„Also weiter!" mahnte Graf Egge, nahm seinen Stand ein und zog den Feldstecher aus dem Futteral.

Seine Söhne lüfteten die Hüte. „Weidmanns Heil, Papa!"

„Weidmanns Dank!"

Schipper stieg mit Robert nach links über das Gehäng empor, während Franzl und Moser mit ihren Schützen nach rechts im Almental davon wanderten. Der Grund senkte sich, und Graf Egge entschwand ihren Blicken. Nach etwa tausend Schritten war die alte Zirbe erreicht, bei welcher Franzl und Tassilo blieben.

Moser, der in Eile weiterstieg, mahnte: „A bißl flinker, junger Herr! Wir haben nimmer viel Zeit und müssen noch a gutes Stückl in d' Höh."

„Es pressiert nicht," meinte Willy, „ich muß mich schonen."

Inzwischen richtete Franzl der Zirbe zu Füßen einen bequemen Sitz.

„Wo laufen die Wechsel aus?" fragte Tassilo.

„Wechsel?" brummte der Jäger. „Ich weiß kein' da in der Näh. Warum Ihnen der Herr Vater dahergschickt hat, dös kann ich mir net denken. Da is meiner Lebtag noch nie was kommen. Und da kommt auch heut nix."

„Das Unglück wäre zu verschmerzen!" sagte Tassilo lächelnd.

Sie ließen sich nieder, und Tassilo nahm die Büchse

über den Schoß; hinter ihm, auf den Wurzeln der Zirbe, nahm Franzl seinen Sitz. Nach einer Weile sahen sie in der Höhe des Latschenfeldes Robert und Schipper erscheinen, die über eine schmale Blöße gegen den Fuß der Felswand emporstiegen.

Als die beiden ihren Stand erreichten, krachte im äußersten Winkel des Latschenfeldes der Pistolenschuß, der den Anmarsch der Treiber verkündete; das Echo rollte über die Berge hin, im Dickicht ließ sich das Geklapper rollender Steine vernehmen — und wieder herrschte tiefe Stille.

Robert spannte die Hähne der Büchse; dann griff er in die Tasche und drückte ein Zehnmarkstück in die Hand des Jägers: „Sag mir, ist Papa in guter Laune?"

Schipper schien eine Witterung für den Sinn dieser Frage zu haben; schmunzelnd kniff er das linke Auge ein. „Sie brauchen ihn wohl bei gutem Hamur?"

„Wohl möglich!"

„Die ganzen Tag her war er kreuzfidel! Aber was er heut abends für a Wetter aufzieht, dös hängt jetzt ganz davon ab, wie der Bogen ausfallt. Wenn er was Saubers kriegt, kann's an lustigen Abend geben. Und wenn S' was dazu beitragen wollen, so schießen S' net, wann Ihnen vielleicht a Gamsbock hersteigt! Der Herr Graf hat seine Mucken, wenn an anderer was schießt. Da nimmt er seine Herrn Söhn net aus."

Robert spannte die Hähne seiner Büchse ab, stellte die Waffe hinter sich und steckte eine Zigarette in Brand; für ihn war die Jagd zu Ende.

Auf dem Hauptstand hallte der erste Schuß, und in

den vielstimmigen Widerhall mischten sich die klingenden Jauchzer der Treiber; die Stille, die über dem weiten Hochtal gelagert hatte, war gewichen und kehrte nicht mehr zurück; immer wieder klangen die lauten Rufe der Treiber, wenn sie Wild erblickten, oder wenn sie ihre auf den beschwerlichen Wegen in Unordnung geratene Linie herzustellen suchten. Noch dreimal krachte Graf Egges Büchse auf dem Hauptstand, und in dem Winkel des Latschenfeldes, in welchem Willy saß, fielen in rascher Folge sieben Schüsse.

Nur unter der Felswand droben rührte sich nichts. Auch bei der Zirbe blieb es still. Mit gekreuzten Armen saß Tassilo an den Baum gelehnt und blickte unter stillen Gedanken empor zu den langsam ziehenden Wolken, die von einem letzten Glanz der sinkenden Sonne mit sanftem Schimmer übergossen waren. Die Träume seines Glückes füllten ihm die Seele. Wohl wußte er, daß ihm ein harter Kampf mit dem Vater bevorstand; doch er wußte auch, daß er siegen würde. Seine Gedanken blickten in die schöne Zukunft, und um ihn her versanken die Berge mit allem, was sie trugen.

Regungslos saß Franzl hinter ihm; als sich die Treiber schon dem Ende des Latschenfeldes näherten, nickte er trübselig: „Nix! Ich hab's ja gsagt!" Schon wollte er nach seiner Pfeife greifen, da vernahm sein scharfes Ohr ein Geräusch im Dickicht. „Obacht!" lispelte er. Tassilo hörte nicht. Franzl saß wie zu Stein geworden und blickte regungslos nach einer Latschengasse, in der das mächtige Haupt eines Sechzehnenders erschien, langsam und lautlos; über das Gesicht des Jägers floß

dunkle Röte — das war ein Hirsch, wie seit Jahren in Graf Egges Revieren kein zweiter geschossen worden war. Schon trat das herrliche Tier mit freier Brust aus der Dickung hervor, und noch immer ruhte die Büchse auf Tassilos Knien. In Franzl erwachte die Sorge, denn mit funkelnden Lichtern äugte das Wild schon nach den Gestalten der beiden Jäger; mit einer kaum merklichen Handbewegung faßte er Tassilos Joppe und zupfte. Nun erwachte der Träumer; im gleichen Augenblick gewahrte er den Hirsch — aber auch der Hirsch erkannte seinen Feind und setzte in sausendem Sprung über die letzten niederen Büsche weg. Mit zurückgelegtem Geweih raste er über die schmale Talmulde, und verschwand in der gegenüberliegenden Dickung, deren Äste über ihm zusammenschlugen; noch lange hörte man das laute Brechen im Gezweig.

Tassilo hatte wohl nach der Büchse gegriffen, doch keinen Versuch gemacht, sie an die Wange zu heben; sein zufriedenes Lächeln ließ vermuten, daß ihm das herrliche Bild dieser Flucht die größere Freude beschert hatte, als der glücklichste Schuß sie ihm hätte bereiten können.

Franzl freilich war anderer Meinung. Kopfschüttelnd und mit vorwurfsvoller Trauer sagte er: „Aber Herr Graf! Was haben S' denn da jetzt angstellt! Es is wie 's reine Wunder, daß der Hirsch bei uns da kommen is. Und Sie lassen ihn durch! Mar' und Josef! Was wird der gnädig Herr sagen! Da gibt's an ordentlichen Spitakel!"

Nun wurde auch Tassilo nachdenklich; eine verdrießliche Szene, die aus diesem weidmännischen Schwabenstreich hervorwachsen konnte, erschien ihm als eine

nicht sehr günstige Einleitung für alles andere, was sich in diesen Tagen zwischen seinem Vater und ihm entscheiden sollte; er mußte jeden Verdruß zu vermeiden suchen. „Wir brauchen keine Unwahrheit zu sagen,“ meinte er, „aber wenn die Sache nicht von selbst zur Sprache kommt, können wir schweigen.“

Franzl kraute sich hinter den Ohren. „Gscheiter wär's, wenn S' sagen möchten, Sie hätten Ihrem Herrn Vater so an Endstrumm Hirsch net wegschießen mögen.“

„Nein, Franzl! Das wäre gelogen. Nicht?“

„Freilich, ja!“ Franzl atmete schwül. „Aber oft tut man sich hart mit der Wahrheit — beim Herrn Grafen.“

Das Jagen war zu Ende, und die Treiber begannen gegen den Hauptstand niederzusteigen. Hier schritt Graf Egge mit strahlendem Gesicht umher und musterte der Reihe nach den Zehnender und die drei Gemsböcke, die er mit vier sicheren Schüssen zur Strecke gebracht.

In langen Sätzen kam Schipper über das Geröll heruntergesprungen. „Ich gratulier, Herr Graf!“

„Ja, heut war halt wieder 's richtige Stündl!“ lachte sein Herr und ließ sich die vier grünen Brüche hinter das Hutband stecken. „Aber warum hat denn der deinig da droben net gschossen? Zwei von meine Gamsböck sind doch ihm zuerst angsprungen?“

„Ja, Herr Graf! Wannenbreit sind s' dagstanden vor uns, der Herr Graf Robert hätt auf alle zwei den schönsten Schuß ghabt. Aber weil er gmeint hat, die zwei Böck könnten vielleicht noch den Wechsel gegen Ihren Stand annehmen, drum hat er s' durchlassen. Und recht hat er ghabt. Der muß Ihnen gern haben, Herr Graf!

Der vergunnt Ihnen was."

Als Robert herbeikam, wurde er gnädig empfangen; Graf Egge legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte: „Das hast du gut gemacht, Bertl. Du hast mir zuliebe getan, was ich an deiner Stelle schwerlich fertig gebracht hätte. Ich danke dir!" Seine gute Laune verschwand auch nicht, als Tassilo erschien. „Du bist leer ausgegangen?" fragte er lachend.

„Ja, leider!"

„Na, tröste dich! Vielleicht hast du morgen einen besseren Tag. Aber wo bleibt denn unser Salontiroler? Der Junge hat ja da droben gepulvert wie ein Feuerwerker. Ich bin nur neugierig, was bei ihm liegt!"

Es währte nicht lang, und Willy kam mit Moser unter erregtem Disput in die Mulde herabgestiegen.

„Na, na, rauft nur nicht miteinander!" rief ihnen Graf Egge entgegen. „Her zu mir, Junge! Was war denn los bei dir?"

In sprudelnden Worten begann Willy eine lange Rede, deren kurzer Sinn dahin lautete, daß er durch Mosers Schuld einen ‚kapitalen' Gemsbock ‚verpatzt' hätte.

„Mei' Schuld? Was? Mei' Schuld?" kreischte der Alte.

„Natürlich! Der Kerl hat mich ganz verrückt gemacht mit seinem ewigen: Schießen S', schießen S', schießen S'!"

„Natürlich! Weil S' den Gamsbock im besten Augenblick verpaßt haben! Hätten S' gleich gschossen, so wär er daglegen!" Moser zappelte vor Ärger mit Händen und Füßen. „Aber na! Da muß man warten, bis der Bock

flüchtig wird! Und pulvert siebenmal hinter ihm her! Und trifft ihn net! Da möcht man ja gleich aus der Haut fahren!"

Lachend beendete Graf Egge den Streit, indem er zum Heimweg mahnte, um vor Einbruch der Nacht die Jagdhütte zu erreichen; er schritt voran, seine Söhne folgten ihm, und Moser tappte brummend hinter Willy her, während Schipper und Franzl mit den Treibern bei dem erlegten Wilde zurückblieben.

Immer dunkler wurden die Schatten des Abends, und am Himmel blitzten schon die ersten Sterne, als Graf Egge mit seinen Söhnen das Hochtal erreichte, in dem das ‚Palais Dippel' lag. Die Jagdhütte war schon in Sicht, da rief Graf Egge über die Schulter zurück: „Bertl! Komm her zu mir!"

Rasch holte Robert den Vater ein: „Papa?"

„Du! Die Geschichte mit den zwei Gamsböcken will mir nicht aus dem Kopf. Die Gelegenheit zu einem guten Schuß versagt man sich nicht ohne triftigen Grund, und ich habe so ein merkwürdiges Gefühl in der Nase, als hättest du das nicht umsonst getan? Also in Gottesnamen, schieß los! Was willst du?"

„Ich habe allerdings eine Bitte. Aber mit den zwei Böcken hat das nichts zu schaffen. Schipper sagte mir —"

„Schon gut! Komm zu deiner Bitte!"

Robert machte eine kurze Pause. „Sei nicht böse, Papa, aber ich bin wieder einmal scheußlich hereingefallen."

„Du hast gespielt?" fragte Graf Egge in ahnungs-

vollem Schreck. „Und dein Versprechen vom vergangenen Sommer?"

„Ich gestehe, es war unrecht, aber man kann nicht immer ausweichen. Schließlich hat man doch auch Rücksichten —"

„So?" unterbrach Graf Egge. „Und die Rücksicht auf meinen Geldsack? Wo bleibt denn die? Du bist mir ein Feiner! Wenn du gewinnst, verbrauchst du das Geld für deinen Stall und deine sonstigen Scherze. Und verlierst du, so soll ich bezahlen. Dafür bedank ich mich. Und ich sage dir auch: das ist das letztemal. Wieviel brauchst du?"

Die Antwort kam ein wenig zögernd: „Achtzehn —"

„Hundert?"

„Leider nein, Papa!"

„Tausend!" Das Wort klang wie ein erstickter Schrei nach Hilfe. Dann war Stille zwischen Vater und Sohn. Graf Egge schlug mit vorgebeugtem Kopf einen Sturmschritt an, als könnte er dieser Forderung mit der Schnelligkeit seiner Beine entrinnen. Robert versuchte nicht, das Schweigen zu brechen, hielt sich aber dicht hinter dem Vater. Vor dem Zaun der Jagdhütte blieb Graf Egge stehen; sein funkelnder Blick haftete im sinkenden Dunkel an dem bleichen Gesicht des Sohnes, und seine Stimme bebte vor Zorn. „Das waren zwei teure Gamsböcke. Ein andermal will ich billiger jagen."

Robert atmete auf.

„Wann brauchst du die Summe?"

„Die Anweisung muß morgen mit der Post abgehen."

„Gut! Du sollst sie haben. Aber jetzt höre, Robert! Das war der letzte Rest an meinem Geduldsfaden. Kommst du mir ein zweitesmal wieder, so laß ich dich sitzen in der Patsche, und wenn es dir den Hals bricht. Darauf hast du mein Wort. Und ich, das weißt du, ich halte, was ich sage. Jetzt komm herein!"

„Ich danke, Papa, und verspreche dir —"

„Dank und Versprechen kannst du dir sparen! Du hast mir einen vergnügten Abend gründlich verdorben."

Graf Egge trat in die Jagdhütte. In der Herrenstube zündete er die kleine Hänglampe an, holte das Schreibzeug aus dem Wandschrank und kritzelte mit schwerer Hand einige Zeilen auf ein Blatt; die Anweisung ließ er auf dem Tisch liegen und ging mit einem blasenden Seufzer aus der Stube, als wäre ihm schwül unter Dach.

Mit beiden Händen griff Robert nach dem Blatt und nickte zufrieden, als er gelesen hatte. Aus seiner Brieftasche holte er ein Kuvert hervor, das einen bereits geschriebenen Brief enthielt und schon die Adresse trug; in dieses Kuvert schob er die Anweisung und schloß den Brief. Dann rieb er die Hände und bewegte die Beine, als wäre er nach strapaziösem Ritt aus dem Sattel gestiegen; lächelnd steckte er eine Zigarette in Brand, warf sich auf das Bett seines Vaters und dehnte behaglich die Glieder.

Draußen vor der Türe ließen sich Schritte hören. Tassilo und Moser kamen mit Willy, dem der neunstündige Marsch wie Blei in den Gliedern zu liegen schien. Die beiden Brüder traten in die Herrenstube, und Moser, der seine gute Laune noch immer nicht völlig gefunden

hatte, schürte auf dem Küchenherd ein Feuer an.

Inzwischen saß Graf Egge nahe bei der Hütte auf dem Trog des laufenden Brunnens, die Hände in den Hosentaschen, und brütete in heißem Ärger vor sich hin, bis ihn sein Büchsenspanner, den er in der Finsternis nicht kommen sah, mit den Worten weckte: „Aber Herr Graf! Wie können S' denn in der kühlen Nacht da heraußen sitzen! Mir scheint, es taugt Ihnen net, daß Ihr Fuß wieder a bißl besser is? Was? Jetzt gehen S' mir aber auf der Stell wieder in d' Hütten eini!"

Graf Egge erhob sich. „Ist das Wild versorgt?"

„Alles in Ordnung! Die drei Gamsböck hängen bei der Holzerhütten drüben, und der Hirsch liegt auf'm Schlitten. Die Träger können morgen in aller Fruh damit abfahren. Was wird denn kocht auf'n Abend?"

„Schmarren!" brummte Graf Egge.

„Und wieviel Flaschen Bier soll ich für die jungen Herrn aufstellen?"

„Bier? Warum denn Bier? Da lauft der Brunnen! Der heutige Tag ist mir schon teuer genug gekommen."

Schipper wollte in die Hütte treten; unter der Türe drehte er sich wieder um und sagte mit gedämpfter Stimme: „Noch was Neus, Herr Graf! Der gute Hirsch mit dem Prügelgweih, den wir in der vorigen Woch gsehen haben —"

Nun wurde Graf Egge lebendig. „Was ist mit dem Hirsch?"

„Im Bogen is er gwesen. Einer von die Treiber hat ihn gsehen auf fünf Schritt. Der Hirsch hat sich durch d' Latschen abwärts gstohlen und is beim Herrn Tassio

naus. Der Franzl hätt's gern verschwiegen, aber z'letzt hat er's eingstehen müssen, daß sein Schütz den Hirsch übersehen hat."

„Aber da soll ja doch ein heiliges Donnerwetter gleich alles in Grund und Boden schlagen!" schrie Graf Egge, dem eine Gelegenheit, den Ärger der letzten Stunde von sich abzuladen, mehr als willkommen war. Um die Taube, die Schipper hatte fliegen lassen, noch fetter zu machen, kam Franzl im unglücklichsten Augenblick zur Hütte. „Hornegger! Her zu mir!"

„Jawohl, Herr Graf!" klang aus der Finsternis die schwankende Stimme des Jägers, dem nicht viel Gutes schwanen mochte. Im Laufschritt erschien er und stellte sich in straffer Haltung vor seinen Herrn.

„Warum hast du mir nicht sofort gemeldet, daß der gute Hirsch im Treiben war?"

„Aber ich bitt, Herr Graf," stotterte Franzl, „es is ja kei' Zeit zum Reden gwesen. Der Herr Graf is ja gleich davon, und ich hab bei die Gamsböck zruckbleiben müssen."

„Das ist eine Ausrede, die ich absolut nicht dulde! Es war deine Pflicht, mir sofort die Patzerei zu melden, die dein Schütze gemacht hat, und du mit ihm! Oder habt ihr euch etwa verabredet, zu schweigen?"

Es war ein Glück, daß Graf Egge bei der herrschenden Dunkelheit nicht bemerken konnte, was sich auf den Zügen des Jägers abspielte. Und da sich Franzl dachte, daß es genug wäre, wenn er allein sein Donnerwetter von der Sache abkäme, sagte er: „Von einer Heimlichkeit is gar kei' Red net gwesen! Ich allein bin

schuld, ich hab halt in der Eil vergessen, die Meldung z'machen."

„Gut! Also wieder ein Strich auf deiner Rechnung. Viel Platz hast du nicht mehr übrig. Es ist für heute noch dein Glück, daß ich nicht an eine Manklerei zwischen euch beiden glaube. So etwas möcht ich mir gründlich verbitten! Wo ich bin, da wird gejagt. Da werden keine Advokatenschliche getrieben. In meinem Revier bin noch immer ich der Herr. Und da geschieht, was ich will. Wer sich nicht fügt, der kann marschieren. Ob es nun einer von euch ist, oder einer von meinen Buben!"

Graf Egges Stimme war so laut geworden, daß sie bis in die Herrenstube klang. Robert rührte sich nicht auf dem Bett, Tassilo und Willy sprangen ins Freie, um zu sehen, was es gäbe — und dabei holte Willy sich an der niederen Hüttentür den ersten ‚Dippel'. Die Hand auf die Stirne drückend, fragte er: „Was ist denn los, Papa?"

„Was los ist? Frag deinen gelehrten Herrn Bruder! Der wird's wissen. Und mit solchen ‚Jägern' soll man eine Jagd halten! Und so was sitzt auf dem Stand und hat eine Büchse in der Hand! Ein Besenstil wäre das richtige. Und der Hirsch, natürlich, der wird das ungefährliche Tintenfaß im Wind gehabt haben. Der hat ganz genau gewußt, welchen Schützen er sich aussuchen muß, um mit heiler Decke durchzukommen!"

Tassilo wußte nun, wem der wortreiche Zorn seines Vaters galt; doch er hatte genügende Gründe, jeden ernsteren Zwischenfall zu vermeiden, und hielt es für das beste, mit einem sein ‚Versehen' entschuldigenden Worte den Rückzug in die Hütte anzutreten.

Das machte aber der Szene kein Ende. Graf Egge war nun einmal im Zug, und das Rad seines Zornes lief polternd weiter. Willy suchte den Vater zu beruhigen, und auch Franzl wollte seinem Herrn die Überzeugung beibringen, daß die Sache doch eigentlich gar nicht so schlimm wäre. Nur Schipper mischte sich mit keiner Silbe in den lauten Disput; er kannte seinen Herrn besser, als die Söhne ihren Vater, und war überzeugt, daß Graf Egge den stattlich geweihten Hirsch lieber lebendig wußte, als von der Kugel eines anderen gefällt; da blieb ihm doch die Hoffnung, den Hirsch einmal vor die eigene Büchse zu bringen.

Die Szene vor der Hütte nahm erst ein Ende, als die Pfanne mit dem Schmarren auf den Tisch getragen wurde. Beim ersten Schritt in die Stube roch Graf Egge den Zigarettenrauch; aber er schien sich müde gescholten zu haben, streifte Robert nur mit einem wütenden Blick und warf den Hut auf das Bett. Da es am Tisch an Raum fehlte, mußten Franzl und Moser ihr Nachtmahl in der Küche nehmen; nur Schipper durfte am Herrentische sitzen. Das Mahl begann unter unbehaglichem Schweigen. Tassilo aß sich satt, Willy zwang sich, einige Bissen zu kosten, und Robert saß mit gekreuzten Armen, ohne den Löffel zu berühren.

„Warum ißt du nicht?" fragte Graf Egge.

„Ich danke, Papa, mich hungert nicht."

„Sooo? Es wäre begreiflicher, wenn heute der Appetit *mir* vergangen wäre. Aber warte nur, der Hunger wird dir schon kommen! Es soll mir kein anderer Bissen auf den Tisch, als Schmarren. Wer mit mir

jagen will, wird sich auch herablassen müssen, mit mir aus einer Schüssel zu essen. Schipper, du bist verantwortlich, daß in die Hütte nichts anderes eingeschmuggelt wird."

Willy und Robert tauschten einen Blick des Unbehagens, und wieder war Stille am Tisch. Graf Egge und Schipper leerten die Pfanne. Als die ‚Tafel' endlich aufgehoben wurde und Graf Egge seinen Stummel mit der zweifelhaftesten aller Knastersorten stopfte, schlich Willy sich hinter dem Büchsenspanner in die Küche hinaus und legte ihm vertraulich die Hand auf die Schulter.

„Schipperchen? Du wirst uns doch nicht verraten, wenn wir auf dem Heuboden eine Flasche Wein trinken, etcetera?"

Schipper zeigte eine ernste Miene. „Ich bitt, Herr Graf, tun S', was S' wollen, aber ich darf nix sehen! Wenn ich was sieh, muß ich's melden. Sie haben ghört, wie der Herr Vater gredt hat. Ich hab die Verantwortung. Ich darf nix sehen."

Willy schien mit dieser Antwort vollständig zufrieden, und Moser wurde zur nahen Holzerhütte geschickt, um die erste Ration der Kontrebande herbeizuschleppen und auf dem Heuboden in Sicherheit zu bringen. Als Willy die Stube wieder betrat, nickte er seinem Bruder Robert mit vergnügten Augen zu und fragte den Vater: „Wo bleibt deine Zither, Papa? Ich habe mich schon riesig gefreut, dich wieder zu hören."

„So? Na, dann freue dich nur noch ein wenig länger!" brummte Graf Egge und warf sich, mit der Pfeife zwischen den Zähnen, auf das Bett. „Ich bin heute gerad in der Laune, euch was vorzududeln!"

Franzl kam in die Stube und legte vor Tassilo zwei Patronen auf den Tisch. „Ihr Büchsl hab ich a bißl durchgwischt, Herr Graf." Er hängte das Gewehr an das Zapfenbrett.

„Das war überflüssig!" klang es vom Bette her. „Und ‚Herr Graf'? Wenn du dich bei ihm schön Kind machen willst, Hornegger, so mußt du ‚Herr Doktor' sagen. Das hört er lieber!"

Franzl, dem die Luft in der Stube nicht geheuer schien, drückte sich schleunigst wieder zur Tür hinaus, während Tassilo sagte: „Du irrst, Papa, ich mache keinen Unterschied zwischen Titeln."

„So? Man hat mir aber doch erzählt, daß auf dem Schild deiner Wohnungstür zu lesen steht: ‚Doktor Egge' — kurzweg? Da muß dir der angebüffelte Doktor doch besser gefallen, als dein angeborener Graf?"

„Mir gilt der eine so viel wie der andere. Daß ich auf dem Schild meiner Türe den ersteren vorziehe, das ist eine Konzession, die ich meinem Beruf mache. Zu mir kommen mancherlei Leute —"

„Mit Vorliebe die Wildschützen."

„Das ist nicht der Fall, aber es würde mich nicht wundern, wenn es so wäre. Der arme Teufel, der im vergangenen Winter meine Hilfe suchte, vermutete ganz richtig, daß ich so viel von Jagd gehört und erfahren hätte, um eine Leidenschaft zu begreifen, die den Frieden einer ganzen Familie zerstören und einen Menschen zum Verbrecher machen kann."

Graf Egge lachte. „Aaaah! Du gibst also wenigstens zu, daß ein Wildschütz ein Verbrecher ist?"



„Na, sieh mal, mit diesem Zugeständnis hast du Papa eine Freude gemacht," fiel Robert ein, „und ich vermutete schon, daß du eigentlich etwas ganz anderes sagen wolltest? Oder nicht?"

Willy sah den Blick, den die Brüder tauschten, und versuchte einzulenken. „Natürlich ein Verbrecher! Der Kerl ist ja auch richtig verknurrt worden. Tas plaidierte doch nur auf mildernde Umstände, und die waren in diesem Falle wirklich am Platz. Wenn man die Sache genau betrachtet, bestand das einzige Verbrechen dieses Menschen doch eigentlich darin, daß er nicht vorsichtig genug in der Wahl seiner Eltern war. Wäre er mit dieser Leidenschaft für die Jagd als der Sohn eines reichen Vaters auf die Welt gekommen, so hätte er sich ein paar Reviere pachten können, wäre ein großer Nimrod geworden und dabei ein anständiger Mensch geblieben. Hab ich nicht recht?" Willy ging auf den Vater zu und faßte ihn scherzend am Bart. „Sei mal ehrlich, Papa, und setze den Fall, daß du selbst als armer Teufel auf die Welt gekommen wärst? Ich glaube, aus dir wär auch ein Wildschütz geworden, dazu noch ein riesig gefährlicher!"

„Nein!" entschied Graf Egge. „Ein Wildschütz gewiß nicht, wahrscheinlich ein pflichtgetreuer Jäger."

„Ein solcher würde auch aus meinem Klienten werden," sagte Tassilo, „wenn du auf meine Bitte gehört und den Mann in deine Dienste genommen hättest!"

„Das hätt mir taugen können nach aller Galle, die mir die Sache gemacht hat, und nach dem verwünschten Klatsch!"

„Geschäftsprinzip!" lächelte Robert. „Ein junger

Advokat muß von sich reden machen. Und alle Achtung, das gelingt dir! Die Zeitungsschreiber beten dich an. Sogar in den sozialdemokratischen Blättern bist du einer ehrenvollen Erwähnung sicher."

„Woher weißt du das?" fragte Tassilo mit mühsam bewahrter Ruhe. „Du liest doch nie eine Zeitung."

„Wahrscheinlich habe ich besseres zu tun. Aber die guten Freunde sorgen dafür, daß man immer das Nötigste über dich erfährt."

„Das ist wohl die einzige Gelegenheit, bei der du dich um mich bekümmerst?"

„Du hast es deinen Brüdern schwer gemacht, mit dir in Verkehr zu bleiben. Bei dir soll eine Kollektion von Bassermannschen Gestalten aus und ein gehen, mit denen ein reinlicher Mensch nicht gerne in Berührung kommt. Ich bin gewohnt, mit Leuten zu verkehren, in deren Nähe man sich die Taschen nicht zuzuknöpfen braucht."

„Das Bild ist nicht gut gewählt, Robert! Gerade du mit deinen offenen Taschen wärst in der Nähe der Menschen, die zu mir kommen, viel weniger gefährdet als in deiner Gesellschaft und am Spieltisch."

„Das sitzt, Bertl!" lachte Graf Egge schadenfroh. „Mit Worten schießt er besser als du!"

Robert nahm eine hoheitsvolle Miene an. „Das Vergnügen, mit Impertinenzen gegen mich anzufahren, vergönn ich ihm. Die gute Gesellschaft zu respektieren, das läßt sich schwer von jemand verlangen, der mit dem eigenen Namen bereits abgewirtschaftet hat."

Tassilo richtete sich mit blitzenden Augen auf. „Wie

meinst du das?"

Willy, der die Nutzlosigkeit seiner diplomatischen Bemühungen einsah, verließ die Stube, während Graf Egge sich vom Bett erhob und langsam, den Pfeifenrauch in einem dünnen Faden vor sich hinblasend, zum Tische kam.

Ohne zu antworten, hatte Robert die Arme gekreuzt. Ein paar lautlose Sekunden verrannen.

„Hast du meine Frage nicht gehört?"

„Was ich sagte, bedarf keiner Erklärung. Du selbst hast eingestehen müssen: daß du in deinem Geschäftsbetrieb auf den ererbten Titel verzichtest und dich mit dem Doktor begnügst."

„Mein Beruf bringt es mit sich, daß ich Vertrauen verlangen muß. Und da ist es nicht meine Schuld, wenn der Titel, der mir in die Wiege fiel, eher ein Hindernis für mich bedeutete und Anlaß zu einem Mißtrauen wurde, gegen das ich schwer zu kämpfen hatte."

„Oho!" murrte Graf Egge. „Soll das ein Hieb auf den Adel sein?"

„Durchaus nicht, Papa! Wenn ich auch den Grafen nicht auf meine Tür schreibe, so schlag ich meinen Adel doch höher an als mancher andere, der die Krone auf jede Zigarettendose und auf den Knopf jeder Reitpeitsche gravieren läßt und der Meinung ist, daß er damit allen Verpflichtungen genügt hätte, die seine Geburt ihm auferlegt."

„Bertl, das geht auf dich!" stichelte Graf Egge.

„Nein, Papa!" fiel Tassilo ein, ehe Robert antworten konnte. „Nur gegen deinen Einwurf wollte ich mich verteidigen. Ich bin stolz auf meinen Adel. Aber man

kann nicht Vorrechte beanspruchen, ohne nicht auch seine Pflichten um so höher zu fassen. Adelige Herkunft stellt uns auf einen exponierten Posten, zu dem Hunderte von Augen leichter den Weg finden, als zu jedem Beliebigen, der recht oder schlecht die Aufgabe seines Lebens zu erfüllen sucht. Was wir Tüchtiges leisten, wird dem einzelnen von uns nur als etwas Selbstverständliches angerechnet. Wir beanspruchen ja, die ‚Auserwählten' zu sein. Drum wird jede Ausschreitung und Mißartung hundertfach gesehen und sofort als typisch für uns alle bezeichnet. Mit Unrecht. Aber es ist nun einmal so, und darin liegt für uns eine doppelte Verpflichtung."

„Großartig!" lachte Robert. „In einer Volksversammlung würdest du dich mit solchen Tiraden populär machen. Aber in Papas Jagdhütte?" Er sah zu seinem Vater auf, der den Pfeifenrauch in dicken Wolken vor sich hinpaffte. „Ich hoffe, Papa, du amüsierst dich! Er sagte bereits: Verpflichtung. Jetzt wird er gleich mit dem abgedroschenen Noblesse oblige! herausrücken."

Graf Egge schwieg.

„Ja, Robert, das Wort ist alt geworden! Hätten wir es jung erhalten, so genösse der Adel jene Achtung, die ich ihm von Herzen wünsche, auch heute noch. Nicht nur bei unseren Bedienten. Und dann wäre mir auch die Erfahrung erspart geblieben, daß jeder von uns, den es zu ernster Arbeit treibt, einem nur schwer zu überwindenden Zweifel an seinen Fähigkeiten und seinem redlichen Willen begegnet, gerade weil er von Adel ist. Aber du hast recht, das ist kein Thema für die Jagdhütte. Und Papa wird müde sein. Es ist Zeit, daß wir ein

Ende machen. Gute Nacht, Papa!"

Graf Egge blies eine Wolke vor sich hin und nickte schweigend.

Als Tassilo die Stube verlassen hatte, schob Robert sich hinter dem Tisch hervor. „Ein netter Herr! Was sagst du, Papa?"

Graf Egge machte die Augen klein und strich mit der Pfeifenspitze über den weißen Schnurrbart. „Ich sage: du sei still! Wenn es auf einen paßt, was er sagte, so paßt es auf dich! Die Hoffnung, daß aus ihm noch ein Jäger wird, geb ich auf. Aber lieber sitzt er mir hinter dem Schreibtisch, als hinter dem verfluchten Möbel, an dem du auf meine Kosten die Nächte verbringst. Leg dich schlafen!" Graf Egge pfiff durch die Finger. Während er an der Ofenkante die Pfeife ausklopfte, kam Schipper zur Türe herein geschossen. „Mach die Fenster auf, daß der Zigarettengestank hinaus kann, und richte mir das Bett!"

Wortlos ging Robert aus der Stube und kletterte über die Leiter auf den Heuboden, wobei er die ‚Scheußlichkeit' des ihm zugewiesenen Quartiers mit einem kräftigen Reiterfluch bedachte.

Für jeden der Brüder hatte Franzl ein Leintuch über das Heu gebreitet und eine wollene Decke zurechtgelegt. Die Kerze, die hinter den trüben Gläsern einer Laterne brannte, erleuchtete mit ihrem matten Schimmer den niederen Raum und das von Spinnweben überzogene Sparrenwerk des Daches. Tassilo hatte sich schon zur Ruhe gelegt. Auch Franzl war schon ins Heu gekrochen, ohne bei dem heimlichen Nachtmahl mitzuhalten.

Während Schipper in der Herrenstube Graf Egges Bein frottierte, taten Robert und Willy sich auf dem Heuboden an Niersteiner und Pschorrbräu gütlich und vertilgten den Inhalt einer Konservenbüchse.

16.

Früh am Morgen hatte Forbeck sich erhoben, um vor seinem Gang nach Hubertus noch einige Stunden für die Arbeit zu gewinnen. Er öffnete das Fenster und rückte die Leinwand in das beste Licht. Er nahm auch die Palette. Doch als er vor das Bild trat und den Blick auf die leuchtende Mädchengestalt heftete, die vor ihm zu leben schien, umschimmert von einem letzten Sonnenstrahl, den das ausbrechende Unwetter schon zu ersticken droht — da schien er seiner Arbeit wieder zu vergessen. Er hörte nicht, daß Mali die Stube betrat, um das Frühstück zu bringen. Erst als die Tasse klirrte, erwachte er und nickte zerstreut einen Gruß, den Mali nicht erwiderte. In Hast verließ sie die Stube. Forbeck hüllte die Leinwand in ein weißes Tuch, legte den Malkasten auf den Tisch und machte sich zum Ausgang fertig, ohne das Frühstück zu berühren. Im Flur begegnete ihm Mali, mit dem kleinen Netterl auf den Armen.

„Wenn jemand von Schloß Hubertus kommt, um

meine Geräte zu holen," sagte er, „ich habe droben alles bereit gestellt. Und bitte, sagen Sie dem Diener —" Da verstummte Forbeck und sah erschrocken in das Gesicht des Mädels.

Mali sah aus wie ein Gespenst ihrer selbst. Der Ausdruck eines trostlosen Kummers lag auf ihren vergrämten Zügen, und dunkle Ränder zogen sich um die Augen.

„Was ist Ihnen?" fragte Forbeck. „Sind Sie krank?"

Mali schüttelte den Kopf. „Bloß a bißl übernächtig bin ich, 's Kindl hat mich net schlafen lassen." Sie trat in die Stube.

Forbeck verließ den Brucknerhof, folgte einem Pfad, auf den ihn der Zufall führte, und irrte zwei Stunden in dem Wald umher, der den Park von Schloß Hubertus umgab. Immer wieder geriet er in die Nähe des Tores, stand unschlüssig, warf einen Blick auf die Uhr und wandte sich wieder in den Wald zurück. Endlich ging es auf die zehnte Stunde. Mit dem ersten Glockenschlag, der von der Dorfkirche herübertönte, trat Forbeck in den Park. Als er sich dem Adlerkäfig näherte, begegnete ihm Moser mit einer blutfleckigen Holzschüssel; der Alte war am Morgen mit dem Wildtransport von der Jagdhütte heruntergekommen, hatte Roberts Brief zur Post getragen, die Arbeit in der Zwirchkammer erledigt und brachte nun den Adlern die rohe Wildleber zum Futter. Mit Gönnermiene nickte er dem jungen Künstler zu: „Die Damen sind schon bei die Malersachen im Park hint und warten!" Die Adler hatten die ihnen wohlbekannte Schüssel bereits gewahrt und flatterten hinter dem Git-

ter lärmend durcheinander, so daß sich vom Boden des Käfigs eine schmutzige Wolke erhob. Während Moser das Gitter öffnete, beschleunigte Forbeck den Schritt — der Anblick des Käfigs hatte immer peinlich auf ihn gewirkt, und das blutige Menageriegeschäft, das er den alten Jäger üben sah, mehrte in ihm noch das Gefühl des Widerwillens. Als er den offenen Platz vor dem Schloß erreichte, verschlang sein irrender Blick die Blumenbeete, das zitternde Lichterspiel im Gezweig der Bäume und den blitzenden Tropfenfall der rauschenden Fontäne.

„Wie schön! Und heute zum letztenmal!"

Da hörte er die Stimme der Kleesberg und sah auf dem Rasen die Staffelei mit der Leinwand bereits aufgestellt. Kitty und Tante Gundi standen vor dem Bild, und Forbeck, während er näher kam, hörte noch ein wortreiches Stück der begeisterten Rede, mit der die Kleesberg dem in Schweigen versunkenen Mädchen die ‚unglaublichen Fortschritte' der Arbeit pries. So aufmerksam Kitty auch lauschte, sie vernahm doch den Schritt, der sich näherte. „Er kommt!"

Tante Gundi begrüßte den jungen Künstler mit erregter Herzlichkeit, und als ihr Forbeck, der nicht zu sprechen vermochte, die Hand küßte, sah sie so verträumt auf ihn nieder, als wären ihre Gedanken weiß Gott in welcher Ferne und vergangenen Zeit.

Bei Kitty war die Begrüßung schneller abgetan; eines vermied den Blick des andern. Während Kitty langsam auf den Sessel zuging, um ihre Stellung einzunehmen, fand Gundi Kleesberg ihre Fassung wieder. „Beginnen Sie nur gleich mit der Arbeit!" mahnte sie.

„Die letzte Sitzung! Da müssen wir die Zeit noch gut benützen.“ Das klang, als wäre auch ihr bei dieser letzten ‚Sitzung‘ eine wichtige Rolle zugewiesen. Sie griff nach ihrem Buch und ließ sich auf die Rohrbank nieder, die heute dicht neben die Staffelei gerückt war. „Es stört Sie doch nicht, wenn ich so nahe sitze?“

„Gewiß nicht!“ Die Palette zitterte in Forbecks Hand, während er die Farben aus den Tuben drückte; dann trat er vor die Leinwand. Die Falten an Kittys Kleid waren einer Korrektur bedürftig. „Gestatten Sie?“

„O, bitte!“

Als er zurücktrat und das Werk seiner zitternden Hände einer letzten Musterung unterzog, verirrten sich seine Augen bis zu Kittys glühendem Gesichtchen, und da tauchte Blick in Blick, so seltsam erschrocken, als sähe eines im anderen ein unbegreifliches Rätsel.

Wie ein Träumender ging er zur Staffelei zurück und begann die Arbeit. Lautlose Minuten. Ab und zu das Gezwitscher eines Vogels. Und manchmal knisterte es leise, wenn Gundi Kleesberg ein Blatt ihres Buches umschlug. Es schien ihr mit dem Lesen nicht sonderlich ernst zu sein. Immer wieder glitt ihr Blick zu Forbeck hinüber. Endlich klappte sie das Buch zu. „Sind Sie bei der Arbeit immer so schweigsam? Sie haben es wohl nicht gerne, wenn geplaudert wird?“

Forbeck erwachte aus seiner Verlorenheit. „Im Gegenteil, ich bin seit Jahren gewohnt, mit Werner gemeinsam zu arbeiten. Wir haben immer was zu plaudern.“

„Wie lange leben Sie schon in München?“

„Seit vierzehn Jahren, seit Werner mich in sein

Haus nahm."

„Ja, richtig, Sie erzählten uns neulich, daß Sie — mit Professor Werner verwandt wären?"

„Aber Tante Gundi!" rief Kitty von ihrem Sessel herüber. „Herr Forbeck erzählte das Gegenteil, auf der Veranda, als uns Tas diese merkwürdige Ähnlichkeit erklärte."

„Diese Ähnlichkeit —" lispelte Gundi Kleesberg vor sich hin.

In Kitty war, als sie den Namen des Bruders ausgesprochen hatte, der Gedanke erwacht, daß Tassilo vielleicht in dieser Stunde vor dem Vater stünde, ringend um sein Glück. Ihre Augen suchten die Berge, und unter einem Seufzer zog sie die beiden Daumen ein.

„Sagten Sie nicht auch, daß Professor Werner Sie erziehen ließ?" begann die Kleesberg von neuem ihr Verhör.

„Ja, gnädiges Fräulein. Was aus mir geworden, verdanke ich Werner. Ich war neun Jahr alt, als er mich fand."

„Als er Sie fand? Er wußte von Ihrer Existenz und suchte Sie?"

„Nein. Werner wußte früher von mir so wenig, wie ich von ihm. Er hat meine Eltern nie gekannt. Das waren arme Leute in einem kleinen Dorf, und sie waren nicht mehr jung, als ich geboren wurde. Ich hatte noch drei Geschwister. Sie starben vor meiner Geburt." Ein Schatten tiefer Schwermut legte sich über Forbecks Züge. „Ich hatte keine glückliche Kindheit." Verstummend sah er auf die Palette nieder, während er eine Farbe mischte.

In seiner Erinnerung tauchte das Bild einer ärmlichen Stube auf, mit verwahrlostem Gerät; ein vierjähriger Bub, in Lumpen gehüllt, kauert hinter dem Herd, auf dem die Mutter sitzt, mit verdrossenem Faltengesicht, die irdene Kaffeetasse in der Hand; schweigend leert sie eine Tasse um die andere, bis sie draußen schwere Tritte poltern hört; nun versteckt sie das Geschirr, und der Vater stolpert in die Stube, betrunken, mit glasigen Augen. Ein Fluch ist sein Gruß, und der Bub im Herdwinkel beginnt zu zittern; er weiß, was ihm bevorsteht.

Forbeck richtete sich auf, als möchte er diese Erinnerung gewaltsam von sich abwerfen.

„Sie haben Ihre Eltern früh verloren?" fragte Gundi Kleesberg bewegt, während Kitty lautlos saß, mit erblaßtem Gesicht.

„Meine Mutter starb, als ich noch nicht fünf Jahr alt war. Ein paar Monate später verunglückte mein Vater." Wieder verstummte Forbeck. Vor seinen Gedanken stand das Bild jenes Abends, an dem der Vater nicht wie sonst nach Hause kam. Bei sinkender Nacht brachte man ihn getragen, Leute drängten sich in die Stube, alle kreischten durcheinander; das dauerte nicht lang; die Leute verliefen sich wieder, und neben der Asche hockte der kleine Bub im Herdwinkel und spähte furchtsam nach dem Heubett, von dem die Wassertropfen herunterfielen. Stunde um Stunde verging, und der Schläfer lag immer unbeweglich; er schnarchte auch nicht. Vom Hunger getrieben, kam der Bub aus seinem Winkel hervorgeschlichen. Er sah den Vater in triefenden Kleidern liegen; die nassen Haare hingen über die offenen Augen. So, mit die-

sen bläulichen Lippen, so unbeweglich, war vor einem halben Jahr die Mutter auf dem gleichen Bett gelegen. An allen Gliedern zitternd, in der ziellosen Furcht, die der Tod auch in jenen erweckt, die ihn nicht erkennen, rannte das schreiende Kind aus der Stube und verbrachte die Nacht unter freiem Himmel auf der Hausbank. Sein letzter Gedanke vor dem Einschlafen war: wer wird mich morgen schlagen?

Mit erschrockenen Augen hing Kitty an Forbeck, als wäre in ihr eine Ahnung der harten Kindheit erwacht, die hinter seinen kargen Worten verborgen lag. Und Gundi Kleesberg sagte bedrückt: „So früh verwaist! Wer sorgte für Sie, als Ihre Eltern gestorben waren?"

„Niemand. Zwei Jahre lebte ich —" Eine leise Bewegung der Schultern vollendete den Satz. „Dann durfte ich die Gänse hüten. Und da kamen bessere Zeiten. Man gab mir Unterkunft im Gemeindehaus, ich bekam täglich zu essen und empfand so etwas wie Freude. Der Wald, die Wiesen, der Bach, die Sonne, das war mein Reichtum, aus dem ich immer schöpfte. Die Einsamkeit reifte meinen Kinderverstand, ich begann zu denken, begann mein Leben mit dem Leben anderer Kinder zu vergleichen. Neid hab ich nie empfunden. Aber immer war in mir eine Sehnsucht, die mir fast das Herz verbrannte."

Gundi Kleesberg mußte sich plötzlich ihres Wortes von der ‚guten Kinderstube' erinnern.

„Oft lag ich lange Stunden, das Gesicht ins Gras gedrückt. Wenn ich mich müdegeweint hatte, begann ich zu träumen, begann mit dem Finger oder mit einem

Reis in den Sand zu zeichnen, mit Kohle auf die Stallwände, Ställe und Scheunen. Ich zeichnete Häuser mit Gärten, zeichnete meine Gänse und die anderen Tiere, den Kirchturm mit der Sonne darüber, den lieben Gott und den Teufel. Und schließlich versuchte ich die Menschen nachzubilden."

Forbeck schwieg — die feinen Linien des unter dem Gewandsaum hervorlugenden Füßchens, an dem er gerade malte, nahmen seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Es währte eine Weile, bis er wieder zu erzählen anfing: „Meine Kritzeleien begannen im Dorfe von sich reden zu machen, in einer Weise, die mir nicht erfreulich war. Die Besitzer der schönen, weißen Mauern waren nicht gut auf mich zu sprechen." Er lächelte. „Ich mußte mich früh daran gewöhnen, für meine Kunst zu leiden." Nun schwieg er und arbeitete mit doppeltem Eifer, als wüßte er nichts mehr zu erzählen.

Die Kleesberg war mit diesem Schluß nicht einverstanden. „Und — wie kam das? Mit Professor Werner?"

„An einem Sommertag — auf der Bachwiese lag ich zwischen meinen Gänsen im Gras — da sah ich nicht weit von mir einen fremden Mann stehen, in städtischer Kleidung —"

„Werner?" stammelte Gundi Kleesberg.

Forbeck nickte. „Der breite Hutrand warf einen dunklen Schatten über das schmale Bartgesicht, in dem zwei Augen glänzten, über die ich mich wundern mußte, ich weiß nicht, warum. Nie hatte ich ein gutes Wort gehört, nie einen freundlichen Blick empfangen. Der fremde

Mann da, vor dem ich mich zuerst ein bißchen fürchtete, das war der erste Mensch, der mich ansah in herzlichem Erbarmen. Lange stand er so vor mir, ohne ein Wort zu sagen. Dann ging er auf mich zu —"

Forbeck sah wie ein Erwachender auf — von der Ulmenallee klang die schreiende Stimme des alten Büchsenspanners, dazu eine schrille Mädchenstimme. Kitty ließ sich vom Sessel heruntergleiten, während Gundi Kleesberg stumm in sich versunken saß. Das Geschrei wurde lauter. Nun kam der Diener vom Schloß herübergelaufen.

„Fritz? Was ist denn?"

„Moser hat am Adlerkäfig die Türe nicht versperrt, und der Steinadler, den der gnädige Herr vor drei Jahren aus der Bärenwand herunterholte, ist ausgeflogen. In der Allee sitzt er auf einer Ulme."

„Ach du lieber Himmel! Wenn Papa das erfährt!" stammelte Kitty. „Kommen Sie, Herr Forbeck! Der Adler muß wieder eingefangen werden. Oder es gibt einen bösen Tag für uns alle, wenn Papa heimkommt!"

Forbeck hatte schon die Palette aus der Hand geworfen und rannte mit Kitty und Fritz nach der Ulmenallee.

Gundi Kleesberg ermunterte sich aus ihrer Verstörtheit und fuhr mit beiden Händen nach ihrer Frisur, als wäre der Adler schon in Greifnähe ihrer Zöpfe. Dabei schien auch in ihr das Gefühl zu erwachen, daß es auf der Welt ein Wesen gäbe, das sie zu beschützen hätte. „Kitty! Kitty!" Sie sah die Konteß mit Forbeck um die Ecke des Schlosses verschwinden und schrie in Sorge: „Aber Kinder!"

Die beiden hörten nicht. Atemlos erreichten sie die Allee und sahen unter einer Ulme vier schreiende Menschen stehen: die Beschließerin, Roberts Stallburschen, eine Jungfer und den alten Moser. Mit kalkweißem Gesicht kam ihnen Moser entgegengelaufen.

„Aber Moser!“ jammerte Kitty. „Was haben Sie denn angestellt! Papa wird wütend sein, wenn er das hört.“

„Auf Ehr und Seligkeit, ich hab kei' Schuld net!“ keuchte der Alte. „Und gar net denken kann ich mir, wie 's Unglück passiert is! Ich hab den Schlüssel umdreht, und da hör ich mein Namen rufen, und wie ich mich umschau, steht 's Zauner-Lieserl in der Allee. Auf Ehr und Seligkeit, 's Lieserl wird mir bezeugen können — und ‚Max' und Josef, den Vogel schau an!‘ schreit 's Madl. Und wie ich zum Käfig hinschau, hab ich gmeint, mich trifft der Schlag! 's Türl steht sperrangelweit offen, und der Adler hupft auf der Allee umanand. Wie der Teufel bin ich auf'n Käfig zu, und grad hab ich 's Türl noch zubracht, daß net einer von die andern auch noch aussi fliegt. D' Joppen hab ich abigrissen und bin dem Adler nach. Da fangt er 's Fludern an, und richtig kommt er auffi bis auf'n Baum! Da schauen S', Konteß, da sitzt er droben!“

In halber Höhe des Baumes saß der Adler auf einem Ast, die Fänge weit gespreizt, den flachen Kopf zwischen die Flügel geduckt. Mit blitzenden Augen spähte er bald zur Sonne hinauf, bald wieder hinunter auf das Häuflein Menschen, die ratlos durcheinander schrien.

„Was fang ich denn an? Herr Jesus, Jesus!“

klagte Moser. „Der gnädige Graf, der jagt mich zum Teufel, wann der Vogel hin is!"

„Vor allem sollen sich die Leute ruhig verhalten!" sagte Forbeck. „Jeder Lärm muß den Vogel noch scheuer machen, als er schon ist."

Kitty befahl energisch: „Ruhe!" Schweigen trat ein, aber vom Schloß herüber hörte man den Jammerschrei der Kleesberg: „Kitty! Kitty!" Das klang immer näher, niemand kümmerte sich drum, alle spähten nach dem Adler.

„Der Vogel kennt die Kraft seiner Schwingen nicht," sagte Forbeck zu Kitty, „sonst würde er nicht so ruhig sitzen. Er ist an die Gefangenschaft gewöhnt. Wenn wir ihn aufstören, wird er zu Boden flattern. Ihn mit den Händen zu packen, das möchte übel ausfallen. Mit einem Netz vielleicht —"

„Fritz! Das große Forellennetz! Und eine Leiter!" befahl Kitty.

Der Diener rannte mit dem Stallburschen davon.

„Mißlingt die Sache, so wird nichts anderes übrig bleiben, als den Vogel durch einen Schuß zu töten. Wenn er über die Parkmauer hinausflattert und ins Dorf gerät —"

„Was? Den Adler erschießen?" stotterte Moser. „Nei um d' Welt! Mar' und Josef, was möcht der Herr Graf sagen!"

„Herr Forbeck hat recht. Was Herr Forbeck anordnet, hat zu geschehen!" entschied Kitty mit einer Bestimmtheit, die keinen Widerspruch duldete. „Ich werde die Sache bei Papa verantworten. Schnell, Moser, holen Sie ein Gewehr!"

Moser schüttelte den Kopf und ging.

„Kitty! Kitty!“ Tante Gundi erschien mit ausgebreiteten Armen in der Ulmenallee.

„Fräulein von Kleesberg ist in Sorge,“ sagte Forbeck und faßte Kittys Hand, „ich glaub auch, es wäre besser, wenn Sie sich entfernen wollten, bis die Sache vorüber ist.“

Mit großen Augen sah ihn Kitty an. „Nein. Ich bleibe bei Ihnen. Angst hab ich nicht.“

In Verzweiflung kam Gundi Kleesberg herbeigestürzt und umklammerte Kittys Arm. „Fort! Fort! Bist du von Sinnen? Was hast du hier zu schaffen?“ Sie sah den Adler, der in verdächtiger Unruh den Hals streckte. Aufkreischend suchte sie Kitty mit Gewalt von der Stelle zu reißen.

„Aber Gundi! Ich bin doch kein Kind mehr! Da ist wahrhaftig keine Gefahr. Herr Forbeck ist doch bei uns!“

„Ich bitte, gehen Sie!“ fiel Forbeck ein. „Sie sehen, in welcher Sorge Fräulein von Kleesberg ist.“

„Fort! Fort! Hörst du denn nicht? Herr Forbeck bittet dich!“

Einen Augenblick sträubte Kitty sich noch. Dann sagte sie: „Gut, ich gehe. Aber dann haben auch Sie keine Veranlassung, hier zu bleiben. Moser soll allein sehen, wie er seine Dummheit wieder gut macht. Kommen Sie, Herr Forbeck.“ Sie streckte die Hand nach ihm.

Da kam der Diener mit dem Netz gelaufen, und der Stallbursch brachte eine hohe Leiter. „Seien Sie vorsichtig,“ rief Forbeck dem Burschen zu, der die Leiter auf-

zurichten versuchte, „stoßen Sie mit der Leiter an keinen Ast!"

Die Warnung kam zu spät. Dem Adler schien die Sache nicht mehr geheuer. Er breitete die Schwingen aus. Des Fluges ungewohnt, vermochte er sich aus dem Gezweig der Ulme nicht hervorzuheben und kam ins Fallen.

„Jesus Maria!" kreischte die Beschließerin. Und die Jungfer schrie: „Der Adler! Konteß, der Adler!" Krachend stürzte die Leiter zu Boden, die dem Stallburschen im Schreck aus den Händen geglitten war. Gundi Kleesberg stieß einen gellenden Schrei aus, und Kitty, als sie das erblaßte Gesichtchen hob, sah den taumelnden Vogel schon dicht über ihrem Kopf. Alle Stimmen schrillten, und Moser kam mit einer Flinte durch die Allee gerannt. Die Schwingen des Adlers trafen schon im Niederschlagen Kittys Arm, und seine Fänge streckten sich, um an ihrer Schulter einen Halt zu finden. Da warf sich Forbeck mit ersticktem Laut über Kitty, und während sie unter dem Stoß zu Boden taumelte, haschte er mit beiden Händen die eine Schwinge des Vogels und riß ihn seitwärts. Mit wütender Kraft wehrte sich der Adler, und Forbecks Kopf und Schultern verschwanden unter dem Gewirbel der mächtigen Flügel. Gundi Kleesberg, totenbleich, griff mit den Händen in die Luft. „Forbeck! Herr Forbeck!" Wie eine Wahnsinnige stürzte sie auf den Bedrohten zu. Mit der einen Hand griff sie nach der Brust des Adlers, mit der anderen faßte sie seinen Hals. „Um Herrgotts willen! Fräuln! Jesses! Was machen S' denn!" kreischte Moser und warf die Flinte ins Gras. „Zruck, sag ich! Auslassen!" Er riß das Netz aus den Händen des Die-

ners und warf es über den mit Schwingen und Fängen schlagenden Vogel. Für ein paar Augenblicke bildeten die drei Menschen mit dem Adler einen wirren Knäuel — doch ehe Kitty sich erhoben hatte und aus den Händen der schreienden Jungfer sich loszureißen vermochte, lag der vom Netz umwickelte Adler schon auf der Erde und unter Mosers Knien.

Erblassend flog Kitty auf Forbeck zu. Die Weste war ihm von der Brust gerissen, und in Fetzen hing ein Ärmel von der Schulter. „Sind Sie verwundet?"

Forbeck betrachtete lachend seine Hände und griff an seinem Arm herum. „Ich glaube nicht —" Da sah er die Kleesberg und erschrak.

Zitternd, das Gesicht von mehliger Blässe, stand sie vor ihm, als begriffe sie nicht, was geschehen war und was sie getan; ihr Kleid war verwüstet, die Zöpfe hingen auf die Schulter, und aus dem engen Seidenärmel quollen rote Tropfen.

„Tante Gundi!" stammelte Kitty. Und Forbeck: „Fräulein! Um Gottes willen! Was ist Ihnen geschehen?"

Die Kleesberg erwachte, sah verstört an sich hinunter, und als sie die roten Tropfen auf ihrem Arm gewahrte und zwei dünne Blutlinien über ihre Finger schleichen sah, machte sie die Augen zu und setzte sich auf den Boden.

Alle drängten sich um die Bewußtlose, während Moser sich noch immer mit dem Adler balgte, dessen wilde Kraft auch durch die zusammengeschnürten Maschen des Netzes nicht völlig gebändigt wurde.

Forbeck war der erste, der nach dem Schreck die Besinnung wieder fand, und alle fügten sich seinen Anordnungen. Der Stallbursch rannte davon, um den Arzt zu holen, und die Jungfer lief in das Schloß, um in Fräulein von Kleesbergs Zimmer alles zu richten. Forbeck und Fritz hoben die Bewußtlose auf und trugen sie ins Haus; dabei stützte Kitty mit zitternden Händen Tante Gundis blutenden Arm, und die Tränen rannen ihr über die blassen Wangen.

Es war eine schwere Mühe, die Ohnmächtige über die Treppe hinaufzubringen und auf das Bett zu heben. Während Kitty und die Jungfer bei Gundi Kleesberg blieben, stieg Forbeck mit dem Diener in den Flur hinunter. Hier mußte Forbeck es sich gefallen lassen, daß ihm Fritz den Staub und Flaum von den Kleidern bürstete und mit Stecknadeln an der Weste und an den Ärmeln die Risse schloß; Forbeck schien nicht zu sehen, nicht zu hören; als ihn der Diener freigab, trat er auf die Veranda hinaus.

In der Ulmenallee krachte ein Schuß. Fritz rannte an Forbeck vorüber, kam nach einer Weile zurück und berichtete: „Der Adler mußte erschossen werden, die linke Schwinge war gebrochen. Auch meinte Moser, daß die Risse, die das arme Fräulein bekam, nicht heilen würden, wenn das Tier am Leben bliebe. Die Leute hier sind schrecklich abergläubisch."

Der Doktor kam, und Forbeck blieb eine Viertelstunde allein. Dann hörte er einen flinken Schritt im Flur. Eine Blutwelle schoß ihm ins Gesicht.

Kitty erschien auf der Schwelle. „Ich bin nur schnell

heruntergehuscht, um Sie zu beruhigen. Der Doktor meint, daß die Wunden bald wieder heilen werden. An zwei Stellen des Armes sind die scharfen Klauen tief ins Fleisch gedrungen, aber glücklicherweise sind die Wunden nicht ausgerissen." Sie schöpfte Atem. „Mir ist ein Stein vom Herzen. Auch die arme Gundi ist schon ein bißchen ruhiger. Wie das nur kommen konnte? Vor einer halben Stunde diese glückliche Stille! Und jetzt —"

Forbeck sah zu Boden. Auch Kitty schwieg. Wie in drückender Schwüle bewegte sie die Schultern und streifte die schimmernden Löckchen von der heißen Stirn. „Und ganz unbegreiflich ist das, mit Tante Gundi! Sonst die hilflose Ängstlichkeit! Und plötzlich dieser Mut —"

„Fräulein von Kleesberg hat Sie lieb und war in Sorge."

„Um mich? Aber ich war doch —" Kitty verstummte. Vor den Stufen der Veranda sah sie den alten Moser stehen, mit dem Hut in der Hand, ein Bild der tiefsten Zerknirschung. „Moserchen! Moserchen!"

Der alte Jäger schien den ganzen Vorwurf dieser verkindlichten Namensform zu erfassen; seine Gestalt schrumpfte zusammen, und wie gesenkte Trauerfähnchen hingen ihm die Schnurrbartspitzen über die Mundwinkel.

In Kitty regte sich das Mitleid. „Was machen wir jetzt? Papa darf die Wahrheit nicht erfahren. Um Ihretwillen."

Scheu blickte der Alte auf, Hoffnung und Zweifel in den zwinkernden Augen. „Sie haben halt a guts Herzl! Aber da wird sich 's Verheimlichen schwer machen. Der Adler beim Teufel, und 's alte Fräulen net

weit davon — Max' und Josef! Und grad der Bärenwandadler, den der Herr Graf am liebsten ghabt hat, weil er ihn am härtesten kriegt hat! Wann der Herr Graf hört, daß der Adler hin is — meiner Seel, dös überleb ich net."

„Seien Sie ruhig, Moser! Was geschehen ist, können wir nicht mehr ändern. Aber Ihnen muß geholfen werden." Kitty faßte den Arm des Alten und flüsterte ihm ins Ohr: „Schieben Sie nur alles auf mich!"

„Um Gottswillen, Konteß! Net um die ganze Welt!"

„Ich weiß keinen anderen Ausweg. Mich kann Papa nicht davonjagen. Ich werde ihm schreiben: ich hätte eine Krähe geschossen, hätte sie in den Käfig werfen wollen, und da wäre das Unglück passiert. Über alles weitere können wir dann die reine Wahrheit sagen. Still, Moser! Die Sache bleibt unter uns, da können Sie beruhigt sein! Den Adler wird Papa schwer verschmerzen. Aber er wird sich auch freuen, wenn er hört, daß ich die Krähe getroffen habe. Und weil wir schon lügen müssen, sagen wir gleich, ich hätte sie im Flug geschossen. Dann verzeiht er mir alles!"

Diese Logik schien dem Alten einzuleuchten; er wollte noch einen schüchternen Widerstand versuchen, als Fritz auf der Veranda erschien: „Ich bitte, Konteß, Fräulein von Kleesberg verlangt nach Ihnen!"

Kitty wollte ins Haus und blieb erschrocken stehen. „Herr Forbeck!" Sie streckte ihm die beiden Hände hin, die er ungestüm ergriff.

Seine Augen brannten und seine Lippen zuckten, als ränge, was ihm das Herz erfüllte, gewaltsam nach

Sprache. Doch auf den Stufen der Veranda stand der Jäger — und Forbeck sagte mit erzwungener Ruhe: „Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind, um mir das günstige Urteil des Doktors mitzuteilen."

„Das war doch selbstverständlich."

Im Flur klang die Stimme der Jungfer, die von der Treppe dem Diener zurief: „Wo bleibt die Konteß? Das arme Fräulein droben ist außer sich vor Unruh."

Ein müdes Lächeln, und zögernd löste Kitty die Hände. „Tante Gundi — Sie verzeihen —" Während sie zur Türe ging, tastete sie mit der Hand, als wäre sie von einer Schwäche befallen.

Forbeck sah sie verschwinden, wie ein Erwachender die Bilder einer traumseligen Nacht im kalten Grau des beginnenden Tages zerrinnen sieht — für immer.

„Ich bitt, Herr Forbeck," fragte Moser, „soll ich Ihnen vielleicht die Malsachen heim tragen? Jetzt wird wohl ausgmalt sein?"

Der Alte redete diese Worte aus seiner ehrlichen Betrübnis heraus; Forbeck empfand ihren Doppelsinn wie einen schmerzenden Stich. Ohne zu antworten, ging er an Moser vorüber. Als er zur Staffelei kam, stand er lang in die Betrachtung des Bildes versunken. Dann deckte er hastig das Tuch über die Leinwand und schloß den Malkasten. Einen letzten Blick noch ließ er über den Rasen gleiten, über den leeren Armstuhl und über die Fenster des Schlosses, aus dessen Mauern die hundert Enden der mächtigen Hirschgeweihe hervorstarrten wie die Spitzen gefällter Lanzen.

Langsam ging er der Ulmenallee entgegen. Vor

dem Adlerkäfig blieb er stehen. Scheu rückten die sechs Vögel auf den Stangen hin und her, lüfteten die Schwingen, hoben und duckten die Köpfe. Einer schwang sich gegen das Gitter, daß die Drähte rasselten, und ein anderer ließ sich von der Stange fallen und hüpfte schwerfällig auf dem Boden des Käfigs umher, über den die zerfaserten Reste der Wildleber ausgestreut waren, von Staub und Federn umwickelt.

„Mir scheint, die merken schon, daß der Kamerad nimmer da is!“ sagte Moser, als er Forbeck einholte, in der einen Hand das verhüllte Bild, in der anderen den Malkasten.

Schweigend wandte Forbeck sich ab und folgte der Allee.

Als sie am Zaunerhaus vorüberschritten, stand das feine Lieserl im Garten hinter den Johannisbeerstauden und machte dem Jäger heimliche Zeichen. Moser drehte brummend das Gesicht zur Seite. Bis zum Dorfe murmelte er ununterbrochen vor sich hin, nach der Art bejahrter Leute, die im Zorn wie in der Freude laut zu denken pflegen.

Schon wollten die beiden in den Hof des Brucknerhauses treten, als ein junger Bauer von auffälliger Größe, mit einem Stiernacken über ungeschlachten Gliedern, an ihnen vorüberschritt, eine eiserne Brechstange auf der Schulter.

„Dös is der Pointner-Andres, dem ’s Zaunerlieserl in d’ Augen sticht!“ sagte Moser, der bei Forbeck die Kenntnis des öffentlichen Dorfgeheimnisses vorauszusetzen schien. „Bis jetzt hab ich allweil gsagt: die zwei

taugen net zueinander. Aber heut! Heut könnt ich ihr den Andres vergunnen. Der möcht ihr die unfürmigen Streich ghörig austreiben. Wissen S', der Andres is a guter dummer Kerl. Aber Spassetteln laßt er net mit ihm machen. Da haut er zu."

Forbeck hörte nicht und ging an Bruckner, der aus der Scheune kam, ohne Gruß vorüber. Als er die Giebelstube erreichte, suchte er mit zitternden Händen ein Blatt hervor und schrieb in fliegender Hast einige Worte nieder.

Bruckner brachte die verhüllte Leinwand und den Malkasten.

„Ich bitte, Bruckner, tragen Sie diese Depesche auf die Post!"

„Ja, Herr!" Der Bauer nahm das Blatt. Da gewahrte er an Forbeck den zerfetzten Ärmel. „Is Ihnen was passiert?"

Forbeck schüttelte stumm den Kopf.

Zögernd verließ der Bauer die Stube.

Als die Tür geschlossen war, blieb Forbeck eine Weile unbeweglich stehen. Dann fiel er auf einen Sessel hin und vergrub das Gesicht in die Hände.

17.

Graf Egge war in schlechter Laune. Zwei Triebe seit dem Morgen. Und er hatte noch keinen Schuß getan. Er schalt über den „hundsmiserablen“ Wind, ließ seinen Ärger an den Treibern und Jägern aus und schien doch einen gelinden Trost in der Tatsache zu finden, daß auch seine Söhne leer ausgegangen waren. Willy hatte zwar fünf Patronen „verpulvert“; aber die Gemsgeiß und die beiden Kitz, die sich in seinem sprudelnden Bericht zu „kapitalen Böcken“ auswuchsen, waren von seiner feuerflinken Büchse gesund an Leib und Gliedern entlassen worden.

Nun ging es auf Mittag, und es sollte der dritte Bogen beginnen. Die Treiber waren schon abmarschiert, und mit ihnen Tassilo und Franzl, die den Rückwechsel zu besetzen hatten. Robert und Willy warteten auf Schipper, der mit seinem Herrn in flüsterndem Gespräche abseits stand.

„Sieh nur an, wie die beiden die Köpfe zusam-

menstecken," sagte Robert zu seinem Bruder, „Papa scheint seinem Hof- und Staatsrat geheime Ordre zu geben."

Das war nicht weit vom Ziel geschossen. „Den Bertl stell auf den nächsten Stand!" befahl Graf Egge seinem Büchsenspanner. „Der kann allein bleiben. Bei dem bin ich sicher, daß er mir den Anlauf nicht verdirbt. Und du geh mit dem Anderen! Sonst brennt er mir am End wirklich noch eine Geiß nieder. Wenn er auf einen Bock zu Schuß kommt, in Gottesnamen!" Dieses Zugeständnis löste sich etwas zögernd von Graf Egges Lippen. „Aber nicht zu früh! Das bitt ich mir aus!"

Schipper schien verstanden zu haben und nickte lächelnd.

Graf Egge trat zu seinem Stand, Robert und Willy wünschten ihm ‚Weidmanns Heil!' und begannen mit Schipper bergan zu steigen. Als Robert seinen Stand erreichte, flüsterte Schipper ihm zu: „Sind S' gscheit, Herr Graf! Sie wissen schon, was ich mein'!" Robert schien nicht in der Stimmung zu sein, um vertrauliche Ratschläge anzunehmen. Gelangweilt zog er die Brauen auf und maß den Jäger mit einem hoheitsvollen Blick.

Auch Willy machte ein verdrießliches Gesicht. Als er sich mit Schipper den kahlen Felsen näherte, brummte er: „Papa hat mir wohl den schlechtesten Stand gegeben? Ja?"

„Gott bewahr! Den besten im ganzen Trieb. Da schießen S' gwiß a paar gute Böck!"

Noch ehe der Stand erreicht war, krachte schon der Losschuß auf der Treiberlinie. Willy nahm auf ei-

ner Felsstufe Platz, und hinter ihm ließ Schipper sich nieder. Es währte nicht lang, da hörten sie in den Latschen das leise Kollern kleiner Steine. „Es kommt was!" zischelte Willy, von heißem Jagdfieber befallen.

„Ja, ja, halten S' Ihnen nur stad!" mahnte Schipper und streckte den Hals.

Auf zweihundert Schritt erschien ein Gemsbock zwischen den schütteren Büschen. Willy wollte mit der Büchse auffahren, doch Schipper hielt seinen Arm gefesselt. „Zeit lassen! Der Bock is ganz vertraut. Lassen S' ihn her auf hundert Schritt, sonst fehlen S' ihn, und der Herr Graf macht an Spitakel!"

Willy saß in zitternder Ungeduld und hing mit brennenden Augen an dem näher ziehenden Wilde. Schipper lächelte, griff in die Joppentasche, zog lautlos sein rotgesprenkeltes Schnupftuch hervor und hielt es wie ein Fähnlein über Willys Kopf. Flink eräugte der Gemsbock das grell leuchtende Warnungssignal und war im nächsten Augenblick mit jagender Flucht hinter die Büsche geprasselt.

„Natürlich, jetzt hab ich das Nachsehen!" brummte Willy, während Schipper sich duckte und das rote Tuch verschwinden ließ.

„Aber junger Herr! Was haben S' denn gmacht? Warum haben S' denn net gschossen? So an Bock auslassen! Mar' und Josef!"

Zwischen den beiden entwickelte sich ein mit Flüsterstimmen geführter Disput, den der Hall eines Schusses unterbrach.

Drunten auf dem Hauptstand wurde Graf Egge durch

diesen Schuß aus seinem regungslosen Spähen und Lauschen geweckt; als er hastig das Gesicht gegen die Höhe wandte, auf welcher Robert seinen Stand hatte, sah er den Pulverdampf über die Latschen gleiten und einen verendeten Gemsbock mit schlagenden Läufen über den steilen Grashang herunterrollen. Wütend, mit übereinandergepreßten Zähnen, lachte Graf Egge vor sich hin. „Natürlich, jetzt hat er das Geld! Wenn es für ein Telegramm nicht schon zu spät wär, ich möcht ihm einen Strich durch die Rechnung machen!"

Über das weite Latschenfeld herunter klang der Jauchzer eines Treibers. Graf Egge schien die Bedeutung dieses Rufes zu verstehen; ein Ruck ging durch seine Gestalt, seine Hände schlossen sich fester um die Büchse, und die funkelnden Augen hefteten sich auf ein Gehäng, auf dem die Hauptwechsel des Triebes zusammenliefen. Zwischen dem fernen Grün sah er einen rötlichen Schimmer gleiten; mit vorsichtiger Bewegung hob er den Feldstecher, und der Blick, den er durch das Glas warf, steigerte seine leidenschaftliche Erregung. Über den Büschen sah er die Kronen eines mächtigen Hirschgeweihs erscheinen und wieder verschwinden. Schon hörte er, näher und immer näher, das leise Brechen der Äste. Er atmete tief und legte die Büchse an die Wange, um schußfertig zu sein, wenn der Hirsch aus der Dickung träte.

Da krachte auf Roberts Stand der zweite Schuß, eine Gemse mit baumelndem Vorderlauf schleppte sich über den Grashang, und vor dem Hauptstand im Dickicht schwankten die Äste, während die Sprünge eines flüchtenden Wildes sich entfernten.



Zornröte goß sich über Graf Egges Gesicht, und mit einem Fluch setzte er die Büchse ab. In der Treiberkette erhob sich wirres Geschrei, aus dem eine einzelne Stimme heraushallte: „Obacht, ruckwärts! Ruckwärts!"

Franzl, der mit Tassilo am Saum eines steilen Lärchenwaldes saß, spitzte bei diesem Ruf die Ohren und flüsterte: „Passen S' auf, Herr Graf!" Im gleichen Augenblick sah er schon, noch außer Schußweite, den flüchtigen Hirsch zwischen den Latschen auftauchen und stammelte: „Heilige Dreifaltigkeit! Der Sechzehnender von gestern! Sie haben a Glück, so was gibt's nimmer!"

Auch Tassilo hatte den Hirsch schon gewahrt und hob die Waffe.

„Jetzt halten S' aber sauber hin! Wann wieder a Malör passiert, gibt's den ärgsten Verdruß mit Ihrem Herrn Vater."

Das schien auch Tassilo zu befürchten, und dieser Gedanke machte ihn unruhig. „Nehmen Sie Ihre Büchse," sagte er leis, „und wenn der Hirsch mit meiner Kugel weitergeht, so geben Sie einen Fangschuß ab!"

„Gut! Aber treffen müssen S' ihn! Sonst komm ich in die schönste Suppen eini, wenn ich schieß!" Dem Jäger zitterte vor Erregung die Hand, mit der er lautlos den Hahn seiner Büchse spannte.

Steine klapperten im Dickicht, laut krachten die brechenden Äste, eine stäubende Erdscholle wirbelte in die Luft, und mit zurückgelegtem Geweih, die Vorderläufe eingezogen, sauste der Hirsch aus den Latschen hervor, mit herrlichem Sprung eine tiefe Wasserrinne übersetzend.

Da krachte der Schuß. Tassilo ließ die rauchende

Büchse sinken und sah den Hirsch mit jagenden Sprüngen den Saum des Waldes gewinnen. Wohl hatte Franzl seine Waffe an die Wange gerissen, doch es schien, als wollte er sie unschlüssig wieder sinken lassen.

„Aber so schießen Sie doch!" stammelte Tassilo.

Da reckte sich Franzl, und in seinem Gesicht, das er an den Kolben der Büchse drückte, spannte sich jeder Zug. Gleitend folgte der blinkende Gewehrlauf dem Weg des Wildes — hallend blitzte der Schuß — mit einer steilen Flucht quittierte der Hirsch den Empfang der tödlichen Kugel und verschwand in einer Senkung des Waldes. Lachend setzte Franzl die Büchse ab. „Der muß liegen, Herr Graf, der hat mein Schuß mitten auf'm Blatt. Aber wo meinen S' denn, daß der Ihrige stecken könnt?"

Tassilo zuckte die Achseln.

Der Jäger wurde unruhig. „Um aller Heiligen willen, Sie werden ihn doch troffen haben?"

„Ich glaube. Wenigstens hab ich Rot gesehen, als mir der Schuß brach."

„Gott sei Dank, da kann's ja so weit net fehlen! Aber setzen S' Ihnen nieder! Wir dürfen vom Stand net weg, eh 's Treiben net aus is."

Sie nahmen ihre Plätze wieder ein, und immer weiter entfernten sich die Rufe der Treiber. Es fiel kein Schuß mehr.

Noch ehe die Treiberwehr sich aufzulösen begann, hatte Graf Egge schon die Büchse auf den Rücken genommen und stapfte ungeduldig vor seinem Stand umher, als wäre er lange Stunden in grimmiger Kälte ge-

sessen und wollte sich nun die Glieder warm machen. Dabei brannte sein Gesicht in dunkler Röte, und immer wieder fuhr er mit zuckenden Fingern durch die Bartsträhne. Als er Robert über den Berghang herunterkommen sah, drehte er ihm den Rücken.

Robert lächelte und ging auf den Vater zu. „Ich habe zwei gute Böcke, Papa!"

Die Antwort ließ auf sich warten. „Natürlich! Hast sie ja mir vor der Nase weggeschossen."

„Pardon, Papa! Ich war leider allein auf meinem Stand und mußte zweifeln, ob dir die Böcke noch kommen würden. Da trug ich Bedenken, sie unbeschossen durchzulassen. Die Szene, die Tassilo gestern zu genießen bekam, war mir eine Warnung."

Langsam drehte Graf Egge das Gesicht und streifte Robert mit wütendem Blick.

„Was hast du, Papa? Ich würde es sehr beklagen, wenn du in meinem weidmännisch korrekten Verhalten Ursache zur Unzufriedenheit fändest."

Ohne zu antworten, verließ Graf Egge den Stand, und als er einen Treiber aus den Latschen hervortreten sah, schrie er ihn mit heiserer Stimme an: „Heut habt ihr wieder einmal getrieben wie die Schweine!" Das war die Einleitung zu einem Ungewitter, das sich unter Blitz und Donner entlud. Von allen Seiten kamen die Treiber herbeigerannt, drückten sich auf ein Häuflein zusammen wie geduldige Schafe und ließen schweigend die Köpfe hängen. Sie wußten aus Erfahrung, daß sie mit wortloser Zerknirschung dem Zorn ihres Jagdhern flinker entrannen, als mit dem Versuch einer Verteidigung.

Schließlich unterbrach Graf Egge seinen mit Flüchen reich gespickten Erguß und fragte: „Was hat denn der Kerl da hinten geschossen?"

„Dem Grafen Tassilo muß an Endstrumm Hirsch kommen sein," sagte einer der Treiber, „aber ich weiß net, ob er ihn hat."

„Das wär noch schöner!" Mit diesem mystischen Ausspruch, der nach Art der delphischen Orakel eine doppelte Auslegung zuließ, eilte Graf Egge langen Schrittes davon. Schweigend trotteten die Treiber hinter ihm her, Robert blieb zurück und steckte lachend eine Zigarette in Brand, und während Willy hoch im Geröll des Latschenfeldes auftauchte, kam Schipper, der für die Laune seines Herrn die richtige Witterung zu haben schien, mit langen Sätzen über den Berghang heruntergesprungen.

Inzwischen hatten Franzl und Tassilo auf dem Rückwechsel die Suche nach dem Hirsch begonnen. Sie brauchten nicht weit zu gehen. Mitten im Sprunge war das Wild zusammengebrochen, mit der Kugel im Herzen. „Dort liegt er schon!" lachte Franzl und begann zu rennen. Als er den Hirsch erreichte, verging ihm das Lachen. Mit blassem Gesichte stand er, schob den Hut in die Stirn, kraute sich ratlos hinter den Ohren und stotterte: „Herr Graf, da wird's was Schöns absetzen! Da schauen S' her! Der Hirsch hat bloß mein Schuß. Der Ihrige is gfehlt gwesen."

Auch Tassilo zeigte ein Gesicht, als wäre ihm diese Entdeckung nicht willkommen.

„'s Personal darf nix Guts net schießen, dös is der strengste Auftrag vom gnädigen Herrn!" sagte Franzl,

dessen Erregung mit jeder Sekunde wuchs. „A Fangschuß is was anders. Aber der gnädig Herr is mißtrauisch. Nix für ungut, Herr Tassilo, es is Ihr Vater! Aber der glaubt jetzt, daß ich den Hirsch allein gschossen hab, damit er uns net wieder durchkommt." Franzl würgte an jedem Wort. „Ich bitt, Herr Graf, jetzt müssen Sie's schon mir zlieb tun und müssen sagen: Sie haben alle zwei Schuß gmacht."

„Nein, lieber Hornegger, auf solche Dinge kann ich mich nicht einlassen."

Franzl atmete schwer und ließ den Kopf sinken. „Freilich, ich kann's Ihnen net verdenken. Lügen tut keiner gern. Aber beim Herrn Grafen kommt man net aus mit die graden Weg. Dös hab ich schon bitter schmecken müssen. No also, mein Klampferl hab ich schon droben am Buckel, jetzt kommt noch a Span dazu!"

„Seien Sie ohne Sorge, Hornegger," sagte Tassilo mit mühsam bewahrter Ruhe, „ich stehe dafür ein, daß Ihnen jeder Verdruß erspart bleibt. Wenn mein Vater hört, daß Sie nur auf meine Weisung geschossen haben —"

„Dös wird net viel helfen! Natürlich, Ihnen ins Gesicht wird der Herr Vater sagen: es is alles gut. Aber hinterrucks krieg ich mein Putzer. Es wär net 's erstemal."

Franzl verstummte, denn Graf Egge kam mit ungeduldiger Hast aus der Senkung des Waldes heraufgestiegen; hinter ihm erschienen die Treiber, und als Graf Egge zu dem Hirsch herantrat, rannte auch Schipper zwischen den Bäumen daher, keuchend und mit verschwitztem Gesicht; seine spähenden Augen streiften den

Hirsch, überflogen die stumme Gruppe und blieben lauernd an Franzl haften.

Beim Anblick des mächtigen Hirsches mit dem Riesengeweih bekam Graf Egges Gesicht einen Stich ins Gelbliche. Hinter ihm rief ein alter Treiber: „Herrgott, is dös a Hirsch! So an Hirsch hat der gnädig Herr selber nimmer gschossen, ich weiß net wie lang!“ Graf Egge drehte das Gesicht nach dem Schwätzer; dann stieß er mit dem Stachel des Bergstockes an die blutende Wunde des Hirsches und lachte trocken. „Ein schöner Schuß! Wie gezirkelt!“ Er hob die Augen zu Tassilo. „Ich gratuliere dir!“

Tassilo wollte sprechen, doch sein Vater kehrte ihm den Rücken zu und schritt davon. Betroffen eilte Schipper ihm nach und stotterte: „Aber Herr Graf! Der nächste Trieb liegt auf der anderen Seit!“

„Schluß für heute! Ich habe genug!“ erklärte Graf Egge. „Du brich den Hirsch auf und verdiene dir das Trinkgeld bei denen, die geschossen haben! Ich finde meinen Weg allein.“ Die letzten Worte klangen so laut, als wären sie auch für andere Ohren gesprochen.

Tassilo warf die Büchse auf den Rücken und wollte dem Vater folgen. Franzl hielt ihn am Arm zurück und flüsterte: „Sagen Sie's ihm erst daheim in der Hütten! Jetzt is er im ärgsten Zorn. Und wissen S', warum? Mir scheint, den Hirsch hätt er lieber selber gschossen. Jetzt is die Gschicht doppelt zwider.“

Graf Egge war schon im Schatten des Waldes verschwunden. Manchmal bewegte er die Lippen, als wären sie durch Trockenheit gespannt, und stieß den Bergstock

auf die Steine, daß es weithin klirrte.

Eine halbe Wegstunde hatte er zurückgelegt; da hörte er neben dem Pfad ein Rascheln im Gebüsch, aus dem sich die Gestalt eines schwarzbärtigen Jägers zögernd hervorschob.

„Patscheider? Du?“ Das klang nicht freundlich. Graf Egge schien diese Begegnung als eine willkommene Gelegenheit zu begrüßen, um seinen Zorn zu kühlen. „Was hast du hier zu schaffen? Warum bist du nicht in deinem Bezirk? Oder kommst du mir schon wieder mit der Zumutung, daß ich deinen Gehalt —“ Graf Egge verstummte, als er das fahle Gesicht des Jägers sah. Eine unbehagliche Ahnung mochte in ihm aufdämmern. „Patscheider?“

Der Jäger ließ einen scheuen Blick über den Weg auf- und niedergleiten. „Ich bitt, Herr Graf,“ sagte er mit gepreßter Stimme, „bei mir drüben liegt einer.“

„Pfui Teufel! Das is zwider!“ fuhr es über Graf Egges Lippen.

Eine Weile standen sie schweigend voreinander; dann begann der Jäger flüsternd zu berichten: „Seit zwei Tag hab ich den Kerl schon allweil gspürt. Kein' Bissen mehr hab ich gessen, kein Stündl mehr gschlafen. Und richtig, heut in der Fruh, grad wie's Tag worden is, bin ich mit ihm zammgrumpelt, net weit von der Grenz. Vor ich ihn hab anrufen können, hat er mich schon gsehen und is mit der Büchs aufgfahren. Er oder ich! Der Herr Graf is mir eingfallen, und — meine Kinder! Hab ich's halt krachen lassen! Mitten in der Brust muß er die Kugel haben. Er is aufs Gsicht gfallen.“ Die Stimme des Jägers erlosch.

Graf Egge zauste am Bart. „Verflucht! Wer war's denn?"

„Ich hab ihn net kennt. Er muß über der Grenz daheim sein, in Bernbichl, mein' ich. A reicher Bauernsohn. Er hat a guts Gwand anghabt."

„Wo liegt er?"

„Gleich unter der Grenzwand, bei der Salzleck in die Latschen drin."

„Da schau! Gleich bei der Salzleck möchten mir die Lumpen meine Hirsche wegschießen! Aber du bist doch hoffentlich net hin zu ihm, daß man net am End deine Fährt findet?"

„Na, Herr Graf! Ich hätt ihn auch gar nimmer anschauen können. So was bremselt im Blut. Was soll jetzt gschehen? Ich mein', ich geh nunter zum Gricht und mach die Meldung?"

„Bist du verrückt?" fuhr Graf Egge auf. „Diese Laufereien und das Geschrei in der ganzen Gegend! Das könnte mir grad noch abgehen!"

„Aber ich bitt, Herr Graf," stammelte Patscheider, „wenn ich die Sach net zur Anzeig bring, da kann ich in die ärgste Schlamastik einikommen. Aber wenn ich den rechtlichen Weg geh — ich hab am End net mehr als mei' Pflicht erfüllt und in Notwehr ghandelt."

„So? Notwehr? Hat der ander geschossen auf dich?"

Patscheider starrte zu Boden.

„Na also, du Tepp! Ein paar Monat kannst du eingesperrt werden. So fein sind unsere Gesetze, daß sich der Jäger vom Lumpen zuerst erschießen lassen soll, vor er sich wehren darf. Nix da! Die Sach muß ver-

tuschelt werden. Wenn das Interesse der Jagd in Frage kommt, muß alles andere zurückstehen." Graf Egge besann sich eine Weile. „Paß auf! Du geh heim zu deinem Weib! Such dir einen Weg, auf dem dir niemand begegnet! Dein Haus liegt einschichtig am Wald, da sieht dich keiner kommen. Und dein Weib wird dir im Notfall bezeugen können, daß du seit gestern mittag daheim warst. Um alles andere brauchst du dich nicht zu kümmern. Und heut abends zeig dich im Wirtshaus und sei lustig!"

„Dös wird sich hart machen, Herr Graf!"

„Probier's nur, es wird schon gehen. Und damit dir's leichter gelingt — von heut an bist du um hundertfünfzig Mark im Gehalt aufgebessert."

Patscheider hob die Augen; in seinem bleichen Gesicht zuckte keine Miene; er nickte nur vor sich hin, ohne ein Wort des Dankes zu finden.

Hinter einer Biegung des Pfades ließ sich Stimmenklang und das Klirren der Bergstöcke vernehmen. „Fort!" murrte Graf Egge, und Patscheider sprang mit einem hastigen Satz in die Büsche. Graf Egge stand noch eine Weile und sah brütend vor sich hin. Ein Schauer des Unbehagens rüttelte ihm die Schultern; wütend stampfte er mit dem Fuß und spuckte aus. „Eine verwünschte Geschichte! Heut kommt mir aber auch alles über den Hals!" Er spähte über den Steig zurück, auf dem die Stimmen näher kamen, rückte mit zornigem Stoß die Büchse und begann langspurig auszuschreiten.

Nach einigen Minuten tauchte Schipper auf, spähte über den Pfad und schlug, als er seinen Herrn nicht ge-

wahrte, ein flinkeres Tempo an. Er holte ihn nicht mehr ein. Ehe Schipper das offene Latschental erreichte, war Graf Egge bereits vor dem ‚Palais Dippel‘ angelangt und trat in die Hütte.

Mit der gewohnten Vorsicht, an der seine kochende Erregung nichts zu ändern vermochte, hängte er die Büchse an den Gewehrrechen. Seine Bergschuhe waren ihm zwar auch noch heilig, aber sie wurden schon etwas derber behandelt, als er sie von den Füßen zerrte, ohne die Riemen zu lösen. Übel kam die Joppe weg; ein paar Nähte krachten, und zu einem Klumpen geballt flog sie in einen Winkel. Hembärmelig und in Filzpantoffeln, vorgebeugten Kopfes und mit den Fäusten auf dem Rücken, wanderte Graf Egge in der engen Stube auf und nieder, wie ein gereizter Löwe in seinem Käfig. Nach allem Jagdpech dieses Morgens war ihm die Nachricht, die er soeben hatte hören müssen, bös in die Quere gekommen. Am folgenden Morgen hätten die viertägigen Treibjagden in Patscheiders Bezirk beginnen sollen. Damit war's nun aus. Man mußte wohl oder übel so lange warten, bis ‚da drüben‘ alles wieder ‚in Ordnung‘ war.

Ungeduldig sprang er zum Fenster. „Gott sei Dank, da kommt er schon!“ murmelte er, als zwischen den Latschen der graue Kopf seines ‚Hof- und Geheimrates‘ auftauchte. Wieder begann er den Marsch durch die Stube, und während er den Plan entwarf, nach welchem Schipper ‚da drüben‘ wirtschaften sollte, stieg mit unbehaglicher Deutlichkeit vor ihm das Bild eines Menschen auf, der zwischen blutbesprengten Büschen regungslos auf dem Gesichte lag.

Schipper erschien. Mit raschem Blick spähte er nach dem Gesicht seines Herrn und sagte: „Es is mir unangnehm, Herr Graf, aber ich muß leider an zwidern Fürfall melden."

„Noch was?" fuhr Graf Egge auf, als wäre ihm das Maß dessen, was dieser Tag gebracht hatte, schon mehr als genügend.

„Es tut mir leid, daß ich gegen Ihren Herrn Sohn reden muß. Aber es is mei' Pflicht. Da geh ich durch dick und dünn. Ich hab den Hirsch da drüben aufbrochen. Und schauen S' her: die Kugel hab ich im Hirsch gfunden. Er hat bloß den einzigen Schuß." Schipper hielt seinem Herrn auf der flachen Hand eine Bleikugel hin, deren Spitze breitgedrückt war wie der Kopf eines Pilzes.

Graf Egge nahm das Blei. „Was soll das heißen? Das ist doch das kleine Kaliber, das der Hornegger schießt? Wie kommt die Kugel in den Hirsch?" Das Blut stieg ihm in die Stirn, und die Adern an seinen Schläfen schwollen zu dicken Schnüren.

„Ich bitt, Herr Graf, nehmen S' die Sach net gar so krumm! Es is doch um Gottswillen kein Verbrechen! Der Herr Tassilo wird halt gforchten haben, es gibt noch an ärgern Spitakl wie gestern, wann er den Hirsch wieder durchlaßt. Da wird er halt dem Franzl an Wink geben haben."

„Und dieses Rabenaas hat die Frechheit und schießt mir den Hirsch nieder!" schrie Graf Egge, der nun endlich Gelegenheit fand, alles auszuschütten, was an Ärger und Erregung in ihm kochte. „Die vorige Woch schlagt er meinem Staatsbock die Kruck herunter, gestern lügt

er mich an, und heut brennt er mir einen Hirsch nieder, wie ich selber keinen geschossen hab, ich weiß nicht wie lang!"

„Aber Herr Graf! Sind S' doch gscheit!" versuchte Schipper zu trösten. „Lassen S' Ihnen doch sagen —"

„Nichts laß ich mir sagen! Solche Schweinereien duld ich nicht. Das ist eine unerhörte Gemeinheit!" Graf Egge schleuderte die Kugel auf den Tisch und ließ einen dröhnenden Faustschlag folgen. „Mit dem Kerl bin ich fertig. Und den anderen, der mein Personal zu solchen Mankkereien verleitet — den staub ich aus. Natürlich! Der hat Jahr aus und ein mit Spitzbuben zu tun. Da ist ihm nicht wohl unter anständigen Jägern. Aber meine Jagd soll er mir in Ruh lassen! Da versteh ich keinen Spaß."

Jammernd schlug Schipper die Hände ineinander. „Lieber, lieber Herr Graf, ich bitt Ihnen um Gottswillen —" Er verstummte. Tassilo und Franzl betraten die Stube, der eine mit brennendem Gesicht, der andere mit kalkweißer Stirne. Schon vor der Hütte hatten sie die wetternde Stimme gehört und schienen zu wissen, was ihrer wartete. Schipper, den ein funkelnder Blick aus Franzls Augen traf, zuckte die Achseln und drückte sich zur Tür hinaus.

Wie ein angeschossener Eber fuhr Graf Egge auf Franzl los: „Du unterstehst dich noch, zu mir in die Stube zu kommen?" Dieser Empfang machte den Jäger sprachlos; der Hut zitterte in seinen Händen, und verstört suchte er Hilfe bei Tassilo, während Graf Egge weiterschrie: „Oder hast du vergessen, daß es meinem

Personal aufs strengste verboten ist, Jagd auf eigene Faust zu treiben? Glaubst du vielleicht, ich bezahle jährlich sechzigtausend Mark für meine Jagd, um dir ein Privatvergnügen zu machen?"

Tassilo hatte die Büchse auf den Tisch gelegt und trat zwischen seinen Vater und den Jäger. „Ich bitte dich, Papa, mich in Ruhe anzuhören."

„Mit dir hab ich nichts zu verhandeln, du warst nie ein Jäger und du wirst nie einer. Über Dummheiten, die du machst, ärgere ich mich schon lange nicht mehr. Hornegger aber hat gegen mein ausdrückliches Verbot gehandelt."

„Nein, Papa!"

„Ja!"

„Den Jäger trifft keine Schuld. Ich war der Meinung, den Hirsch getroffen zu haben, und befahl dem Jäger, einen Fangschuß abzugeben."

„Das geht mich gar nichts an! Mein Personal hat sich an meine Vorschriften zu halten. Und einen Jäger, der nicht unterscheiden kann, ob ein Hirsch getroffen ist, den kann ich nicht brauchen!" Graf Egge wandte sich an Franzl. „Wir beide sind fertig miteinander. Du kannst gehen! Sofort! Der nächste Monat wird dir ausbezahlt. Dann such dir einen andern Dienst."

Graf Egge kehrte sich ab, stellte sich vor das Fenster und stützte die Fäuste auf das Gesims.

Draußen in der Küche erhob sich Schipper schmunzelnd von der Tür, an der er gelauscht hatte.

Franzl stand mit weißem Gesicht, und Tassilo sah den Vater an, als hätte er einen Wahnsinnigen vor sich.

„Herr Graf?“ stammelte der Jäger endlich. „Dös kann doch net Ihr Ernst sein?“

„Nein, Hornegger,“ fiel Tassilo mit bebender Stimme ein, „mein Vater hat im Ärger ein Wort gesprochen, das er gerne zurücknehmen wird, wenn er ruhiger geworden.“

Graf Egge fuhr mit dem Gesicht herum. „Da kennst du mich schlecht.“

Tassilo trat vor den Vater hin, und ihre Augen kreuzten sich. „Ich wiederhole dir, Papa, daß ich allein der Schuldige bin. Und ich muß dich bitten, mir nicht die Demütigung zuzufügen, daß der schuldlose Jäger für mein Vergehen gestraft wird. Ich ersuche dich —“

„Jetzt will ich meine Ruhe haben!“ Graf Egge ging zur Tür.

„Vater!“ Tassilo wollte dem Vater folgen.

Franzl hielt ihn am Arm zurück. Das Gesicht des Jägers hatte keinen Tropfen Blut, aber seine Stimme klang ruhig: „Ich bitt, Herr Tassilo, lassen Sie's gut sein! Seit acht Tag wirft mir der Herr Graf allbot den Dienst vor die Füß. In Gottsnamen, jetzt soll's an End haben. Mei' Stellung is mir lieb gwesen, aber schließlich hat der Mensch doch an Ehrgfühl.“

Graf Egge hörte diese Worte noch, als er hinaustrat in die Küche und hinter sich die Türe zuwarf. Einen Augenblick zögerte er und schien wieder in die Stube zurückkehren zu wollen, um noch ein Wort in dieser Sache zu sprechen. Aber Schippers Anblick erinnerte ihn an die ‚verfluchte Geschichte da drüben‘. Das mußte zuerst erledigt werden. Dann war noch immer Zeit, um die Sup-

pe, die in der Stube so heiß gekocht worden war, in kühlerem Zustand auszulöffeln.

Mit einer stummen Bewegung winkte Graf Egge seinem Büchsenspanner und verließ mit ihm die Hütte. Sie schritten einer über das Tal hinausgebauten Graskuppe zu, auf der im Schatten moosbehangener Fichten eine plump gezimmerte Holzbank stand. Schipper, der den Zweck dieses Weges nicht erriet und dem Landfrieden nicht völlig zu trauen schien, studierte forschend das Gesicht seines Herrn. Graf Egge war ruhig. Der Blitz, den er in der Stube losgelassen, hatte das Ungewitter seines Grolles einigermaßen beschwichtigt.

Als er die Bank erreichte, ließ er sich seufzend nieder, kraute sich mit beiden Händen im Haar und brummte nach einer Weile: „Ein scheußlicher Tag heut, Schipper!"

„Ja, Herr Graf, heut is alles schief gangen."

„Und hinter allem noch als Trumpf die rote Aß! Auf dem Heimweg hat mich der Patscheider abgefaßt. Der arme Kerl hätte heut in der Früh beinah Malör gehabt."

„Mar' und Josef!" murmelte Schipper. Er kannte zur Genüge die Bedeutung, die dieses Wort im Sprachgebrauch der Jagdhütte besitzt. „Die Sach is doch hoffentlich gut ausgangen?"

Zögernd nickte Graf Egge. „Für den Patscheider, ja! Der ander liegt!"

„Recht so!" lachte Schipper mit vorsichtig gedämpftem Jubel. „So an Lumpen nur allweil gleich niederpracken! Dös steigt den andern in d' Nasen. Da is wieder fünf Jahr lang Ruh im Revier."

„Das Exempel hat wohl seine gute Wirkung, aber so was bleibt doch immer eine böse Sache. Ich bin kein Freund von Geschrei und Scherereien. Am liebsten wär mir's, wenn Staub über die Geschichte fiele. Patscheider hat als Jäger seine Pflicht getan, ich will nicht, daß er Unannehmlichkeiten hat. Da drüben muß sauber gemacht werden, noch heut. Wenn dann das Laufen und Suchen der Verwandten angeht — im Gebirg ist überall Unglück möglich. Wenn einer vermißt wird, muß man ihn noch lang nicht erschossen haben. Was meinst du? Kann ich mich auf dich verlassen?"

„Herr Graf —" Schipper blies die Backen auf und griff nach seiner Nase, „da tät ich schon lieber wieder a Kitz auf d' Seit räumen. Aber wenn's der Jagd z'lieb sein muß, in Gottsnamen!"

Er setzte sich dicht an die Seite seines Herrn, und flüsternd steckten sie die Köpfe zusammen. Als Schipper sich nach einer Weile erhob, sagte Graf Egge: „Sei vorsichtig! Und drüben geh barfuß, die Bauern kennen deine Nagelfährte."

„Dem Patscheider seine Sachen nimm ich drüben gleich von der Hütten fort. Er wird wohl an anderen Posten im Revier kriegen müssen? Oder net?"

„Da hast du recht! Der arme Kerl hätte in der ersten Zeit ein schlechtes Schlafen da drüben. Ich nehm ihn zu mir und schicke den Hornegger hinüber."

„Den Franzl?" Schipper machte ein verblüfftes Gesicht. „Aber Herr Graf —"

„Ach so!" brummte Graf Egge, der über dem wichtigen Thema des Augenblicks die Szene völlig ver-

gessen hatte, die vor wenigen Minuten in der Hütte spielte. Er strich die Hand über den Scheitel und lachte. „Schon gut! Darüber reden wir noch. Oder — aaah, mir scheint, das Kapitel soll gleich wieder von vorn anfangen?' Diese Vermutung erwachte in Graf Egge, als er Tassilo gewahrte, der von der Hütte kam. Ein spöttisches Lächeln. Dann nickte Graf Egge seinem Büchsenspanner zu: „Mach weiter!"

Wortlos zog Schipper den Hut und schritt der Hütte zu. Als er an Tassilo vorbeiging, schien sich die Sorge, die Graf Egges Vergeßlichkeit in ihm geweckt hatte, wieder zu beschwichtigen. Der Blick, mit welchem Tassilo den Vater suchte, war für den Jäger ein Wetterzeichen, das auf alles andere eher deutete, als auf friedlichen Sonnenschein zwischen Vater und Sohn. Schmunzelnd duckte Schipper den Kopf zwischen die Schultern und zog den grauen Bart durch die Hand. „Der is gladen! Da kracht's. Es hilft dir nix, Franzerl, heut bist gliefert!" Dieser Gedanke beschäftigte ihn so sehr, daß er eine Felsschrunde übersah. Er strauchelte und schlug sich auf dem steinigen Grund das Knie blutig.

Graf Egge rückte tiefer in die Bank, ließ die Füße baumeln und blickte zwinkernd seinem Sohn entgegen, halb neugierig, halb gereizt.

Tassilo vermochte vor Erregung kaum zu sprechen. „Ich bitte dich, Papa, mit mir in die Hütte zu kommen."

„Was soll ich dort?"

„Diesem armen Burschen sollst du sagen, daß du seine Entlassung nur in einem Augenblick der Erregung ausgesprochen. Und daß du jetzt, nachdem du ruhiger

geworden, dieses harte Wort auch gerne wieder zurücknimmst."

„So?" Graf Egge zog die Brauen auf. „Du scheinst wohl zu glauben, daß ich unter Kuratel stehe, weil du so kategorisch über mich verfügst?"

„Ich verfüge nicht über dich. Ich bitte. Und ich kann nicht glauben, daß du einen braven Menschen, der dir lange Jahre treu gedient hat, wegen eines belanglosen Versehens wirklich in so harter Weise bestrafen könntest. Ich bitte dich, komm!"

Die Antwort ließ auf sich warten. „Ob das Versehen belanglos ist oder nicht, darüber will ich mit dir nicht streiten. Kümmere du dich um deine Pandekten! Was für meine Jagd von Nutzen oder Schaden ist, diese Entscheidung überlasse gefälligst mir! Und wenn ich mein Wort schon ändern wollte? Hat denn die Sache gar so große Eile?"

„Hornegger packt seinen Rucksack und will gehen."

„Er will? Wiegt ihm die Stellung in meinem Dienst so leicht?" Graf Egge zeigte eine geärgerte Miene. „Gut! Er soll gehen."

„Papa? Das kann nicht dein Ernst sein!"

„Ernst oder nicht, jetzt grade soll er gehen! Er soll nur ein paar Wochen dunsten. Das wird für ihn eine gesunde Warnung sein."

Auf Tassilos Stirn erschien die gleiche Furche, wie sie tief gezeichnet zwischen den Brauen seines Vaters lag. „Du hast da ein Wort gesprochen, das mir unfaßbar ist!" sagte er, sich mühsam zur Ruhe zwingend. „Die Bitte, mir eine Kränkung zu ersparen, hast du über-

hört, und ich will sie nicht wiederholen. Mir ist es nur um diesen armen Menschen zu tun. Ich bitte dich eindringlich, die Folgen der unverdienten Strafe, die du über Hornegger ausgesprochen, ernster abzuwägen."

„Oho!" fuhr Graf Egge auf; er kreuzte die Arme und bohrte seinen Falkenblick in Tassilos Augen. „Das ist eine nette Sprache, die du gegen mich anschlägst!"

„Verzeih mir, wenn ich in der Erregung nicht die richtigen Worte finde. Ich wollte nur sagen, daß du dich in Hornegger zu irren scheinst. Bei ihm wird die Sache nicht damit abgetan sein, daß er — um dein Wort zu gebrauchen — ein paar Wochen ‚dunstet' und in schwitzender Ungeduld auf die Stunde wartet, in der dir die Laune kommt, ihn wieder in Gnaden aufzunehmen. Du gibst ihm heut einen Stoß fürs ganze Leben. In ihm steckt eine tüchtige Natur, er liebt seine Stellung nicht nur um des Brotes willen, das sie ihm bietet, sie ist ihm die Freude, der ganze Inhalt seines Lebens. Und an ihr hängt seine Ehre. Er wird dich mit dem Bewußtsein verlassen, daß ihm ein schweres Unrecht geschah, und wird doch beim ersten Schritt ins Dorf den Makel des Davongejagten an sich empfinden müssen. Jedes Gemunkel der Leute, jedes anzügliche Wort, jedes spöttische Lächeln wird ihn treffen wie ein Stich ins Herz. Und dieser unverdienten Kränkung steht er wehrlos gegenüber."

„Du predigst warm für ihn!" fiel Graf Egge mit scharf klingenden Worten ein. „Du willst ihn wohl dir erhalten? Für später? Natürlich! Er hält ja schon jetzt zu dir. Er schießt für dich, er lügt für dich —"

„Vater!" stammelte Tassilo.

Graf Egge erhob sich. Als er den Jäger von der Hütte kommen sah, ließ er sich lächelnd wieder auf die Holzbank nieder. Geraden Weges, Büchse und Bergstock in der Hand und hinter den Schultern den dick angepackten Rucksack, ging Franzl auf seinen Herrn zu. Tassilos Hände begannen zu zittern, als er den Jäger gewahrte; alles überwindend, was er um seiner selbst willen in diesem Augenblick empfinden mußte, faßte er den Arm seines Vaters: „Ich bitte dich, Papa! Ich bitte dich —"

Graf Egge rührte sich nicht; die Fäuste auf seine gespreizten Knie gestützt, blickte er zu dem Jäger auf, so ruhig, als wäre in ihm keine Spur von Ärger zurückgeblieben, nur eine Art von Neugier, wie diese Szene sich entwickeln würde.

In militärischer Haltung stellte sich Franzl vor ihm auf und zog den Hut; sein Gesicht war weiß, aber seine Stimme hatte festen Klang: „Ich meld mich aus'm Dienst, Herr Graf!" Er zögerte. „Und wenn mir der Herr Graf noch a Wörtl verlauben — was der Herr Graf gsagt haben wegen dem Ghalt vom nächsten Monat, dös lassen wir gut sein. Ich hab net viel übrigs. Aber schenken muß ich mir nix lassen. Wo ich kein Dienst net mach, da brauch ich kein Ghalt! Nix für ungut, Herr Graf!" Nun schwankte ihm doch die Stimme. „Und bhüt Ihnen Gott!" Ein Zucken kam über sein Gesicht, und das Kinn an die Brust drückend, wandte er sich ab.

Tassilo stand wortlos. Graf Egge schlug die Faust auf die Holzbank und schrie: „So schau nur einer den Lümmel an! Jetzt kehrt er gar noch den Hochmut her-

aus und wirft mir die achtzig Mark vor die Füße!"

Franzl hörte diese Worte noch, und das Wasser schoß ihm in die Augen. Hastig suchte er den Steig zu erreichen. Als er an der Hütte vorüberkam, trat Schipper aus der Türe, marschfertig für den Weg zur ‚Arbeit', die er ‚da drüben' zu erledigen hatte. Beim Anblick des grauen Kameraden schien es mit Franzls Selbstbeherrschung ein jähes Ende zu haben. „Schipper!" Er hob die Faust. „Für den heutigen Tag muß ich mich wohl bei dir bedanken?" Er trat auf den Büchsenspanner zu, der den Bergstock wehrend vor sich hinstreckte. „Schau mir in d' Augen, du! Und sag mir ins Gsicht: was muß ich im Leben an dir verbrochen haben, daß Tag und Nacht kei' Ruh net geben hast, bis ich draußen war bei der Tür?"

Schippers Antwort war ein dünnes Lächeln, und in seinen halbgeschlossenen Augen funkelte ein Blick, so heiß, wie ihn nur die Freude des Hasses kennt.

Franzl sah diesen Blick, und es fuhr ihm etwas durch den Kopf — er wußte nicht, was. Aber es jagte ihm einen Schauer über den Rücken. Wie angewurzelt stand er und starrte dem Jäger nach, der gegen den Saum des Latschenfeldes ging und in den Büschen verschwand.

Drüben bei der Holzbank war zwischen Vater und Sohn noch immer kein Wort gefallen. Graf Egge saß mit verschränkten Armen und guckte zum Himmel hinauf, an dem sich schwere Wolken zu sammeln begannen. Und Tassilos Augen waren bei Franzl; als er den Jäger in eine Senkung des Weges niedersteigen sah, rief er ihm mit lauter Stimme zu: „Hornegger!"

„Ja, Herr Tassilo?" klang die unsichere Antwort.

„Erwarten Sie mich bei der ersten Sennhütte, ich komme nach und gehe mit Ihnen."

Verwundert drehte Graf Egge das Gesicht. „Was soll das heißen?"

Aus Tassilos Zügen schien jede Erregung geschwunden. In seinen Augen war ruhiger Ernst, als er sagte: „Du wirst es begreiflich finden, daß ich nicht bleiben kann, während der Jäger geht, der um meinetwillen entlassen wurde. Ich fühle mich verpflichtet, für ihn zu sorgen, ihm so rasch als möglich eine neue Stellung zu verschaffen."

Graf Egge blies die Backen auf, schob die Fäuste in die Taschen seiner Lederhose und nickte mit dem Anschein zustimmender Wichtigkeit. „Aaaah! Höchst ehrenwert! Unter solchen Umständen müßte ich mir ein Gewissen daraus machen, dich noch länger halten zu wollen. Bitte!" Dieses letzte Wort war von einer gnädig entlassenden Handbewegung begleitet.

„Bevor ich gehe, hab ich mit dir noch von einer Angelegenheit zu sprechen, für deren Erledigung ich mir allerdings eine freundlichere Stunde erhofft hatte, als die jetzige."

Graf Egge lächelte. „Das ist eine Einleitung, die mich neugierig macht."

„Ich gedenke mich zu verheiraten und bitte dich um deine Zustimmung."

In sprachloser Verblüffung sah Graf Egge zu Tassilo auf; dann sagte er trocken: „Du bist majorenn. Ich habe keine Veranlassung, dir Hindernisse in den Weg zu

legen. Daß ich von deiner Eröffnung sonderlich gerührt sein würde, hast du wohl selbst nicht erwartet. Du hast dich mir gegenüber nie auf einen Fuß gestellt, auf dem sich eine besondere Intimität hätte entwickeln können."

„Das war nicht meine Schuld."

„Laß das! Du hast niemals Anteil an meinen Interessen genommen, so wirst du auch nicht verlangen, daß ich ohne Ursache plötzlich sentimental werde und über die Aussicht, daß du mich zum Großvater machen willst, vor Vergnügen aus der Haut fahre. Heirate! Ich ersuche dich nur, den Tag der Hochzeit nicht gerade in die Zeit der Hirschbrunft zu verlegen. Da könnte ich schwer abkommen. In allem übrigen hast du meine Zustimmung. Ich wünsche in deinem eigenen Interesse, daß du eine gute Wahl getroffen hast."

„Die beste, um glücklich zu werden."

„Glücklich?" Für Graf Egge schien dieses Wort einen zweifelhaften Wert zu haben. „Deine Braut ist reich?"

„Nein. Auf das bescheidene Vermögen, das sie besitzt, wird sie verzichten, um die Existenz ihrer Mutter und Schwester zu sichern."

Graf Egge zog die Brauen auf und blies den Atem vor sich hin wie Pfeifenrauch. „Ach sooo? Ein idyllischer Herzensbund, mit Romantik und Edelmut garniert wie die gebratene Schnepfe mit bestrichenen Schnitten? Das war von dir zu erwarten." Er vergrub die Fäuste wieder in den Taschen. „Du bist alt genug, um zu wissen, was du tun willst. Und da du mich bei deiner Wahl entbehren konntest, wirst du auch bei allem anderen nicht auf meine Hilfe rechnen. Eine Spekulation auf

meinen Geldbeutel? Das wäre fehlgeschossen wie heute auf den Hirsch, zu dem dir der Franzl verhelfen mußte."

„Ich glaube nicht, daß ich ein Wort gesprochen habe, das dich zu einer solchen Befürchtung veranlassen konnte. Du irrst dich in mir."

„Ich irre mich? Schon wieder? Zuerst in diesem Lapp von Jäger. Und jetzt in dir? Um so besser. Aber du hast recht, ich hätte dich weniger praktisch taxieren sollen. Wie Hornegger vor einer Viertelstunde die achtzig Mark, so hast du mir ja gestern die zwölftausend deiner Apanage vor die Füße geworfen. Der Stolz ist von jeher die einzige Patrone gewesen, mit der du zu schießen verstanden. Gut, stell dich auf eigene Füße! Wenn es dir gelingt, alle Anerkennung! Verdienst du wirklich so viel?"

„Genügend, um mir auch ohne fremde Hilfe einen behaglichen Hausstand gründen zu können."

„Fremde Hilfe?" Graf Egge lächelte, als hätte er einen leidlich guten Scherz gehört. „Brav! Du hast ja auch noch die freie Verfügung über das Erbteil deiner Mutter. Was dir im übrigen noch zusteht, darauf wirst du ein paar ausgiebige Jahre warten müssen. Meine Gesundheit, die ich der Jagd verdanke, hat eisernen Halt. Der Rest meines irdischen Pirschganges soll noch zwanzig Jahre dauern. Und darüber."

„Das wünsche ich dir!" Bei allem Ernst klangen diese Worte warm und herzlich.

Graf Egge blickte langsam auf, als wäre dieser Ton an seinem Ohr nicht wirkungslos vorübergegangen. „Danke!" Nach der Art eines Bauern, dem das Denken einige Mühe verursacht, strich er mit beiden Händen das

Haar in die Stirn. „Also, du hast aus Neigung gewählt? Armut ist ja schließlich keine Schande, nur ein unwillkommenes Übel, an welchem leider unsere besten und ältesten Namen kranken. Wie heißt die Familie deiner Braut?"

„Herwegh."

„Herwegh? Herwegh?" Halblaut wiederholte Graf Egge den Namen; nach einigem Besinnen schüttelte er den Kopf; es zuckte um seine Nasenflügel. „Hör, Junge, die zwei Silben klingen verdächtig! Oder ist das österreichischer Adel?"

„Nein, Vater. Aber der Name meiner Braut hat guten Klang und sollte auch dir nicht unbekannt sein — Anna Herwegh?"

„Die Sängerin!" Graf Egge sprang auf, als wäre Feuer unter der Bank entstanden. „Bist du verrückt?"

Tassilo streckte sich, und ruhig begegneten seine Augen dem funkelnden Blick des Vaters. „Ich bin bei Vernunft und gesunden Sinnen."

„Dann sag mir doch um Gottes willen: wie kommst du auf die Idee, so etwas heiraten zu wollen?"

Tassilos Stimme bebte. „Anna ist eine gefeierte Künstlein, sie stammt aus guter Familie, und ihr Ruf ist ein tadelloser. Ich liebe sie."

„Liebe, Liebe!" schrie Graf Egge, und die Stimme wurde ihm heiser. „Laß mich mit diesem Komödiantenwort in Ruhe! Du bist vernarrt. Und weil dir die Einkünfte deiner Kanzlei oder deine sogenannten Prinzipien nicht gestatten, diese Person zu deiner Geliebten zu machen — deshalb willst du sie heiraten?"

„Vater!“

Schweigen folgte diesem Wort. Aug in Auge standen die beiden voreinander, Tassilo bleich, Graf Egge mit rotem Gesicht und geballten Fäusten.

Über das Latschenfeld herüber klangen lachende Stimmen, vom stärker ziehenden Winde getragen, und der klirrende Aufschlag zweier Bergstöcke.

„Rede!“ brach Graf Egge das Schweigen. „Ich glaube noch immer, daß du dir einen übel angebrachten Jux mit mir erlaubst.“

„Nein, Vater, das glaubst du nicht. Die Jagd hat dich allerdings immer so sehr in Anspruch genommen, daß dir keine Zeit verblieb, dich viel um die Charakterentwicklung deiner Kinder zu kümmern. Aber so weit kennst du mich doch, um zu wissen, daß ich mir niemals einen Scherz mit dir erlauben würde. Im übrigen hat mich das beleidigende Wort, das du gesprochen, der Mühe enthoben, meine Wahl noch weiter vor dir zu rechtfertigen.“

Graf Egge lachte. Und jählings erlosch in seinem Gesicht jeder Ausdruck von Erregung. „Schluß!“ Er strich mit der Hand durch die Luft. „Tue, was dir beliebt! Es hätte mich ohnehin gewundert, wenn du einmal deinen gewohnten Neigungen nach abwärts untreu geworden wärst.“ Mit beiden Händen zog er die Lederhose höher an die Hüften. „Was stehst du noch? Meine Zustimmung hast du. Ich habe sie gegeben und widerrufe sie nicht. Du hast ja heut schon einmal erfahren, daß ich ein voreilig gesprochenes Wort, auch wenn es mich reut, nicht mehr zurücknehme. Mir ist leid um den Horn-

egger. Aber er wollte gehen. Gut! Mir ist auch leid um dich, trotz allem! Aber du gehst Wege, die sich mit den meinen nicht vertragen. Auch gut! Doch eines merke dir: zwischen deinem Haus und dem meinen, da geht jetzt die Jagdgrenze. Da gibt's kein Hinüber und Herüber. Oder es brennt auf der Pfanne. So! Jetzt werde glücklich!"

Graf Egge setzte sich auf die Bank und streckte die Beine. Seine weiten Hemdärmel flatterten im Wind, und sacht bewegten sich die grauen Strähne seines Bartes.

Mit schmerzlichem Ernst hing Tassilo am Gesicht des Vaters. „Du hast einen Stein auf den Weg geworfen, auf dem ich mein Glück zu finden hoffe. Die Folgen dieser Stunde werden schwer auf mir liegen, doppelt schwer, wenn du mir auch den Verkehr mit meinen Geschwistern versagen wolltest?"

„Ich habe deutsch gesprochen und glaube, daß du diese Sprache verstehst. Oder bist du der Meinung, daß du an deiner Frau nicht so viel gewinnst, um deine Geschwister entbehren zu können?"

Tassilos Stimme verschärfte sich. „Ich habe in diesem Augenblick weniger an mich gedacht, als an meine Geschwister."

„Schade, daß Robert nicht da ist! Er würde sich für deine brüderliche Zärtlichkeit bedanken."

„Daß meine Sorge um ihn nicht unbegründet ist, das weißt du selbst am besten. Auch hab ich noch andere Geschwister. Willy und Kitty werden den Verkehr mit mir und meinen brüderlichen Rat um so härter entbehren, da ihnen auch der Vater fehlt."

„Ach so? Darauf läuft's hinaus! Du willst zum Abschied noch mit einer Lektion über Pädagogik losschießen? Ich denke zu viel an meine Hirsche und Gamsböcke, zu wenig an meine Kinder? Vielleicht hast du recht. Den deutlichsten Beweis, wie schlecht ich meine Kinder zu erziehen verstand, hast du selbst in dieser Stunde geliefert. Für die Zukunft will ich den Daumen etwas fester aufdrücken. Auf den Weg, den du einschlägst, soll sich weder deine Schwester, noch einer deiner Brüder verirren. Wie sie im übrigen geraten, das muß ich ihrer Natur überlassen. Hoffentlich hat in ihren Adern der gesunde Tropfen Jägerblut, den sie von mir bekamen, das Übergewicht über das böse Blut der Mutter, von welchem du, wie ich merke, zu viel abbekommen hast. Es führt dich auf die gleichen Wege."

„Vater!" Das Wort hatte schneidenden Klang. „Beleidige mich, und ich werde dir wehrlos gegenüberstehen. Aber du sollst die Mutter nicht vor ihrem Sohn beschimpfen!"

„Ich soll sie für die Erfahrung, die ich mit ihr machen mußte, wohl noch heilig sprechen?" Unter zornigem Lachen zerrte Graf Egge mit beiden Händen an seinem Bart. „Das ist zu viel verlangt!"

„Ich entschuldige nicht die Frau, die dich verließ. Aber diese Frau war meine Mutter. Da dulde ich keinen verletzenden Eingriff. Auch nicht von dir!"

„Sie hat wohl an euch Kindern ein großes Werk der mütterlichen Liebe getan?"

„Nein, Vater, ein schweres Unrecht! Aber sie allein war nicht die Schuldige —"

„Eine großartige Weisheit!“ unterbrach Graf Egge mit heiserer Stimme. „Natürlich! Sie hat ihre Schuld ausgiebig mit einem anderen geteilt.“

„Nein, Vater, nicht geteilt! Die größere Schuld hat dieser andere begangen. Und dieser andere bist du!“

Betroffen sah Graf Egge auf. Er wollte sprechen und wußte doch dem entfesselten Strom dieser glühenden Erregung gegenüber kein Wort zu finden.

„Ja, Vater, du! Als das Traurige sich vorbereitete und geschah, war ich ein Knabe. Aber ich hatte schon Augen, die sehen konnten. Was ich gewahren mußte, ohne es ganz zu erkennen, hat mich ernst gemacht in einer Zeit, in welcher andere Kinder lachend ihre Jugend genießen. Es hat über mein Leben einen Schatten geworfen, der nie wieder von mir gewichen ist. Und was ich damals nur halb erfaßte, das begriff ich erst in den folgenden Jahren, in denen du mich und meine Geschwister der gleichen Vereinsamung und dem Verkehr mit fremden Menschen überlassen hast, wie einst die Mutter. Sie war, als sie deine Frau wurde, noch halb ein Kind — wie jetzt meine Schwester, für die du wegen Jagd und Jagd so selten eine Stunde findest, daß sie gewahren kann, um wie viel grauer in der Zwischenzeit dein Bart geworden. Ich erinnere mich aus meiner Knabenzeit, daß du deinen Jägern zu erzählen pflegtest, auf welch eine echt weidmännische Hochzeitsreise du deine junge Frau geführt hättest: zuerst zur Fuchshetze nach England, dann zu den Elchjagden nach Schweden, dann zur Hirschbrunft in die Bukowina. Da durfte sie, während du deine Pirschgänge machtest, in der Jagdhütte die Gesellschaft deines

Büchsenspanners teilen und ihm helfen, deine abgeschossenen Patronen frisch zu laden."

Graf Egge war aufgesprungen. „Hätte sie Sinn für die Jagd gehabt, so hätt ihr diese Reise besser gefallen als jede andre, denn gerade damals hab ich meine stärksten Hirsche geschossen!" schrie er mit dunkelrotem Gesicht. „Aber für so was hatte sie keinen Funken von Verständnis. Ich hab mir die redlichste Mühe gegeben, sie zu mir heraufzuziehen. Alles umsonst! Da ist es kein Wunder, wenn mir schließlich die Geduld verging."

„Aber auch kein Wunder, wenn die junge Frau, die Monat um Monat einsam in Hubertus saß, ferne von ihren Kindern —"

„Kinder! Kinder! Hätt ich vielleicht diesen ganzen Plärrapparat auf meinen Jagdreisen immer mit mir herumschleppen sollen?"

„Es frägt sich nur, ob diese Jagdreisen so wichtig waren, daß um ihretwillen jede Forderung schweigen mußte, die deine Frau und deine Kinder an dich zu stellen hatten."

„Ach was! Forderung! Hätt eure Mutter Sinn für das gehabt, was mir Freude machte, so hätt sie nicht Trübsal blasen müssen, sondern Zerstreuung in Hülle und Fülle gefunden. Aber natürlich, in der Jagdhütte konnte sie nicht schlafen, da hat sie das Heu gekitzelt. Und der Geruch einer Lederhose war für ihre feine Nase eine Katastrophe! Ist es da meine Schuld, wenn sie allein in Hubertus sitzen mußte? Und was euch betrifft? Ihr habt in München euer warmes Nest gehabt, mit Gouvernessen und Hofmeistern, die mich ein Heidengeld

gekostet haben. Ich tat meine Schuldigkeit, redlich! Aber schließlich existiert man auch um seiner selbst willen. Ich lebe und sterbe für die Jagd. Damit hat man zu rechnen. In erster Linie kommt bei mir die Jagd, dann lange nichts mehr, und dann erst alles andere."

„Diese Wahrheit hat niemand schwerer empfunden als unsere Mutter."

„Mutter! Immer Mutter! Jetzt hab ich die Geschichte satt!" Mit zuckenden Händen tastete Graf Egge an seiner Brust umher, als hätte er die Joppe an und möchte die Knöpfe schließen. „Ich bin ein Narr, daß ich mich von diesem ganzen Krempel so erregen lasse! Fertig! Schluß! Das ist abgetan. Geh deiner Wege! Und wenn du in Zukunft an deine Mutter denkst, und es fällt dir dabei dein Vater ein, so kannst du dir sagen: das alles liegt hinter ihm! Wenn ihn an der ganzen Geschichte heute noch was ärgert, so ist es nur das einzige, daß er das Geweih, das deine verehrte Mutter ihm aufzusetzen beliebte, nicht in seine Sammlung hängen konnte. Das wär ein Prachtexemplar gewesen, das alle meine anderen Hirsche geschlagen hätte — sogar die kapitalsten aus der Bukowina! Und nun Gott befohlen!" Er wandte sich ab und faßte mit beiden Händen den Stamm der nächsten Fichte, als bedürfte er für den in seinen Fingern arbeitenden Zorn eines festen Spielzeugs.

In Tassilos Augen war eine tiefe Trauer. Fast versagte ihm die Stimme. „Ich gehe. Nicht in Groll. Du erbarmst mich, Vater! Was ich aus dir reden höre, ist nicht mehr menschliche Stimme, sondern der Dämon einer Leidenschaft, die ich nicht begreife, obwohl ich ihre

Wirkungen sehe. Sie hat das Leben meiner Mutter auf Irrwege und in einen frühen Tod getrieben. Sie hat dich gelöst von deinen Kindern, hat unser Heim und unsere Jugend vernichtet, hat unser Schicksal dem Spiel des Zufalls überlassen — und sie wird dich selbst zerstören!"

Mit zornigem Lachen riß Graf Egge von der Fichte zwei Rindenstücke los und zerdrückte sie in seinen Fäusten. Dann trat er langsam auf Tassilo zu, öffnete die Finger und ließ die Splitter fallen. Keuchend ging sein Atem, und seine Lippen bewegten sich, als fände er das Wort nicht, das er sprechen wollte. Schritte, die er hörte, machten ihn aufblicken. Willy war in die Hütte getreten, und Robert kam, mit erstaunten Augen den Vater und Bruder musternd. Noch einmal streifte Graf Egge mit funkelndem Blick das Gesicht seines Sohnes. Trocken lachend wandte er sich ab, winkte Robert mit beiden Händen zu und rief: „Ich gratulier euch, Kinder! Heute habt ihr gute Jagd gemacht! Jedes von euch dreien ist heute reicher um eine Million. Ich hab einen Erben weniger, und das hat mich nicht einmal einen Schuß gekostet!"

Robert riß die verblüfften Augen auf, während der Vater an ihm vorüberschritt. Als Graf Egge zur Hütte kam, sah er über die Schulter und gewahrte, daß Tassilo dem zu den Almen führenden Steige zuschritt. „Da läuft der Narr ohne Stecken davon! — Willy!" Sein Jüngster erschien unter der Türe, mit gerötetem Gesicht und schimmernden Augen, als hätte er im Geheimdepot der Holzerhütte dem Niersteiner allzu beharrlich zugesprochen. „Bring dem Windhund seinen Bergstock! Nach

der Büchse wird er kein Verlangen haben. Er hat ausgejagt in meinem Revier!"

Willy begriff nicht. „Aber Papa? Was ist denn los?"

„Tu, was ich dir sage!"

Willy faßte einen der Bergstöcke, die neben der Hüttentür lehnten. Da sah er Robert kommen, eilte auf ihn zu und flüsterte: „Bertl? Hast du eine Ahnung, was für ein Blitz da schon wieder eingeschlagen hat?"

Robert zuckte die Achseln und trat in die Hütte.

Eine Weile stand Willy unschlüssig. Dann rief er mit lauter Stimme: „Tas! Tas!" Und rannte dem Bruder nach. In einer Senkung des Pfades holte er ihn ein und erschrak beim Anblick seines Gesichtes. „Tas? Um Gotteswillen, was ist denn geschehen?"

Ein müdes Lächeln. „Was unausbleiblich war — ob heut oder morgen. Ich bin im Begriff, eine Heirat zu schließen, von der ich mein Glück erhoffe. Sie findet nicht den Beifall deines Vaters. Deshalb will er um einen Sohn weniger haben."

„Ach du lieber Himmel —" stammelte Willy in hilfloser Bestürzung.

Tassilo nahm den Bergstock. „Nicht wahr, Junge, wenn unsere Wege auch nach dem Willen deines Vaters auseinandergehen, wir wollen gute Brüder bleiben?" Herzlich sah er dem Bruder in die Augen und bot ihm die Hand. „Und willst du mir eine Liebe erweisen, so vergiß nicht, was du mir gestern in die Hand gelobt hast! Willst du?"

Willy brachte kein Wort heraus; er nickte nur,

umklammerte Tassilos Hand und sah ihm ratlos ins Gesicht.

„Hast du mich nötig, so schreib mir eine Zeile, und ich werde dich finden. Und sei gut mit Kitty! Ihr fehlt die Mutter. Der Vater hat wenig Zeit für sie. Sei du jetzt der Bruder, den sie braucht."

Da erwachte Willy aus seiner Erstarrung. „Tas! Lieber Tas! Ich fasse das alles nicht. Ich bin wie mit einem Prügel vor die Stirn geschlagen. Sag mir, ich bitte dich —"

Tassilo schüttelte den Kopf. „Laß uns kurzen Abschied halten! Und geh zum Vater! Dein Platz ist bei ihm. Und der Vater könnte es dich entgelten lassen, wenn er allzulange auf dich warten müßte." Er schlang den Arm um Willys Hals, küßte den Bruder, riß sich los und eilte talwärts mit jagendem Schritt.

18.

Vor der Türe des „Palais Dippel" stand Graf Egge mit gespreizten Beinen und vorgeneigtem Kopf, die Fäuste hinter dem Rücken; finster spähte er nach der Pfadsenkung, in welcher Willy verschwunden war. Als er ihn erscheinen sah, hellten sich seine Züge auf, und zufrieden nickte er vor sich hin: „Na also, da kommt er ja!"

Willy blieb erschrocken stehen und versuchte seine Gedanken zu sammeln.

„Komm zu mir, Junge!" rief Graf Egge, und als Willy noch immer zögerte, ging er ihm entgegen. Dicht vor ihm blieb er stehen und sah ihm forschend in das brennende Gesicht. „Der andere sieht mir gleich und schlägt der Mutter nach. Du hast ihre Augen und ihren weichen Mund, aber ich hoffe, du bist im Kern aus meinem Holz! Halte dich an mich, und es soll dir nicht schlecht bekommen. Hast du einen Wunsch? Heraus damit! Heut kannst du alles von mir verlangen."

Willy schüttelte den Kopf. „Danke, Papa, ich brau-

che nichts."

„Na, besinn dich nur, vielleicht fällt dir was ein!" Mit einem Lachen, das ihm nicht völlig gelingen wollte, klopfte Graf Egge den Sohn auf die Schulter und trat in die Hütte. In der Küche schürte er auf dem Herd ein Feuer an und begann in einer hölzernen Schüssel einen dicken Brei aus Mehl und Wasser zu rühren. Nachdem er den Teig in das heiße Schmalz gegossen hatte, ging er zur Tür, und als er Willy draußen auf der Hausbank sitzen sah, sagte er: „Komm herein, Junge, setz dich zu mir auf den Herd! Da kannst du lernen, wie man einen gesunden Schmarren kocht."

„Ja, Papa!" Willy erhob sich müd und folgte dem Vater; schweigend saß er auf dem Herdrand und starrte die Pfanne an.

„Erzähl mir, Junge," sagte Graf Egge, während er mit dem langen Eisenlöffel im brodelnden Schmarren herumarbeitete, „wie hast du drunten unsere kleine Schmalgeiß angetroffen?"

„Danke, Papa, gut!" erwiderte Willy mit zerstreuter Scheu. „Wie lang hast du sie nicht mehr gesehen?"

„Ich glaube, seit dem Hahnfalz. August, Juli, Juni, Mai, April — fünf Monate."

„Da wirst du Augen machen! Sie fängt an, sich zu einem patenten Mädel auszuwachsen."

Graf Egge hob die Pfanne und schüttelte sie. „Was meinst du, wenn wir die Geiß heraufkommen ließen? Ich trete ihr meine Stube ab und leg mich zu euch ins Heu hinauf. Und wenn wir jagen, kann sie bei mir auf

dem Stand sitzen."

Willy erschrak vor den Freuden, die seiner Schwester in Aussicht standen; er mußte ihr das ersparen, auch um den Preis einer Heuchelei. „Eine famose Idee, Papa! Aber weißt du, die Sache hat auch ihren Haken. Für dich!"

„Wieso?"

„Ein junges Mädel kann nicht stillsitzen. Sie würde dir manchen guten Schuß verderben."

„Du hast recht! Und da könnte mir einmal die Galle überlaufen. Na also, lassen wir's! Nächste Woche gehen wir ein paar Tage zu ihr hinunter."

Nun trat wieder Schweigen ein. Die brennenden Scheite krachten, und in der Pfanne prasselte das Schmalz. Willy versank mit bekümmertem Gesicht in die Gedanken an Tassilo, und sein Vater, der ihn von Zeit zu Zeit mit forschendem Blick überflog, bekam unruhige Hände. Nach einer Weile legte Graf Egge lächelnd den eisernen Löffel nieder und trat in die Herrenstube. Lang ausgestreckt lag Robert mit der brennenden Zigarette auf dem Bett; er wollte sich erheben. „Bleib nur liegen!" sagte Graf Egge, sperrte den Geheimschrank auf und trat mit dem Schächtelchen, das die Juwelen enthielt, zum Fenster. Er wählte einen Rubin von selten schönem Schliff und verwahrte die anderen Steine wieder im Schrank. Als er in die Küche zurückkehrte, nickte er Willy lachend zu und drückte ihm den Rubin in die Hand. „Da hast du was! Nimm! Laß dir einen Ring daraus machen oder eine Nadel! Aber zeig mir ein lustiges Gesicht!"

Willy erhob sich und guckte wie ein Träumender

auf den Stein, der gleich einem großen erstarrten Blutstropfen auf seiner flachen Hand lag.

„Geh vor die Tür hinaus ins Licht," sagte Graf Egge, „dann siehst du sein Feuer besser."

Willy trat ins Freie; doch er hielt über dem Stein die Hand geschlossen und spähte gegen den Steig. „Ob er die Alm schon erreicht hat?" Hastig schob er den Rubin in die Westentasche und rannte zu der Graskuppe, auf der die Holzbank unter den Fichten stand. Von hier aus konnte er den Steig im Tal auf eine weite Strecke übersehen.

Der Pfad war leer.

Tassilo hatte die steilen Almgehänge schon hinter sich und näherte sich der ersten Sennhütte. Hier, unter dem vorspringenden Dach, saß Franzl auf einem Holzblock, die Büchse über den Knien, die Stirn in die Hände gedrückt; er sah erst auf, als ihm Tassilo die Hand auf die Schulter legte; erschrocken erhob er sich. „Wahrhaftiger Gott! Jetzt kommen S' wirklich daher! Aber Herr Tassilo! Wie können S' denn um meintwegen —"

„Kommen Sie, lieber Hornegger!"

Tassilo ging voran, Franzl folgte. So schritten sie, jeder mit seinen wirbelnden Gedanken beschäftigt, dem tieferen Bergwald zu.

Noch ehe der Abend kam, erlosch die Sonne hinter schweren Wolken, die das letzte Blau verhüllten. Im Wald bewegte sich kein Zweig. Kein Vogel sang.

Drei Stunden waren die beiden gewandert, und vom See herauf tönte schon das Rauschen des Wetterbaches. Da hörte Tassilo hinter sich den Schritt des Jä-

gers verstummen, und als er sich umblickte, sah er Franzl vor einer alten Buche knien, den entblößten Kopf gesenkt, vor der Brust die gefalteten Hände. Tassilo schien zu empfinden, was dem Jäger, der vor dem „Marterl“ seines Vaters kniete, in diesem Augenblick das Herz erfüllen mochte; er nahm den Hut ab, trat an Franzls Seite und betrachtete den grün gekleideten Mann, den die kindliche Malerei des Bildchens zeigte: starr ausgestreckt mit einem roten Kreuzlein über der Stirne.

Franzl hatte sein Gebet beendet und bekreuzte Gesicht und Brust; doch er erhob sich nicht, ließ nur die Hände sinken und bewegte langsam die Lippen, als läse er die Inschrift des Täfelchens:

‚Hier an dieser Stelle wurde Anton Hornegger, gräflich Egge-Sennefeldischer Förster, am heiligen Johannistag erschossen aufgefunden.‘

Ein Zittern überlief den Jäger, der das Gesicht in die Hände drückte. Vor seinen Gedanken stand das Bild jenes Abends, an dem sie den Vater auf Stangen getragen brachten, mit der roten Wunde auf der Brust. Er sah den Jammer seiner Mutter wieder — und wieder regte sich in ihm die Ahnung, die ihn seit Jahren nie verlassen hatte: daß der Mörder noch unter den Lebenden wäre. Es mußte einer sein, der drunten im Dorfe saß — so weit über die Grenze verirrt sich kein fremder Wildschütz. Vielleicht war es einer, der seit Jahren an Franzl mit freundlichem Gruß vorüberging, im Herzen die Furcht und den versteckten Haß. Und nun soll, wie die anderen im Dorf, auch dieser eine die Nachricht hören, die morgen wie ein Lauffeuer umfliegen wird:

der Hornegger ist nimmer Jäger, ist entlassen, vom Grafen davongejagt! Wie wird dieser eine aufatmen, erlöst von seiner jahrelangen Furcht! Wie wird er lachen in der Schadenfreude seines heimlichen Hasses —

Da erlosch in Franzl plötzlich das quälende Denken. Wie zum Greifen wirklich sah er vor seinen Augen einen stehen: mit dünnem Lächeln auf den grauen Lippen, in den halb geschlossenen Augen einen funkelnden Blick, so heiß, wie ihn nur die Freude des befriedigten Hasses kennt.

Ein Schauer rüttelte die Schultern des Jägers. Keuchend drückte er die Fäuste an seine Stirn.

„Hornegger? Was ist Ihnen?" fragte Tassilo.

Taumelnd erhob sich Franzl. „Ich bin verruckt! In mir steigen Gedanken auf — ich kann mir nimmer helfen. Und da soll ich nunter ins Ort und soll —" Die Stimme versagte ihm fast. „Was wird d' Mutter sagen! Mar' und Josef! Den Vater haben s' ihr am Schragen bracht. Und ich komm so daher! Davongjagt mit Schimpf und Schand, als hätt ich 's ärgste Verbrechen angstellt!"

Tassilo hatte Mühe, die Erregung zu beschwichtigen, die aus dem Jäger herausbrach. Franzl wurde ruhiger, je länger Tassilo zu ihm redete, und schließlich bat er reumütig: „Sind S' mir net harb, Herr Graf, daß ich Ihnen solche Unglegenheiten mach!" Aber die Gedanken, die ihn vor dem Marterl seines Vaters befallen hatten, wollten nicht mehr von ihm lassen. Während des Niederstieges zum Wetterbach hörte Franzl nur mit halbem Ohr auf Tassilos Zusage, daß er einen guten Posten

für den Jäger zu finden hoffe. Franzl erwachte erst aus seiner Verlorenheit, als er das Dorf überblicken konnte; das erste Gehöft, das ihm in die Augen fiel, war das Brucknerhaus. Ein schwerer Atemzug hob seine Brust. „Da wird's jetzt schlecht ausschauen! Mit uns zwei!" Trotz dieser hoffnungslosen Stimmung fuhr ihm eine merkwürdige Eile in die Beine. „Ich lauf a bißl voraus," sagte er, „sonst müssen wir z'lang auf a Schiffl warten." Er rannte talwärts.

Als Tassilo bei sinkendem Abend den Wetterbach erreicht und den frisch gezimmerten Steg überschritten hatte, blieb er vor der öden Klause stehen. Auf der Marmortafel über der Tür war in der Dämmerung die halb verwitterte Inschrift kaum mehr zu erkennen.

„Hier wohnt das Glück!" Tassilo entblößte nicht den Kopf und faltete nicht die Hände, wie es der Jäger vor der Buche getan — aber auch ihn erfüllte ein schmerzendes Erinnern. Er stand vor dem ‚Marterl' seiner Mutter.

Vom Ufer klang die rufende Stimme des Jägers, der ein Schiff gefunden hatte. Es war das Boot des Fischers, und man mußte auf engem Platz zwischen triefenden Netzen sitzen. Tassilo ließ sich quer über den See hinüberbringen, zu Annas Villa. Als die Steintreppe erreicht war, drückte Tassilo die Hand des Jägers. „Auf dem Heimweg komm ich zu Ihnen. Grüßen Sie mir einstweilen Ihre Mutter!"

„Vergeltsgott, Herr Graf!" stammelte Franzl mit einer Hast, als wäre ihm ein stiller Wunsch erfüllt worden.

Tassilo sprang über die Stufen hinauf. Von der

Villa klang eine Mädchenstimme: „Wer kommt?"

„Ich bin es, Anna!"

Ein leiser Schrei, fliegende Schritte auf dem Kies, dann wieder Stille. Nur das Ruder des Fischers plätscherte, und vor dem Bug des gleitenden Nachens rauschte das Wasser.

Nach kurzer Fahrt landete das Boot vor dem Seehof. Franzl, in der Eile, schien den Weg zu verfehlen. Statt den Fußpfad zur Linken einzuschlagen, der zu seinem Haus führte, rannte er nach rechts, der Straße zu. Vor den Leuten, die ihm begegneten, drehte er das Gesicht auf die Seite. Immer rascher wurde sein Schritt, je näher er dem Haus des Bruckner kam, und heiße Röte brannte auf seinem erschöpften Gesicht, als er im dämmerigen Hof das Mädel gewahrte, das bei einer Holzbeuge stand und den Arm mit Scheiten belud.

Franzls Stimme klang gepreßt und heiser: „Guten Abend, Mali!"

Da fielen die Holzscheite prasselnd zu Boden, und Mali, mit weißem Gesichte, rannte zur Haustür.

„Aber Mali! Was hast denn? Ich bin's ja, der Franzl!"

Mali schien nicht zu hören, nicht zu sehen. Noch ehe sie das Haus erreichte, streckte sie schon die Hände nach der Tür. Auf der Schwelle zögerte sie und drehte halb das Gesicht; dann verschwand sie im finsteren Flur, hinter ihr fiel die Türe zu, und drinnen klirrte der eiserne Riegel.

Franzl griff sich wie betäubt an den Kopf und guckte in der Dämmerung umher, als hätte er das rechte Haus

verfehlt.

„Heilige Mutter! Was is denn dös?"

Er sprang in den Hof, warf den Bergstock auf die Bank und faßte die Türklinke. „Mali! Mali!" Immer rüttelte er an der versperrten Tür. „Ich bitt dich um Gottswillen, was hast denn?"

Im Hause blieb alles still.

„Mali! So mach doch auf! Ich bin's ja, ich, der Franzl!"

Von der Küche her vernahm er das Geknister des Herdfeuers und hörte im Flur eine wispernde Kinderstimme, die plötzlich verstummte, als hätte sich eine Hand auf den kleinen, vorwitzigen Mund gedrückt, um ihn zu schließen.

Dem Jäger wurde der Verstand wirbelig. Ein paarmal riß er noch an der Klinke; dann griff er nach seinem Bergstock und taumelte auf die Straße hinaus. Er ging und wußte nicht, welchen Weg er nahm. In seinen Ohren begann ein dumpfes Summen. War das in seinem Kopf, oder war's die Kirchenglocke, die den Abendsegen läutete? Auch fallende Tropfen meinte er zu spüren und streckte mechanisch die Hand aus. Richtig, es regnete! Immer dichter fiel es aus den Wolken, alles in der Runde wurde grau, und hinter dem trüben Schleier verschwanden die Berge.

Von Franzls Kleidern troff das Wasser, und es quietschte in seinen Schuhen. Er ging und ging. Als er einmal aufblickte, sah er, daß er vor dem Parktor von Hubertus stand. „Wo bin ich denn hinglaufen?" Er kehrte um. —

In Strömen rauschte der Regen über die Ulmenkronen. Auf den Kieswegen des Parkes gurgelten die wachsenden Bäche, und sinkendes Dunkel verhüllte das endlose Gießen und Triefen.

Es ging auf Mitternacht, als Tassilo von seinem Besuch bei der Horneggerin heimkehrte, in einen Lodenmantel gehüllt, den ihm Franzl geliehen hatte. Er klopfte an ein Fenster. Fritz öffnete ihm die Tür, mit erhobener Kerze, verwundert und erschrocken: „Herr Graf! So spät! Und ganz allein? In einer solchen Nacht! Ist denn etwas passiert?"

„Nein!" erwiderte Tassilo ruhig. „Ich komme nur heim, weil ich morgen nach München muß. Sehen Sie zu, daß ich noch eine Tasse Tee bekomme! Dann müssen Sie mir packen helfen. Den Wagen für morgen hab ich schon bestellt."

„Einen fremden?" fragte der Diener verblüfft.

„Ich will Papas Pferde nicht bemühen, bei solchem Wetter!" Ein bitteres Lächeln. Er nahm den triefenden Mantel von den Schultern. „Meine Schwester schläft schon?"

„Jawohl, Herr Graf! Aber denken Sie nur, was heut geschehen ist!" Und Fritz erzählte, was sich am Vormittag in der Ulmenallee ereignet hatte.

Als Tassilo von der Verwundung der Kleesberg vernahm, nickte er. „Die Adler meines Vaters greifen scharf!"

Fritz berichtete, daß Fräulein von Kleesberg schon am Abend fieberfrei und ohne Schmerzen gewesen wäre, nur noch ‚ein wenig schreckhaft und verstört'. Aber ‚un-

sere liebe Konteß, die glücklicherweise durch das ‚kuraschierte Zugreifen des Malers‘ allem Unheil entronnen wäre, hätte sich die Sache ‚schwer zu Herzen genommen‘ und wäre den ganzen Tag mit blassem Gesicht und verweinten Augen umhergegangen.

Tassilo schritt zur Treppe und sagte flüsternd: „Machen Sie keinen Lärm, damit die Damen in ihrer Ruhe nicht gestört werden.“ In seinem Zimmer setzte er sich an den Schreibtisch. Es waren nur wenige Zeilen, die er an Robert richtete, um dem Bruder seine bevorstehende Vermählung mit Anna Herwegh anzuzeigen. Der Brief an Willy wuchs zu acht engbeschriebenen Seiten an.

An Forbeck schrieb er: „Lieber Freund! Es ist mir leid, daß ich Hubertus verlassen soll, ohne Ihnen die Hand zu drücken, ohne mich am Fortschritt Ihres Bildes zu erfreuen. Mit Ihrem Werke hoffe ich im Glaspalast ein erfreuliches Wiedersehen zu feiern. Was uns beide betrifft, so können Sie selbst unsere Trennung zu einer kurzen machen, wenn Sie mir die Bitte erfüllen wollen, meiner am zweiten September stattfindenden Trauung als mein Zeuge beizuwohnen. Sie waren der erste, dem ich mich anvertraute. Seien Sie nun auch der erste, der mir an der Schwelle meines neuen Lebens die Hand zum Glückwunsch reicht. Eine fröhliche Hochzeit kann ich Ihnen nicht versprechen. Mein Vater und meine Geschwister werden fehlen. Es ist mir nicht gelungen, diesen Schatten von meinem Glückstag abzuwehren. Was ich gefürchtet habe, ist eingetroffen, schlimmer, als ich es mir vorstellte. Ihre schützende Hand hat heute meine Schwester vor dem Griff des Adlers

bewahrt. Ich habe da droben seine Klaue gespürt. Die Wunde ist tief gegangen. Und der Adler, der heute ausflog, wird nicht der letzte sein. Der Käfig unter den Ulmen steht noch lange nicht leer."

Tassilo legte die Feder fort. So saß er lange. Dann schloß er den Brief und löschte die Lampe.

Draußen rauschte der Regen, es gluckste und gurgelte um die Mauern, und mit klatschenden Schlägen peitschte der Wind die schweren Tropfen an die Fensterscheiben.

Als Fritz gegen acht Uhr morgens das Frühstück brachte, fand er Tassilo schon angekleidet und zur Reise fertig.

„Schläft meine Schwester noch?"

„Nein, Herr Graf, die Konteß und Fräulein von Kleesberg haben soeben um den Tee geklingelt."

Fritz hatte noch nicht ausgesprochen, als Kitty auf der Schwelle erschien, mit lose geknotetem Haar, das verhärmte Gesichtchen so weiß wie ihr Morgenkleid. „Tas?" stammelte sie, während der Diener das Zimmer verließ.

Tassilo brauchte nicht zu sprechen. Kitty sah die gepackten Koffer, die kuvertierten Briefe auf dem Schreibtisch, und las in den Augen des Bruders, was seine unerwartete Heimkehr von der Jagdhütte und die plötzliche Abreise bedeutete. Mit ersticktem Schrei umklammerte sie seinen Hals. Er führte sie zum Sofa und suchte sie zu beruhigen. Während er erzählte, was er erzählen durfte, und sie mit kommenden Zeiten zu trösten suchte, brach immer wieder der fassungslose Schmerz aus ihr hervor, bald in wirren Worten, bald mit strömendem Schluchzen.

Dann sprang sie auf. „Komm, Tas! Wir wollen zu Anna. Ich muß sie sehen. Ich muß zu ihr."

Er sagte ihr, daß auch Anna Herwegh mit Mutter und Schwester noch an diesem Morgen die Reise nach München anträte.

„Und ich soll euch nie wieder sehen? Dich nicht? Und Anna nicht? Nein, Tas! Das kann und darf Papa von mir nicht verlangen. Ich halte zu dir, Tas! Da kann geschehen, was will! Wie schön das sein wird — euer Glück sehen — immer nur euer Glück —" In Tränen erloschen ihre Worte, und wieder warf sie sich an den Hals des Bruders.

Er streichelte ihr schimmerndes Haar.

„Aber sag mir, Tas! Wie hat Anna die Nachricht aufgenommen? Wie muß ihr bange sein in dieser Stunde!"

„Ja, Schwester, bedrückend bange! Doch sie ist nicht ohne Trost. Sie liebt. Und Liebe ist eine feste Brücke. Vertraue ihr, und sie trägt dich über alle Tiefe, laß dich führen von ihrer Hand, und immer ist es der rechte Weg, auf den sie dich leitet."

Kitty, die blassen Wangen von Tränen überronnen, sah mit großen Augen zu ihrem Bruder auf.

Es klopfte an der Türe. Und Kitty, wie aus tiefem Traum erwachend, trat zum Fenster, um ihr verweintes Gesicht zu verbergen.

Fritz und der Stallbursch kamen, um die Koffer zu holen. Tassilo ging zum Schreibtisch. „Diesen Brief an Robert soll Moser mit hinauf nehmen zur Jagdhütte. Den anderen, an Herrn Forbeck, bitt ich im Laufe des

Vormittags zu besorgen."

Kitty machte eine jähe Bewegung. Und kaum hatten die beiden Diener das Zimmer verlassen, flog sie auf Tassilo zu. „Du hast an Herrn Forbeck geschrieben? Warum?"

„Um mich von ihm zu verabschieden. Auch hab ich ihn gebeten, meiner Trauung als Zeuge beizuwohnen."

„Er? Bei deiner Trauung? Und ich soll fehlen? Deine Schwester?" In Schluchzen erstickten ihre Worte. Tassilo zog sie an seine Brust. Und da brach es aus ihr heraus: „Ach, Tas, ich bin namenlos unglücklich!" Zitternd schmiegte sie sich in seine Arme, und in einem Sturz von Tränen löste sich ihre stürmische Erregung. Endlich richtete sie sich auf und streifte die Hände über das nasse Gesicht. „Eine Bitte noch, Tas! Annas Bild mußt du mir lassen. Schließ nur den Koffer wieder auf!"

„Es ist nicht eingepackt. Hier liegt es schon für dich." Er öffnete am Schreibtisch eine Lade und reichte ihr das Bild, das sie mit Küssen bedeckte. „Und diesen Brief sollst du mir besorgen."

„Für Willy? Ich verstehe. Papa soll nicht wissen, daß du ihm geschrieben hast. Gib her! Und Willy ist für dich, nicht wahr? Wenn er noch schwanken sollte, bring ich ihn schon herum. Er ist ein leichtsinniges Huhn, aber ein guter Kerl." Sie verwahrte den Brief. „Und nun komm, Tas! Du mußt dich von Tante Gundi verabschieden. Wir wollen uns zusammennehmen, damit die Arme nicht merkt, was vorgeht. Die Erregung könnte ihr schaden. Oder weißt du noch nicht, was gestern —"

„Fritz hat mir alles erzählt."

„Was sagst du, wie Tante Gundi sich benommen hat! Geradezu großartig! Wenn ich das getan hätte, das wäre begreiflich. Schließlich ist man nicht umsonst in Hubertus geboren. Und Herr Forbeck war in ernster Gefahr. Aber denke dir: sie! Seit gestern seh ich sie mit ganz anderen Augen an. Aber komm, Tas!" Energisch trocknete sie die Wangen, nahm das Bild unter den Arm und zog den Bruder zur Türe. Dabei merkte sie nicht, daß Tassilo sie forschend betrachtete und wie in Sorge jeden Zug ihres heißerregten Gesichtes prüfte.

Gundi Kleesberg machte, als Tassilo und Kitty in ihr Zimmer kamen, einen Versuch, sich im Bette aufzurichten. Es gelang ihr nicht. Der dickverbundene Arm, der mit einer Doppelschlinge gefesselt war, lag schwer auf der blauen Seidendecke. Die Frisur war tadellos, die Wangen hatten ihren zarten Puderflaum, die Lippen ihr gleichmäßiges Rot, die Brauen ihre tiefe Schwärze. Aber dieses Verschönerungswerk, das die Kammerfrau in aller Eile an der Patientin geübt hatte, war nicht so glücklich geraten wie sonst. Zwischen den zarten Farben lugte die welke Haut mit gelblichen Flecken hervor; das gab dem Gesichte einen müden Ausdruck, den der bittere Zug um die Mundwinkel und der ängstliche Blick noch verschärfte. Wer dieses Gesicht betrachtete, hätte glauben mögen, daß die Kleesberg nicht nur ein übel verlaufenes Abenteuer, sondern eine erschütternde Seelenkatastrophe erlebt hätte.

Während Tassilo sich neben dem Bett auf einen Sessel niederließ, huschte Kitty in ihr Zimmer und stellte Annas Bild auf den Ehrenplatz, den die Photographie der

Soeur supérieure mit einem dunklen Winkelchen vertauschen mußte, obwohl die unter das würdevolle Konterfei geschriebene Widmung mit den Worten endigte: „Gardez-moi la place que mon amour maternel a meritée dans votre coeur!"

Jäh erwachsende Empfindungen sind rücksichtslose Gewalttäter, die das Neue umklammern und das Alte verdrängen. Wie lange wird es dauern, und auch das Bild der schönen Schwägerin wird den Ehrenplatz wieder räumen müssen?

An die Möglichkeit eines solchen Wechsels schien Kitty in dieser Stunde nicht zu denken. Mit abgöttischer Andacht hing ihr Blick an dem Bild, und traumverloren flüsterte sie vor sich hin: „Wie glücklich er sein wird! Wie glücklich!"

Als sie hörte, daß Tassilo sich erhob und von Tante Gundi Abschied nahm, geriet sie in Verwirrung und griff nach allerlei Dingen, bevor ihr klar wurde, daß sie einen Mantel umnehmen und die leichten Pantöffelchen mit festen Schuhen vertauschen wollte.

Tassilo trat ein und zog hinter sich die Türe zu. Lange hielten sie sich umschlungen, wortlos. Endlich löste Tassilo die Arme der Schwester von seinem Hals. „Komm, gutes Kerlchen, laß uns vernünftig sein! Und bleibe hier! Es würde uns beiden schwer sein, vor den Leuten drunten ruhig zu erscheinen."

„Nein, Tas! Nur in den Flur hinunter! Ich werde die Zähne übereinander beißen."

„So komm!"

Wirklich, Kitty benahm sich wie eine Heldin. So

ruhig, als gälte es nur eine Trennung von wenigen Tagen, schüttelte sie unter der Flurtüre die Hand des Bruders. „Glückliche Reise, Tas! Und auf Wiedersehen!" Doch als sich der Wagen schon in Gang setzte und Tassilo unter dem Lederdach herauswinkte, streckte sie die Arme nach ihm, rannte in den Regen hinaus und sprang in den Wagen.

„Aber Kind!"

„Ich bitte dich, Tas! Nur bis zum Tor!" Sie taumelte in dem holpernden Gefährt, kam auf Tassilos Knie zu sitzen, und als der Kutscher halten wollte, puffte sie ihn mit der Faust in den Rücken. „Vorwärts!"

Der Wagen rollte unter den triefenden Ulmen durch die Allee und machte die Adler in ihrem Käfig scheu durcheinanderflattern. Unter dem schützenden Lederdächlein hielt Kitty den Bruder umschlungen. „Ich sage dir, Tas, wenn jetzt die arme Gundi nicht krank da droben läge, ich ginge mit dir. Mich brächten zehn Pferde nicht mehr aus dem Wagen!" Da hörte sie auf der Straße das Rollen einer Kutsche. In Schreck und Erregung fuhr sie auf. „Tas? Hörst du den Wagen nicht? Wenn es Anna wäre!"

Tassilo sah in der Toröffnung die Köpfe zweier Schimmel auftauchen. „Ja! Das ist ihr Wagen."

„Anna! Anna! Anna!" schrie Kitty wie von Sinnen, sprang aus dem Wagen und rannte durch alle Pfützen. Draußen hielt die Kutsche. Als der Schlag sich öffnete und Anna Herwegh den Fuß auf das Trittbrett setzte, hing ihr Kitty schon am Hals und schluchzte unter Küssen: „Hab ihn lieb, Anna! Hab ihn lieb!

Mach ihn glücklich! Ich will dich vergöttern dafür."

Schmerz und Erregung machten sie halb betäubt, sie hörte stammelnde Worte, ohne sie zu verstehen, fühlte Händedrücke, Umarmungen, Küsse — und als sie ihrer Sinne wieder mächtig wurde, sah sie die beiden Wagen im Regen davonrollen und gewahrte Fritz, der neben ihr stand und einen Regenschirm über ihr Köpfchen hielt, in dessen zerzausten Haaren die Wasserperlen glitzerten.

„Ich bitte, Konteß, kommen Sie!" mahnte Fritz. „Konteß werden sich einen Schnupfen zuziehen."

„Schnupfen?" wiederholte sie gedankenlos und starrte ihn an wie ein vorsündflutliches Wundertier. Mit zitternden Händen tastete sie nach den triefenden Eisenstäben des Torgitters.

Fritz wagte keine weitere Mahnung auszusprechen; geduldig stand er und hielt den Regenschirm. Endlich richtete Kitty sich auf, nahm den Schirm und trat den Rückweg an.

Fritz wollte das Tor schließen. Von der Straße rief eine Stimme: „Auflassen!"

Zwei Bauern brachten einen großen Handkarren gezogen, auf dem die beiden von Robert gestreckten Gemsböcke lagen — und der Sechzehnender, dessen mächtiges Geweih zu beiden Seiten des Karrens weit herausragte über die mit Kot behangenen Räder.

K. Segar
11. 6. 93
2 vols.

Von Ludwig Ganghofer sind im gleichen Verlag erschienen:

Romane

Die Martinsklause. 2 Bände. 49.—64. Aufl. 162.—177. Tausend aller Ausgaben.

Das Gotteslehen. 48.—61. Aufl. 161.—174. Tausend aller Ausgaben.

Der Klosterjäger. Buchschmuck von Hugo Engl. 109.—138. Aufl. 222.—251. Tausend aller Ausgaben.

Der Ochsenkrieg. 2 Bände. 26.—37. Aufl. 41.—52. Tausend aller Ausgaben.

Das neue Wesen. 27.—36. Aufl. 107.—116. Tausend aller Ausgaben.

Der Mann im Salz. 28.—39. Aufl. 108.—119. Tausend aller Ausgaben.

Waldrausch. 2 Bände in einem Band. 24.—31. Aufl. 65.—72. Tausend aller Ausgaben.

Der Hohe Schein. 2 Bde. 44.—57. Aufl. 124.—137. Tausend aller Ausgaben.

Die Bacchantin. 2 Bände in einem Band. 22.—29. Aufl. 63.—70. Tausend aller Ausgaben.

Die Sünden der Väter. 2 Bände in einem Band. 16.—20. Aufl. 57.—61. Tausend aller Ausgaben.

Novellen

Illustriert.

Gewitter im Mai. 14.—16. Aufl. 84.—86. Tausend aller Ausgaben.

Rachele Scarpa. 9.—11. Aufl. 47.—49. Tausend aller Ausgaben.

Tarantella. 17.—21. Aufl. 55.—59. Tausend aller Ausgaben.

Hochlandsromane

Der laufende Berg. 32.—39. Aufl. 145.—152. Tausend aller Ausgaben.

Der Unfried. 18.—23. Aufl. 131.—136. Tausend aller Ausgaben.

Der Dorfapostel. 28.—37. Aufl. 108.—117. Tausend aller Ausgaben.

Hochlandsgeschichten

Illustriert von Hugo Engl.

Der Herrgottschnitzer von Ammergau. 31.—38. Aufl. 144.—151. Tausend aller Ausgaben.

Der Besondere. 8.—10. Aufl. 78.—80. Tausend aller Ausgaben.

Bergluft. 15.—18. Aufl. 17.—20. Tausend aller Ausgaben.

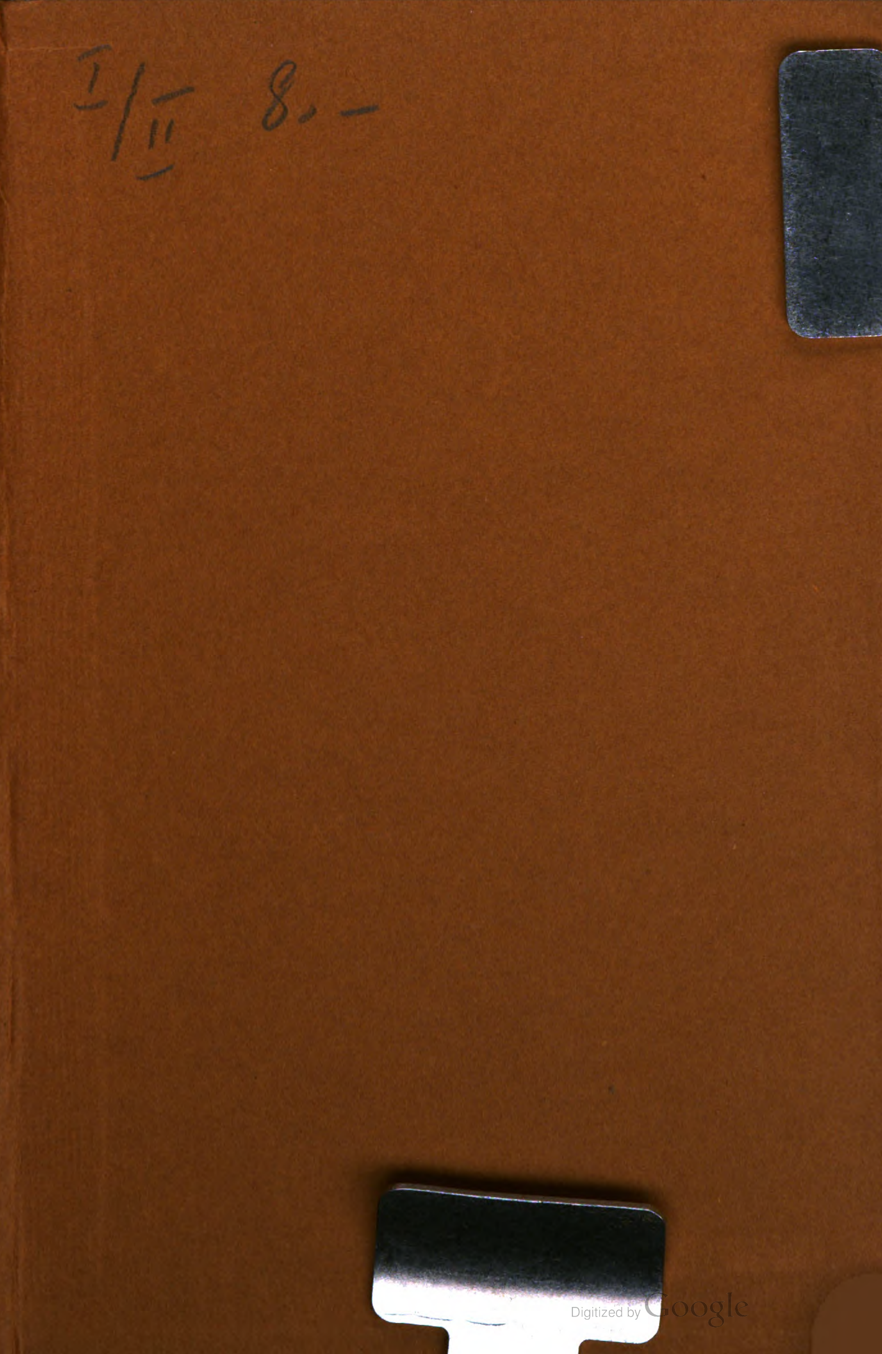
Die Jäger. 15.—17. Aufl. 56.—58. Tausend aller Ausgaben.

Damian Zagg. 17.—19. Aufl. 58.—60. Tausend aller Ausgaben.

Kreaturen. 1.—10. Aufl. 16.—25. Tausend aller Ausgaben.

Es war einmal. Moderne Märchen. Illustriert von verschiedenen Künstlern. 10.—12. Aufl. 80.—82. Tausend aller Ausgaben.

Die Fackeljungfrau. Eine Bergsage. Illustriert von A. F. Seligmann. 12.—16. Aufl. 87.—91. Tausend aller Ausgaben.


I/II 8.-